Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Der verehrungswürdigen Frau

**Anna Christina Schröder,**

geb. Hart,

der Gattin des verewigten unsterblichen Künstlers,

widmet

**dies Büchlein**

als einen schwachen Beweis der tiefsten Verehrung

der Verfasser.

# Erzählungen und Verseleien,

von

Carl Lebrün.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an!

Schiller.

Leipzig, 1820.
Bei Paul Gotthelf Kummer.

# Inhalt.

## I. Erzählungen.


Seite

1. Dichters Leiden, Liebe und Lohn, humoristische Erzählung. . . . . 7
2. Die Rache, Novelle. . . . . 93
3. Die Nase des Muchreds, Schwank. . . . 141
4. Die Revolution durch Schornsteinfeger, frei nach dem Englischen. . . . . 171
5. Piron, Collé und Gallet. Anecdote. . . 186
6. Fergus, nach Boucher Deperthes. . . . 195


## II. Verseleien.


Die Kalenderjagd, Parodie. . . . . 213
Die beiden Wächter. . . . . 215
Die tugendhafte Nonne, Ballade. . . . . 220
Der Buchhalter. . . . . 225

Seite

Die Seelenwanderung und der Pferdekauf, nach Piron. 230
Der Guckuck. . . . . 240
Gespensterfurcht. . . . . 244
Mittel gegen die Liebe. . . . . 246
Sündenbekenntniß. . . . . 246
Das Hexenwerk. . . . . 247
Schauspielers Zorn bei Ansicht des Weltanzugs.
Antiparodie. . . . . 250
An den Wein. Parodie. . . . . 257
Privatnachricht an Nicolaus Klimm, aus dessen
Reisejournale. . . . . 263
Maskenquodlibet zu Fastnacht. . . . . 266
Charade, Homonyme und Logogryphe. . . . 280

# I.

# Erzählungen.

# Dichters Leiden, Liebe und Lohn.

## Humoristische Erzählung.

### 1.

Die Gaststube im schwarzen Mohren war überfüllt, und die ehrsamen Wittleber saßen, Göttern gleich, in dicken Wolken. Das Gleichgewicht der Staaten war endlich hergestellt, und Deutschland vertheilt. Es entstand eine große Pause, die nur zuweilen durch abgerissene Reden unterbrochen wurde, als — „Röse — einen Schoppen — ein Glas Wacholder" — „„Ei wo sitzen Sie denn, ich sehe ja nichts.""

„Ja, die Atmosphäre verfinstert sich etwas, süßes Kind," begann der zierliche Herr

Polizeisekretair Wenig, indem er seinen Arm um Röschen schlingen wollte.

„Sie sehen noch immer zu viel," erwiederte die lose Brünette und entschlüpfte geschickt.

„Mein Auge würde Dich ersehn, und sollte Luna untergehn, die Sonne nicht mehr auferstehn!"

Ein lautes Bravo wurde dem Improvisator gezollt. Röschen aber sagte, indem sie sich wieder zu ihrer Arbeit setzte, „ach, brauchte ich Sie nur nicht zu sehn!"

„Ho, ho! — schnarrte der Rathschirurgus — das wär wohl ein wenig schnippisch," aber der Poet erklärte es für kindliche Naivität.

„Noch will der Reim ihr nicht gelingen, doch bald will ich sie weiter bringen, das hohe Ziel soll sie erringen." — Da ertönte von den rosigen Lippen: „Sie werden mich wohl auch nicht zwingen." —

Abermaliges Gelächter. Der gereizte Dichter erhob sich und kreischte durch die Wolken: „Da Sie mit unlösbaren Schlingen, mein armes Herze fingen.“ —

„Ach was — unterbrach ihn der Mohrenwirth — jetzt wollen wir Eins singen. Mit Euren Reimereien und Sticheleien. Das Sprüchwort ist bekannt: Was sich neckt, liebt sich!“

Röschen nieste. Ein allgemeines „Helf Gott!“ ertönte. Der dicke Wirth fuhr fort: „Proste, meine Tochter! Mit dem Herrn Secretair kannst du Dich doch nicht messen, denn der hat die Poeterei zur Hand, wie der Bäcker die Semmel.“ — „Nicht gestichelt, Gevatter! — bemerkte der ehrsame Bäckermeister — greift mein Gewerbe nicht an.“

„Ei, mein Werther! — entgegnete Wenig — das war ja eine Parabel. Aber Papachen hat Recht, in der Verskunst soll mich

so leicht niemand übertreffen; selbst das holde Röschen nicht; gedulden Sie sich nur bis zum Fest, dann sollen Sie mich in meiner Glorie als Declamator sehen. „Alles gut —, bemerkte der Wirth — aber nun stimmen Sie an, wir wollen den Chorus machen.“ Wenig setzte seinen reinen Tenor in Bewegung, und sang dem ehrbaren Auditorio Körners „wilde Jagd.“ Fürwahr eine wilde Jagd; eine Tonjagd war es zu nennen, denn der Wittenberger Patriotenklub brüllte nach eignen Ideen der Musik, und wandelte ad libitum auf der Tonleiter einher, wie die Englein auf der Leiter, so Jacob im Traum ersehen. Röschen hielt die Ohren zu. Wenig war so patriotisch gerührt, daß er die Zähren von der Wange wischte, den verblichenen Helden als seinen Universitätsfreund aufführte und eine lange und langweilige Rede von den Pflichten des Bürgers bei der Vertheidigung des Vaterlandes hielt.

„Warum haben Sie denn nicht mitgefochten?“ fragte Röschen.

„Mein Herz blutete, holdes Mädchen; leider legte mir mein Amt eiserne Pflichten auf — ich blieb zurück, aber in allen Flugschriften ergoß ich meinen Patriotismus, und feuerte durch hehre Gedichte die Kämpfenden an. Ja, meine würdigen Freunde, lassen Sie uns stets als wahre Christen handeln, das Vaterland, den Nächsten nie verlassen.“ —

Der Thürmer stieß ins Horn. Die Nachtwächter riefen „Feuer!“ und knarrten durch die Gassen. Alles brach auf und stürzte hinaus, bis auf den christlichgesinnten Secretair, der mit großen Schritten auf- und abging, und seufzend ausrief: „O Gott, erbarme du dich der Unglücklichen!“

„Eilen Sie doch zu helfen, Herr Secretair,“ sagte Röschen, indem sie die Fenster öffnete und ängstlich in die Nacht sah,

„Sie haben ja so eben von der Christenpflicht eine so schöne Rede gehalten.“

„Ach süßes Kind, — entgegnete Wenig — ich bete zu Gott, und weine mit meinen Mitbürgern, aber ich muß von Amtswegen in der Nähe des Rathhauses bleiben, um die Acten zu retten, wenn der Feuerstrom sich etwa hieher wälzen sollte.“

Da rasselten die Sprützen über den Markt. „Ja — entgegnete Röschen — Sie reden viel und handeln wenig.“

„Und könnte ich Sie hier ohne Trost zurücklassen, holde Seele?“ Er versuchte es, sie zu umarmen; Röschen sprang ins Seitenzimmer. Wenig wollte eben folgen, als ihn plötzlich ein Wasserstrahl, der durchs offne Fenster drang, zu Boden schmetterte. Die Feueranstalten waren in Witzleben so vortrefflich, wie in vielen andern Orten; gewöhnlich wußte man nicht eher, wo es brannte, bis die Flammen gen Himmel schlugen.

Es auch Niemal. Die Sprühen, endlich mobil geworden, wußten noch nicht, wo hinaus. Der Tabacksqualm des Patriotenclubbs, der sich in dicken Wolken aus den geöffneten Fenstern drängte, führte die guten Leute irre, und so leiteten sie jene Wassersalve, die den guten Wenig zu Falle brachte. Doch bald gewahrten sie den Irrthum und lenkten um, da der blutrothe Himmel ihnen ein sichrer Wegweiser wurde.

Unser heldenmüthige Dichter raffte sich beschämt auf, schlich von dannen, und würde von Röschen wacker verlacht worden seyn, hätte die gute Seele jetzt lachen können.

2.

„Heda, Röse! Licht her! Wo seyd ihr denn alle?“ So rief Herr Bohn, der Mohrenwirth, durch die Thüre. Röschen, die den Vater verunglückt glaubte, stürzte herbei. Der Hausflur war von Men-

schen überfällt, und ein junger Mann lag ohnmächtig in ihrer Mitte. Er wurde au Nummer Vier getragen, und der Nachbar chirurgus war sogleich bei der Hand. Röschen nahm sich nicht einmal die Zeit, zu fragen, wer der Fremde, und wie er verunglückt sey, lief vielmehr selbst in die Apotheke, um schneller zu den verschriebenen Medicamenten zu gelangen. Bald erholte er sich; Röschen wurde erwählt bei ihm zu wachen. Sie nahm ihre Arbeit zur Hand, und sah fleißig auf die Uhr, um die Receptverordnung gehörig befolgen zu können.

Mitternacht war schon vorüber, und auf der Straße wurde es wieder ruhig. Das Herz pochte dem guten Mädchen, als sie den Kranken, der sanft eingeschlummert war, wecken sollte. Leise bog sie sich über ihn, und bemerkte dabei im Halbdunkel, daß er ein ganz angenehmes Lärvchen habe. Er

schlug die Augen auf. Sie blickten ihn gar freundlich entgegen.

„Wollen Sie nicht einnehmen?“ sagte Röschen schüchtern.

„Gern, liebes Mädchen.“

Sie füllte den Löffel, und leitete ihn mit zitternder Hand.

„Herzlichen Dank, mein schönes Kind. Wollen Sie aber nicht schlafen gehn?“

„Ei behüte, der Herr Chirurgus hat es so befohlen, daß ich wachen soll.“

„Mir ist aber schon besser. Gehn Sie, liebes Kind.“

„Nein, nein! ich bleibe bei Ihnen; wenn Sie nun morgen kränker wären, machte ich mir ein Gewissen daraus. Sie müssen auch hübsch einnehmen und ihre Ruhe haben.“

„Das ist sehr gefährlich, wenn Sie hier bleiben.“

„O nein. Ich will ganz ruhig seyn.

und Sie nicht stören." „Der Kranke lächelte und entschlief bald wieder. Auch Röschen nickte zuweilen, und das Mäschen sank in den Strickstrumpf. Dann fuhr sie wieder rasch in die Höhe und blickte ängstlich nach der Stubenuhr. Es mochte gegen 3 Uhr Morgens seyn, als der Patient erwachte, und seine vorige Bitte erneuerte. Röschen wollte aber nicht wanken, und es bildete sich ein unterhaltendes Doppelgespräch.

„Lebt der dicke Mohrenwirth noch?" fragte der Fremde unter andern.

„Ei, kennen Sie den?"

„Das will ich meinen; wir sind aber nicht die besten Freunde."

„O er meint es wohl gut mit Ihnen, das können Sie mir auf mein ehrliches Wort glauben."

„Woher wissen Sie das?"

„Mein Vater ist gar gut, und will allen Menschen wohl!"

„Ihr — ei, mein Gott — wo bin ich denn?“

„Sie sind ja bei dem dicken Mohrenwirth.“

Der Fremde fuhr so hastig in die Höhe, daß Röschen erschrocken aufsprang. Seine Augen wurden immer lebendiger, und er schien ganz gesund zu seyn, als er zu trällern begann: „Ih — Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Heiden;“ —

„Lieber Herr, was ist Ihnen? — frug te das erschrockne Mädchen — ich fürchte mich.“

„Kennst Du das Lied nicht mehr?“

„Ja doch.“ —

„Kennst Du mich denn nicht mehr?“

Röschen starrte ihn an. Aber als er stille „ih Röslein, Röslein, Röslein roth“ — wiederholte, da fielen die Schuppen von den Augen, und sie rief freudig aus: „Jemine, Herr Frohberg — leben Sie noch! ach ich

dummes Mädchen, wo hatte ich denn die Augen — und wo sind Sie denn mit Ihrem Schnurrbart geblieben — ach Gott, ich weiß nicht, was ich rede — nehmen Sie's mir nur nicht übel."

„Weiß ich mich doch selbst nicht zu fassen, mein trautes Röslein. Ei, ei, wie das Blümchen sich entfaltet hat. Da mag der Herr Wenig nicht wenig schauen."

„Reden Sie nicht von dem abscheulichen Menschen. Ach, was wird der sagen, wenn er Sie wieder sieht — mir ist recht bange. Die Maßdaare hat er Ihnen noch nicht vergessen."

„Hoffentlich wird er mich nicht erkennen. Mit gutem Vorbedacht habe ich meine Schnurrbärte auf der Universität gelassen, und Du wirst mich doch nicht verrathen."

„Weiß Gott nicht!" erwiederte Röschen, legte die Hand aufs Herz, und schaute ihn recht ehrlich an. Der Fremde ergriff

die andre Hand, zog sie zu sich nieder, und wurde mit einemmale munter und frisch, obgleich die kleine Pflegerin den Wundertrank des Herrn Rathschirurgus rein vergessen hatte.

3.

Julius Fuchsberg hatte in früher Kindheit seine Eltern verloren. Es wurde ihm ein Vormund gesetzt, der das spärliche Erbtheil verwalten, und zu seiner Erziehung verwenden sollte. Der würdige Mann trug nichts dazu bei, die Fähigkeiten hervorzulocken, die dem Knaben von der Natur so reichlich verliehen waren. Hingegen pflegte der Rector des Gymnasiums die zarte Pflanze mit väterlicher Sorgfalt, und durch ihn wohl vorbereitet bezog Julius die Universität.

Als der Freiheitskampf die Arme aller aufforderte, schloß auch er sich den streitlustigen Schaaren an. Er kehrte glücklich wieder heim, und setzte die unterbrochenen Studien fort. Einst machte er in den Ferien eine

kleine Excursion; das freundlich gelegene Witzleben lockte ihn auf, und er beschloß, die wenigen Wochen, die ihm noch übrig blieben, dort zuzubringen. Das Städtchen lehnt sich an eine dichtbewaldete Bergkette; hier gedachte er einige poetische Arbeiten zu vollenden. Er wählte den Gasthof zum schwarzen Mohren zu seinem Standquartier. Besonders fesselten ihn dort das schon damals aufsprossende Röschen und der Patriotenklubb mit seinen Mitgliedern à la Hogarth. Aus der Hinterthür des Gartens konnte man die Berge besteigen, und dort schöpfte Julius in den Naturschönheiten und aus den freundlichen Augen der Wirthstochter den Stoff zu seinen Gesängen. Von ihr erfuhr er bald, daß der Polizeisecretair Wenig seine Katzenaugen auf sie geworfen, und sich durch seine hochtrabenden Reden und schlechten Verse bei ihrem Vater sehr wichtig gemacht habe. Bisher konnte sie nur auf dem Grabhügel der Mutter in heißen Thrä-

neu lindernden Trost finden, und so gewann Julius die erste herzliche Theilnahme des Mädchens, da er der erste Lebende war, dem sie sich anvertrauen, der ihr rathen konnte; so schlich sich auch bei ihm durch kindliches Vertrauen gewerkt eine herzliche Zuneigung zu ihr ein. Er war jeden Abend am Schenktisch bei Röschen zu finden, und zog sich schon deshalb den Groll des eifersüchtigen Seladons zu, der sich aber förmlich in Haß verwandelte, als Julius sich oft ermächtigte, die unsinnigen Behauptungen des Vielwissers zu widerlegen. Das Aushängeschild des Wirthshauses sollte die Fehde eröffnen. Herr Wenig hatte eines Abends, wie gewöhnlich, gesalbadert, und schöpfte eben zu einer zweiten Auflage Luft, als Julius aus den Rauchwolken, wie weiland Aeneas zur Dido, hervortrat, und den Wirth fragte, wer sein Gasthaus getauft und ihm die interessante Firma „zum schwarzen Mohren" verliehen

habe. Alle Finger zeigten auf Wenigs der sich mit edler Selbstgefälligkeit erhob: „Ich wäre so frei, mein Herr.“ —

„Sie? Ach warum nicht gar.“

„Weshalb nicht, wenn ich fragen dürfte? Woher Ihre Zweifel?“ —

„Hätte ein Gelehrter, wie Sie, Gewährer gestanden, er würde sich mit dem „Mohren“ begnügt, und das unnütze Beiwort verschwiegen haben; wenigstens sind mir keine weiße Mohren vorgekommen, und ich zweifle, daß hier Jemand auftreten, und mir widersprechen wird.“

Eine große Pause entstand; nach reiflicher Ueberlegung wurde sie durch ein einstimmiges: „Ne, weiße Mohren giebt es nicht,“ unterbrochen. Wenig war verblüfft, und brachte verunglückte Entschuldigungen hervor. Julius aber trat zurück, und sagte ruhig: „Ich wollte nur, daß dem Mohren sein Recht geschehe; den Mohren hier

im Hinausgehen bleichen, ist mir nicht einzig sollen?“

Man denke sich den Ingrimm des beschämten Ignoranten. Er biß die Lippen krampfhaft zusammen, und murmelte durch die Zähne: „wenn sich Studenten doch nicht mit Männern einlassen wollten?“

„Haben Sie studirt, Herr Secretair?“ fragte Julius.

„Welche Frage!“

„So ziehe ein Anderer Ihnen den nasenweisenden Stab, die Naturgeschichte für Kinder nachzulesen, um Ihre Studien zu vollenden.“

Die Folgen solcher Auftritte waren vorauszu sehen. Wuth, Eifersucht und Rache tobten in der Brust des Polizeisecretairs. Er konnte nicht mehr das Wort führen, wie ehedem, und fürchtete, sein Gewicht zu verlieren; Julius erlaubte sich oft den Scherz, die Gesellschaft zu verlassen, und dann stürz-

ten die mühsam verhaltenen Worte hervor; wie der Rheinfall bei Schaffhausen — aber plötzlich trat der unmuthvolle Jüngling wieder ein — siehe da! der Großsprecher glich sogleich dem Papageno, und schien ein zierliches Schlößlein zu tragen.

Julius verlängerte seinen Aufenthalt, und Röschen wurde ihm täglich lieber; so sehr sich der Mohrenwirth auch bemühte, die jungen Leute zu trennen, so fanden sie doch immer Gelegenheit, sich zu sprechen. Er hörte nicht auf, die schönen Augen seiner Geliebten zu besingen; sie hing an ihm mit kindlicher Zärtlichkeit, nicht ahnend, zu welchen Gefühlen sie den Keim in ihren Busen geworfen hatte. — Eines Tages erhielt Julius, zu seinem größten Erstaunen, ein Schreiben von seinem Vormund, der ihn mit derben Vorwürfen überhäufte, und ihn gebot, sogleich zur Universität zurückzukehren, wenn er, der Vormund, nicht polizeiliche Hülfe in Anspruch

nehmen sollte. Der Tag seiner Abreise war bereits bestimmt, mithin der Befehl ihm sehr gleichgültig. Wie aber sein Aufenthalt in Wiborg dem Vormund bekannt geworden sey, schien ihm ein Räthsel — zu dem er aber bald den Schlüssel gefunden hatte. Wenig wußte den ungebetenen Gast nicht besser zu entfernen. Sein Paß gab ihm die nothwendige Auskunft, und es bedurfte nur eines Briefes an einen dortigen Beamten, um seinen Aufenthalt zu verhehlen. Der Abschiedsbrief kurz und herzlich. Julius, rechtlich genug, machte es dem Verführten Mädchen begreiflich, wie er sich von ihr trennen müsse, sie aber stets in seinem Herzen behalten und nie vergessen werde. „Du bist noch sehr jung, und mit Deinen Gefühlen selbst nicht im Richtigkeit — fügte er hinzu — und es ist Zeit, daß ich gehe, wenn ich Deinem Lebensglück nicht Gefahr bringen soll. Werde das Weib eines

braven Mannes, aber widerstrebe mit aller Kraft der projectirten Verbindung. Begünstige mich das Glück, sehe ich Dich einstmals vermählt wieder, und hast Du mich dann noch lieb" —

„O gewiß!" schluchzte Röschen.

„Dann wirst Du auch mich noch unverändert finden, und jetzt ein brüderliches Lebewohl, nicht minder herzlich. Ich denke zwar morgen noch hier zu verweilen." —

„Morgen noch?" jauchzte Röschen auf, die seine Abreise schon auf heute festgesetzt glaubte.

„Ich habe ein Plänchen, dessen Ausführung mir Zeit und Gelegenheit rauben könnte, von Dir Abschied zu nehmen, darum geschieht es jetzt."

— Herr Bohn war froh, den muntern Jüngling los zu werden, der ihm wohl behagt hätte, wenn er nicht in ewiger Collision mit dem geehrten Herrn Polizeisecretair ge-

kommen wäre. Auf dessen Amtsstube verfügte sich Julius am andern Morgen, und begehrte seinen Paß. Er wurde mit spöttischer Miene übergeben. Julius öffnete seine Brieftasche, legte ihn hinein, und schien es nicht zu bemerken, daß ihr ein leichtgeknüpftes Billet entfiel. Er gieng mit einer kaum merkbaren Verbeugung.

„Man empfiehlt sich," — rief Wenig ihm nach.

„Wenn man will" — antwortete jener [illegible]

„Bursche!"

„Das bin ich mit Ehren — und wären Sie für den Hetzer des Burschen gut genug, Sie hätten seine Bekanntschaft schon gemacht." —

Er ging und ließ den wüthenden Sekadon allein, den nur eine menschliche Furcht und das Billet auf dem Boden zurückhielt, sich seiner polizeilichen Rechte zu bedienen.

Der Patriotenklubb versammelte sich in der Abendstunde, wie gewöhnlich. Wenig war später als sonst da. Er schien besonders der Laune, lachte sogar recht spöttisch, als sich Julius am Schenktisch mit Röschen unterhielt; plötzlich ergriff dieser sein Licht, und sagte der ehrbaren Versammlung in corpore ein „Lebewohl.“ Herr Bohn schüttelte ihm traulich die Hand, und auch die übrigen gaben ein breitmäuliges „Adjös“ von sich.

„War doch ein verteufelter Junge — der Mosje Studiosus“ — meinte der Bäckermeister.

„Nur ein wenig naseweis — bemerkte Herr Bohn — sonst ist er so übel nicht.“

„Hat er denn seine Rechnung bezahlt?“ fragte Wenig, boshaft.

„Bei Heller und Pfennig, das muß ich sagen!“

Bald brummte die Rathhausglocke halb zehn. Man wollte aufbrechen. Wenig,

der sich bisher gänzlich ruhig verhalten hatte, rief: „Bleiben Sie doch, meine Herren! Ich habe noch ein Schwänkchen für Sie im Hinterhalte, das Ihnen Spaß machen soll. Lassen Sie, mein werther Herr Bohn, ein Dutzend Kessler-Mannheimer Bieres auf meine Rechnung einschenken. Mir ist etwas Liebes begegnet, und ich theile Freud und Leid mit meinen Nebenmenschen, theilen Sie auch einmal mit mir!“

Mit einem allgemeinen „Ah!“ setzte man sich wieder.

„Röse“ rief der Mohrenwirth, „wo ist denn das Wettermädchen?“

„Wird wohl wiederkommen — bemerkte Wenig, indem er die Pfeife ausklopfte. — Fangen Sie nur an, mein Guter, auch ich finde mich sogleich wieder ein.“

Er gieng hinaus. Herr Bohn stopfte die Pfropfen, und man kramte die Ringerstreikten Pfeifenapparate wieder aus, den

Wohlchiur zuwarb. Der Patriotenklub war ein außerordentlicher Verehrer des edlen Gerstensaftes, und dieß sich eben in Lobeserhebungen über die besondere Güte desselben, welche Schmeicheleien Herr Rohn, der die Brauerei verstand, mit wohlgefälligem Stolz annahm, als ein furchtbarer Lärm entstand. Es schien aus dem Garten zu kommen. Alles stürzte hinaus; die Brauerknechte — mehrere Polizeidiener waren bei — und vernahmen die Walzharre. Röschen schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Auf die Frage des Wirths, was es gebe? trat ein Polizeidiener hervor: „Wir haben einen Dieb erwischt. — Der Herr Secretair hatten heute Morgen schon Wind bekommen, und wir lauerten am Abhange des Berges, dicht hinter der Gartenmauer. Er kam richtig angeschlichen. Eine Leiter war schon ans Hinterhaus gelehnt. Er sah sich eben vorsichtig um, — als wir her-

vorbrachen. — aber ehe wir ihn erreichten, hätten ihm Gute Knechte schon Na, wir sparten die Mühe denn auch nicht, und haben ihn mittlerweile in die Malzdarre gesperrt; jetzt wollen wir den Herrn Secretair holen — ist er denn nicht hier? — Ja, hier war er irgendwo zu finden. Röschen hatte sich von ihrem Schrecken erholt, und wollte wieder in die Wirthsstube, als Julius vorbei huschte, sie herzlich küßte, und ihr in's Ohr raunte: „der Spaß kömmt von mir. Leb wohl, denke dein, wie ich dein," — und so trollte er mit seinem Ränzelchen bepackt, durch die Nacht über den Marktplatz. — Der Lärm fing von neuem an. Sie eilte wieder in den Hof, und erstaunte nicht wenig, als sie in die Darre guckte, und den Herrn Polizeisecretair halb ohnmächtig auf Malzsäcken ausgestreckt daliegen sah. Kein Mensch wußte, woran es war. Man packte ihn auf, und brachte ihn in die Wirthsstube;

so er sich bald wieder erholte. Aber kaum ersah er Röschen, als er auch auf sie zufuhr und wüthend ausrief: „Die Spitzbübin ist an Allem schuld — entrinnt sie auf der Stelle!“ Die Polizeidiener kamen hervor, als der Herr Bohn nahm sein Mädchen in Schutz. „Langsam, langsam, was wollt Ihr von meiner Tochter?“

„Sie hat ein Liebesverständniß mit dem fremden Burschen, wollte ihn ins Fenster steigen lassen.“

„Röse! — rief der Vater — ist das wahr?“

Röschen erwiederte weinend, daß sie von nichts wisse.

„Wo ist die Mamsell denn gewesen, als der junge Herr sich entfernten?“

„Ich war in der Küche,“ — entgegnete sie schluchzend — und habe das Abendbrod für die Knechte ausgetheilt.“

„Das ist wahr — betheuerte der Grosskanzler — ich stand dabei.“

„Wird die Jungfer ihre Handschrift ableugnen?“ — kreischte der Wüthende — zog seine Brieftasche und ein kleines zerknittertes Blättchen aus ihr hervor. Man rückte die Lichter näher, schlug es auseinander und sah — ein unbeschriebenes Blatt. Alles war verblüfft, und alle schauten mit offnen Mäulern auf ihn hin. Endlich rief er aus: „Da ist die Hölle im Spiele!“ kehrte das Blättchen zwanzigmal um, und sah nach wie vor — nichts.

Er versicherte bei allen Göttern und Teufeln, der Fremde habe dies Briefchen in seinem Zimmer verloren. Es sey nur leise geknüpft, von einer Mädchenhand gekritzelt, und folgenden Inhalts gewesen: „Kommen Sie um 10 Uhr in den Garten. Die Leiter soll für Sie bereit stehen.“ — Er habe, den Bösewicht zu ertappen, seine dienstbaren Geis-

der hinter die Gartenthür gestellt, sey selbst vor der bestimmten Zeit in den Garten geschlichen, sich von ihrer Gegenwart zu überzeugen, als die Brauknechte über ihn hergefallen wären, ihn mißhandelt, und trotz seines Schreiens in die Malzdarre geworfen hätten, wo er vor Schmerz und Wuth halb ohnmächtig niedergesunken sey.

„Wir waren auch dabei — bemerkte ein Polizeidiener — glaubten aber den Dieb zu haben.“

„Die Knechte sagten aus, sie hätten jemand in den Garten schleichen sehen, der die Leiter betrachtet, sich vorsichtig umgeschaut, und leise gehustet habe, das sey ihnen verdächtig vorgekommen, und so wären sie dann in Gottesnamen über ihn hergefallen, die Polizeidiener hätten aber am derbsten gedroschen.

„Wie es der Herr Secretair befohlen,“ erwiederten jene.

Nun war so ziemlich alles klar, nur [illegible] dem benannten Inhalte des Briefes keine Spur mehr zu finden, obgleich Wenig versicherte, er habe ihn vorsichtig in seine wohlverschlossene Brieftasche gesteckt. Röschen betheuerte ihre Unschuld, der Vater glaubte ihr auch, und schlug andächtig ein Kreuz, denn er meinte, ohne Einwirkung der höllischen Majestät sey die Sache denn doch nicht abgegangen. Wenig ließ sich heim führen; seine Nerven und Schulterblätter waren sehr angegriffen, und die ehrbaren Witzleber erholten sich bei seiner Spende von ihrem Schrecken.

4.

Julius bezog wieder die Universität, und hörte von Röschen so wenig, als sie von ihm. Verührten auf Excursionen seine Freunde das Städtchen Witzleben, so wohnten sie bestimmt im Mohren, brachten verstohlen ein Briefchen, und versinnbildlichten sich den

Schwank, den Julius ihnen oft erzählt hatte. Nach anderthalb Jahren waren seine Studien beendet. Der mündige Vormund machte ihm mit einer Rechnung, angeführt 400 Rthlr. und die angenehme Nachricht, das Vermögen sey aufgezehrt, und er möge nun sein Glück versuchen. Obgleich nicht in Rechnung gebracht, folgten noch einige gute Rathschläge, für die sich der gewissenhafte Herr Vormund das brillanteste Honorar zurückbehalten hatte. Julius war nicht gesonnen, die Vaterstadt wieder zu besuchen; der gütliche Vormund dieß keine freundliche Aufnahme erwarten, sein Rector war nicht mehr — was konnte ihn dort fesseln; ein glückliches Ungefähr gab seinem Lebenslauf eine andere Richtung. Er hatte ein Schauspiel gedichtet, und es wurde mit Glück auf mehreren guten Bühnen gegeben. Wie jubelte er, als er das erste Honorar, die erste Frucht seines Lieblingsstudiums in

Händen hatte. Es bedurfte des Ueberlegens nicht. Von nun an sah er nichts als den Parnaß — Apollo — die Musenschaar und — sein liebes Röschen. Jetzt erwachte die Hoffnung, ihr seine Hand bieten zu können, und zugleich der sehnliche Wunsch, sie wiederzusehen. Aber wie? das Abenteuer in der Malzdarre wurde ihm nun sehr unlieb, und er hätte es gern zurückgenommen. Allein der leichte Sinn entkräftigte bald alle Bedenklichkeiten. Er hatte einen Dichternamen angenommen, ließ auf diesen seinen Paß ausstellen, Stutz-, Knebel- und Backenbärte abscheeren — etwas gewachsen war er auch — der frohe Muth erwachte, und er pilgerte fort gen Wittenberg. Seine Sachen waren der Post übergeben, und in das zweite Gasthaus des Städtchens adressirt. Er ging nicht — nein — er schwebte nur über die Landstraße — und fertigte unterwegs eine wahre Anzahl von Sonnetten an. Endlich

hatte er nur noch eine Tagereise vor sich. Kaum graute der Morgen, als er das letzte Nachtlager verließ. Eben war ein Fremder angekommen, der Pferde wechselte. Er sah den munteren Jüngling so fröhlich über die Hausflur tänzen, und rief ihm nach: „so früh auf den Beinen?“

„Aurora musis amica!“ gab Julius zur Antwort, und jubelte dahin.

Der Fremde holte ihn bald wieder ein, ließ halten, und lud ihn zu einem Dejeunée a la campagne ein.

„Cantores amant humores“ — entgegnete Julius, und ließ es sich wohlschmecken.

Das freie, ungezwungene Betragen des Jünglings behagte dem Reisenden, und er bot ihm einen Platz in seinem Wagen an. Schwerlich wäre sein Anerbieten angenommen worden, wenn Julius sich nicht bald überzeugt hätte, der Fremde sey ein Maecenas und Amator der edlen Poesie. Dieser fand

auch wirklich viel Vergnügen an dem von Reimen sprudelnden Improvisator. Endlich lag das ersehnte Städtchen im romantischen Halbdunkel vor ihnen. Für die Sehnsucht des Verliebten trottirten die Postgaule viel zu langsam; er verwünschte die Hochgräfliche Thurn- und Taxische Familie und die Chaussee-Verwaltungen. Sein Auge schien die Dunkelheit durchbohren zu wollen, und er ließ den Drücker des Kutschenschlages gar nicht aus der Hand. Plötzlich weckte er den entschlafenen Reisegefährten mit dem Ausrufe „Feuer!" und sprang aus dem Wagen. Der Fremde rieb sich die Augen, und sah sich dicht vor dem Städtchen. Julius hatte die gen Himmel schlagende Flamme früher gesehen, als die aufmerksamen Wächter, und eilte zur Rettung herbei. Der unglückliche Eigenthümer wußte noch nichts von der ihm drohenden Gefahr, und fuhr mit seinen Hausgenossen nicht wenig erschrocken von der Abend-

mahlzeit auf, als Julius mit den Worten: „Feuer!“ ins Zimmer stürzte. Mitterweile waren die Wächter auch munter geworden, und knarrten durch die Gassen. Der [illegible] Arbeit und der angestrengtesten Bemühung gelang es endlich, die Flammen zu ersticken. Julius war so thätig dabei, daß alles erstaunend auf den fremden Wagehals blickte, und von seinem Eifer ermuthigt wurden. Da sank er plötzlich, von einem herabfallenden Fensterflügel getroffen, ohnmächtig nieder, und wurde so auf den Rücken der Patriotenklubbisten auf No. 4. des Mohren wirthshauses — und — wie die Leser wissen — zu seinem Röschen getragen.

Die Armverletzung war unbedeutend, und ihm doppelt lieb, da er durch sie seinem Röschen so nahe gekommen war. Die Liebenden plauderten, bis Aurora den Mohren über der Hausthür vergoldete. Julius mußte vor allen den Schlüssel zu der Malzdarrenge-

schichte geben. Sie war sehr einfach. Er hatte damals in seinem Ränzchen ein Fläschchen chemischer Dinte, die nach einer Stunde verblich, und also ein unbeschriebenes Blatt zurückließ. Mit ihr kritzelte er die bewußten Zeilen. In der Voraussetzung, daß sein Gegner in die Falle gehen würde, hatte er die Brauerknechte gewonnen, die dem Herrn Polizeisecretair ohnedem nicht „grün" waren, wie sie sich ausdrückten. Röschen durfte von nichts wissen, um sie aus aller Verantwortung zu ziehen. Die Leiter vor ihrem Fenster, das nach dem Garten ging, konnte keinen bösen Schein auf sie werfen, da sie gewöhnlich an der mit Pfirsichbäumen bezogenen Mauer gelehnt war.

Aber auch sie mußte beichten. Angenehmes und Unangenehmes standen im Gleichgewicht. Der Schwank mit dem Polizeisecretair hatte wenigstens so viel erzweckt, daß Herr Buhn hinsichtlich der projectirten Ver-

bindung die Pathe seiner Tochter zuvor um ihre Meinung bat. Wihleben liegt, wie schon früher bemerkt, am Abhang einer Bergkette. Eine halbe Stunde Weges vom Städtchen ergiebt sich ein enger, schmaler Hohlweg, in dessen Mitte sich in tausend Krümmungen ein Mühlbach schlängelt, der oft so schmal wird, daß man ihn bequem überspringen kann. Am Ende des Hohlweges ist eine Papiermühle, und ihr gegenüber führt eine in dem Felsen gehauene Treppe zum Schloß Distelhausen, dem Sommeraufenthalte der Gräfin von Plauen, der Pathe Röschens. Bei vielen Außerordentlichkeiten genoß sie des besonderen Vorrechtes, nicht älter zu werden, und sich einer ewigen Blüthe, wie die Immortellen, zu erfreuen. Sie bildete sich auch nicht wenig auf die Kunst ihrer Jugend ein, und fand es weit beifallswürdiger, die Natur dieser Kunst geschickt zu unterwerfen, als sich mit angebornen Gaben

zu bräſten. Herr Bohn ſtand früher unter dem beliebten Namen Johann in Dienſten ihrer Familie, und half dem gnädigen Fräulein ſo manchen Streich ausführen, wenn es galt, einen verliebten Seladon zu necken. Seine damalige Treue und ſpätere Kalenderverſchwiegenheit machten ihn der Ehre theilhaftig, die Frau Gräfin als Pathin ſeiner Tochter aufführen zu dürfen. Sie war dem Herrn Polizeiſecretair, der hinſichtlich ihrer Gutsgerichtsbarkeit in Verbindungen mit ihr ſtand, eben nicht abhold, doch ſchien er ihr für ſeine natürliche Jugend zu alt, zu devot, und die Frau Gräfin waren eine abgeſchworne Feindin ehrfurchtsvoller Anbetung — — — *).

Sie rieth dem ehemaligen Johann, ſich vor der Hand noch zu nichts zu verpflichten; das Mädchen ſey noch ein Kind ohne alle Erfahrung, und wenn er nichts dagegen habe,

*) Hiatus im Manuſcript.
Anmerk. des Setzers.

so wolle sie Röschen im Winter mit in die Residenz nehmen, um sie dort für die Ehe zu bilden. Der Antrag wurde natürlicherweise mit gerührtester Dankbarkeit angenommen, und das war für Julius wohl nicht die angenehmste Nachricht. Doch der Gedanke, daß auch er die Residenz beziehen könne, die Hoffnung, sich seinem Röschen da auf eine oder die andere Art nähern zu können, söhnten ihn mit dem Schicksal wieder aus.

3.

„Gut geschlafen?" fragte Herr Bohn, nachdem er den Kopf vorsichtig durch die Thüre gesteckt, und den Patienten schon munter fand.

„Vortrefflich; ich danke herzlich für Ihre Theilnahme."

„Schuldigkeit, junger Herr, Schuldigkeit. Mein Gevatter, der Wirth zum blauen Himmel, wird sich noch apart bedanken."

„Nicht nöthig. Also war bei ihm das Feuer? ja, da müssen Sie mich schon hier behalten. Meine Sachen kommen mit der Post, und sind in jenes Wirthshaus adressirt."

„Soll alles wohl besorgt werden. Darf ich um Dero werthen Namen bitten?"

„Theobald Singlieb. — Noch eins, Herr Wirth, hier ist mein Paß."

„Hat gar keine Eile. Der Herr Polizeisecretair sind mein Special, und besuchen mich täglich, hat gar keine Eile."

Julius befand sich recht wohl. Er konnte sein Röschen sehen, so oft es ihm beliebte, was blieb ihm nun noch zu wünschen übrig. Den Patriotenclubb hatte er noch nicht beehrt, eben so wenig sich auf der Polizei gemeldet. Das ganze Städtchen sprach von ihm, wie von einem Helden, und der Markt wurde nicht leer von Leuten, die mit langen Hälsen nach seinen Fenstern guckten.

Eines Morgens kleidete er sich sauber an, und ging auf die Polizei, um sein Glück mit dem falschen Namen und der umgewandelten Gestalt vor den Polizeiaugen des Herrn Wenigs zu prüfen. Er öffnete die Thüre und erblickte seinen Nebenbuhler im Sonntagsstaat, der mehreren reichgekleideten und beserrten Herren so eben eine beträchtliche Menge Bücklinge machte. Unter diesen erkannte Julius seinen Reisegefährten, der freundlich auf ihn zutrat, und ihn den Uebergen mit den preiswürdigsten Belobungen vorstellte. Herr Wenig stimmte pflichtschuldigst mit ein, und ahndete wahrlich nicht, wem er so herzlich die Hand drückte. Der Fremde — Graf von Wallersee — war mit den übrigen Hofherren von Seiten des jungen regierenden Fürsten, der nach dem Ableben seines Oheims dessen Ländchen dem seinigen vor Kurzem einverleibt hatte — zur feierlichen Uebernahme gesendet. Das freund-

liche Benehmen der Hofherren, die vielen Dankſagungen, womit ſie Julius überhäuften, wirkten bei Wenig vortheilhafter für ihn, als die menſchenfreundliche Handlung ſelbſt. Er war entſetzlich artig und gewöhnte auch nicht im entfernteſten, ſeinem verhaßten Nebenbuhler gegenüber zu ſtehen. Sämmtliche Anweſende wurden zu einem Concert eingeladen, welches er im Rathhausſaal zur Feier der Uebernahme mit den Virtuoſen der geehrten Stadt Wipfeben angeordnet hatte. Schon ſeit zwei Monden wurde daran probiert, und man war ſehr geſpannt darauf. Beſonders begünſtigten die Patriotenklubbiſten dieſes Feſt, denn ihr gelehrter Herr College, der als Sänger, Geiger und Declamator aufzutreten gedachte, hatte ſie bereits durch eine Schilderung deſſelben mit ehrfurchtsvoller Bewunderung erfüllt. Der erſehnte Tag brach endlich heran. Wenig verſprach ſich ſehr viel um ihn. Wie konnte Röschen noch

widerstehen, wenn sie ihn vor so hohen Herrschaften und der ganzen Stadt in strahlender Künstlerglorie erblickte. Sein Violinconzert sollte den Anfang machen, und nach einer kurzen Pause Schillers „Würde der Frauen," von ihm vorgetragen, folgen. Unter der Hand hatte er den ehrsamen Witzlieber und Lebeknnen zu stecken gewußt, die Verse habe er eigentlich selbst poesirt, er sey nur zu bescheiden, sich als Verfasser vor den vornehmen fremden Herrn aufzuführen, obgleich ihnen eine solche Bescheidenheit nicht zu Kopfe wollte.

Julius saß in der vordersten Reihe, Röschen dicht hinter ihm. Von ihr erfuhr er, daß sich Wenig zum Verfasser des vorzutragenden Gedichts bekannt habe. Er überlegte so eben, wie er den Großsprecher, der sein Conzert abzukratzen bereits angefangen hatte, dieses Talisman zeihen sollte, als dieser — die Quinte sprang. Unglück über

Unglück! er mußte absetzen, wollte rasch zum Krämer schicken, als derselbe aufstand, und mit der größten Ehrfurcht sehr laut versicherte, es sey keine einzige mehr bei ihm zu finden. Die Proben hätten zu viel aufgezehrt, und er müsse erst frische verschreiben. Jetzt weigerten sich auch die Stadtmusici, ihre Quinten herzugeben, da ihr Vorrath erschöpft sey; sie müßten die ganze Nacht durch auf Tanzböden spielen, und der Herr Polizeisecretär schone die Saiten gar nicht. Ein wenig Witzleber Kürschnerneid mochte wohl mit unterlaufen, und so entstand eine Pause. Aber große Geister wissen sich zu helfen. Er ließ flugs eine andere Nummer vorrücken, und sammelte sich zur Declamation. Den Spießstädtern war sie begreiflich ein Greuel, doch das Witzleber Auditorium war außer sich. Es verstand keine Sylbe, aber triumphirend blickten die ehrlichen Spießbürger nach der vordersten Reihe, als wollte jeder

sagen, „ja — das ist ein hiesiges Stadtkind — die Verse hat Er gemacht — er will es nur nicht sagen.“ Aber — o Jammer — was geschah? So gut Herr Wenig auch memorirt hatte, so blieb er doch schon bei der Stelle:

„Feindlich ist des Mannes Streben“ —

förmlich stecken. Er wiederholte dieselben Worte in der größten Angst, und sie eben maskirten die Scene ganz herrlich. Endlich erbarmte sich Julius seiner, dem ein solches Ereigniß nicht willkommener seyn konnte, und rief ihm ganz laut zu:

„Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben“

„Ohne Rast und Aufenthalt — ich bedanke mich gehorsamst,“ so setzte er wieder ein. Die Zuschauer konnten gar nicht begreifen, woher dem Fremden die Verse ihres Stadtpoeten so genau bekannt wären. Drollig genug stockte dieser zum zweitenmal bei dem

Vers „zärtlich geängstigt vom Bilde der Quaalen" — und Julius ließ ihn wieder dreimal repetiren, bis er den Geängstigten von seinen Quaalen befreite. Er war in Verzweiflung — konnte nun auch nicht singen; der Angstschweiß, den er stromweise vergossen, hatte ihm einen derben Catharr zugezogen. Die Bierbrüder schüttelten bedenklich das Haupt, und der unglückliche Declamator ließ sich auf acht Tage als unpaß melden, bis die Abgesandten sich wieder empfohlen hatten. Graf Wallerse nahm herzlichen Abschied von Julius, der die Krankheit seines Gegners recht wohl zu benutzen wußte.

7.

Die gläubigen Clubbisten ließen sich von Wenig bald wieder beschwichtigen. Es kostete keine Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß besagte Gedicht sey bereits im Druck erschienen, und der Fremde habe es zufällig

im Gedächtniß gehabt. Da war er bald wie der Hahn im Korbe, und krähete auch nach wie vor. Julius sah ihn nur sehr selten.

Der Herbst entlaubte die Bäume. Röschen [illegible] setzt sehr oft nach Distelhausen zur gnädigen Pathe, und sich dort unter ihrer Aufsicht in weiblichen Handarbeiten übte. Julius erwartete sie dann im Hohlweg, und begleitete sie bis an die Felsentreppe. Dann kehrte er beim Papiermüller ein, der zugleich eine Weinschenke hatte, und verweilte dort, bis sie wieder zurückkam. Gewöhnlich verzog sich dies bis gegen Abend; dann plauderte er mit dem Müller, dichtete und zeichnete, bis gegen Sonnenuntergang seine Wonne aufging. So stand er auch eines Tags mit ihm am Fenster, sein Röschen erwartend, als sich Wenig im Hohlweg sehen ließ. Der Mühlbach war eben etwas angeschwollen, und die klapperdürre Figur nahm

sich hinüber und herüberspringend drollig genug aus.

Er blieb öfters stehen, sah sich sorgfältig um — als suchte er jemand, und schielte bedeutend nach der Mühle. Julius trat zurück, der Müller nahm die Mütze ab, und Wenig stolperte, mit den Augen immer umherspähend, die Stufen herauf.

„Verdammtes Großmaul!“ murmelte der Müller durch die Zähne.

„Ihr mögt ihn nicht?“ fragte Julius.

„Wer kann den Kerl ausstehen. Siehe er nicht aus, wie ein Fragzeichen, bläht er sich nicht, wie ein kalkutischer Hahn? Für die ganze Jammergestalt gebe ich nicht einen Korb mit Lumpen. Die kann man doch noch brauchen, aber der Lump ist nur auf der Welt, um ehrliche Leute zu ruiniren.“

„Was hat er Euch denn gethan?“

„Nichts. Dafür ist schon gesorgt. Das kann er so leicht nicht. Ich habe ihn einst

mal abgeführt, jetzt ist er so devot, wie ein Pudel. Vor sechs Jahren ungefähr, da machte er sich an mich. Meine Tochter war derzeit noch hier und unverheirathet. Das Mädel, frisch und munter, mogte ihm behagen, wenigstens that er so. Ich meine aber, der Fuchs schielte nach meinem Geldkasten. Mir ging er gewaltig um den Bart herum, und gab mir zu verstehen, wie er mir unter die Arme greifen könne, mit diesem und jenem — aber ich denke, ich habe ihn heimgeleuchtet! — „Mein Weg ist gerade, Herr Secretair — sagte ich — und ich brauche die hochnothpeinliche Polizei nur, wenn ich einen Scheim will setzen lassen. Ihren Schoppen trinken Sie in Gottes Namen, aber scharwenzeln Sie nicht um mein Mädel herum. Punktum! klarer Wein ist der beste!" — Da zog er die Nase, und strich die Segel. — Spätechin nistete er sich beim Mohrenwirth ein — hat da einen Jakobinerklubb gebil-

det. — Sehn Sie; ich bin ein dummer Kerl, aber so dumm, wie der Mohrenwirth und seine Cumpanni noch lange nicht. Der merkt die Ferfarerei gar nicht, daß ihm's nach seinen Kronenthalern gelüstet — ich wollt' ihn fegen! Das Mädel ist brav, und mag den Schleicher nicht. Vor ein paar Jahren hat ein Springinsfeld, ein Studentchen, bei ihnen logirt, der soll ihr noch im Kopf stecken. Ich kenne ihn nicht. Nun bin ich eben kein Freund von den Sonderherren — aber dem Burschen mag ich leiden, ohne ihn gesehen zu haben. Er hat dem Secretair eine Prügelsuppe eingebrockt, für die er bedankt seyn soll, von Herzen."

Julius war ausser sich vor Freude. Endlich ein Mann nach seinem Herzen, mit dessen Hülfe er seinen Nebenbuhler in den wenigen Tagen, die ihm noch übrig blieben, denn die Abreise der Gräfin war schon festgesetzt, noch manchen Schalksstreich

zu spielen gedächte. Er säumte nicht, sich ihm zu entdecken, seine Absichten und Verhältnisse ihm mitzutheilen. Der Müller jubelte auf: „Kommen Sie, junger Herr, wir wollen den Nicodemus bedienen, daß er an uns denken soll — nun wird mir alles klar. Er muß Wind haben, daß Sie dem Mädchen nachgehen. Merkten Sie wohl, wie er mit den Luxaugen umherflankirte, und warum er oben ist, warum er so lauerte?"

„Ich sinne mir schon ein Späschen aus. Für heute muß ich ihm das Schlachtfeld wohl lassen, aber ich denke es noch einzubringen."

„Nichts da, hören Sie auf mich. Ists Ihnen recht, so soll er doch noch gepritscht werden. Er wird oben bleiben, bis Röschen geht, und sie begleiten wollen. Schleichen Sie sich voraus, und lauern Sie nur im Gebüsch. Wenn ihr Mädel kommt, so nehmen Sie sie getrost am Arm und schlen-

dern Sie bequem der Stadt zu. Ich will schon sorgen, daß er nicht nachkommen soll."

Julius gehorchte. Er hatte sich im Buschwerk ein Plätzchen ausgesucht, wo er die distelhauser Felsentreppe stets im Auge hatte. Es währte nicht lange, als Röschen mit ihrem Begleiter sichtbar wurde. Ihm pochte das Herz! Die Mühle selbst konnte er nicht sehen, und wartete begierig der Dinge, die da kommen sollten. Bald hörte er auch den Müller rufen: „Guten Abend, Herr Secretair! Ein Wort!" und wenige Minuten darauf kam auch Röschen angetrippelt. Sie war sehr mißvergnügt über den unerwarteten Begleiter, und dachte eben recht sehnsüchtig an ihren Julius, als dieser die Zweige auseinander bog, und mit einem Sprung in ihren Armen lag. Sie wollte aufkreischen vor Schrecken, aber er hielt ihr den Mund zu, nahm sie am Arm, und hüpfte, dem Wort des Müllers vertrauend, mit ihr fort.

Wenig war eben auf dem Steg des Mühlteiches, da wurde er vom Müller zurückgerufen. Aber kaum hatten sie ein paar Worte gewechselt, als alle Schleusen a tempo geöffnet wurden. Der Steg verschwand, und sie eilten in großen Sprüngen der Mühle zu. Wenig war durchnäßt, der Müller deprecirte tausendmal und lief fort, um die Knechte für ihre Fahrlässigkeit zu bestrafen. Da saß nun unser Seladon verzweifelnd. Er hatte sich eine selige halbe Stunde an Röschens Seite geträumt, und glaubte sie nun in Todesangst um ihn. Der Müller hielt ihn wohlweislich auf und Röschen war schon in Wihlsben, als der Geprellte seinen Heimweg wieder antrat. Sie waren beide sehr neugierig zu erfahren, wie dem Müller der Schwank gelungen seyn möge, und Julius lachte recht herzlich, als er von seinem Mädchen, das sich ganz unschuldig zu benehmen wußte, den Hergang der Sache erfuhr, wie

ihn Wanka im Patriotenklubb späterhin selbst vortrug. Es war einen Tag vor Röschens Abreise, als Julius durch seinen Nebenbuhler eine Zuschrift vom Grafen Wallerse erhielt. Zu einer Familienfeier wünschte dieser eine poetische Kleinigkeit, und unser Dichter war gezwungen, noch einige Tage in Wien zu verweilen, während Röschen mit ihrer Frau Mahe der Residenz schon entgegen eilte. Bald folgte auch er, und wir wollen nun mit ihm dem Landstädtchen und seinen dasigen Bewohnern Lebewohl sagen, und unsern Liebenden in die geräuschvolle Hauptstadt folgen.

8.

Die Gräfin von Plauen machte ein grosses Haus, und galt für eine sehr gastfreie Dame. Neider blieben nicht aus. Die Zungen der Lästermäuler waren bald in geschäftiger Bewegung, und raunten sich in

ihr Ohren, die Frau Gräfin sey nicht sehr grausam. Ein junger Fremder, man wisse noch nicht, ob von Adel oder aus der Bürgercanaille; werde öfter bei ihr gesehen. Sie hatten so unrecht nicht. Herr von Sterk galt sehr viel bei ihr. Sie hatte ihn im Theater kennen gelernt, und den Zutritt in ihrem Hotel gestattet. Röschen, die bis jetzt noch immer vergebens auf ihren Julius gewartet, war sehr betrübt. Doch gewann der Argwohn keine Macht über sie, und sie grollte nur mit dem Schicksal, wenn ihre Thränen im einsamen Kämmerlein flossen. Doppelt unangenehm war es ihr, als sie plötzlich ihre Wohnung auf einige Zeit verlassen, und mit einer andern vertauschen mußte. Eine Verwandte der Gräfin sollte bald ihre Verlobung feiern. An ihrer Ausstattung wurde Tag und Nacht gearbeitet, und Röschen, geschickt in weiblichen Arbeiten, den Stickerinnen und Näherinnen beigesellt.

Die Tochter gewann sie bald lieb, und erhielt von der Frau Gräfin Erlaubniß, sie auf einige Zeit bei sich behalten zu dürfen. So freundlich sie nun auch war, hatte Röschen doch keinen frohen Augenblick bei ihr. Die arme Seele peinigte sich unaufhörlich, was Julius von ihr denken würde, wenn er sie im gräflichen Hause nicht fände. — Die Besuche des Herrn von Stern wurden dort häufiger. Niemand kannte ihn, denn in den Abendgesellschaften der Gräfin war er nicht zu sehen. Endlich hieß es, die alte Frau handaleure, es sey vermuthlich ein reicher Teufel, dessen angenehme Gestalt das Herz der Frau Gräfin gerührt habe, seine Herkunft indessen zu niedrig sei, um sich in einem so ahnenschweren Zirkel mischen zu dürfen. Ein armer Teufel war es allerdings, der sich die Gunst der Gräfin schlau zu erwerben wußte. Doch „nichts ist zu fein gesponnen, es kömmt alles an die Sonnen.“ So

ging es auch mit ihm. Die Gräfin besuchte eines Abends das Theater. Man gab ein Trauerspiel von — Ferdinand Singlich, — Madchen, die den wahren Namen des Verfassers wohl kannte, war außer sich vor Freude, als sie die Ankündigung las. Aber wie bebte sie auf, da die Braut sie mit ins Theater nahm, und dem Verfasser lauter Beifall gezollt wurde. Der Vorhang fiel zum letztenmal. Man buschte auf. Die Gräfin, die in dichtem Schleier gehüllt, wollte eben in ihren Wagen steigen, als sie durch einen Anblick überrascht wurde, der ihr leichtlich eine Ohnmacht hätte zuziehen können. Nicht fern von sich erblickte sie ihren Erwählten — den jungen von Steen. Eben wollte sie ihn durch den Bedienten rufen lassen, als er, sie glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen, sich sehr behende hinter einen Wagen aufschwang, und in Gesellschaft eines galonirten Jägers dahin rollte. — Sie war vor

Schauder mehr jenseits als auf Erden. Die Schuppen fielen ihr von den Augen. Jetzt wurde es ihr klar, weshalb der schändliche Betrüger jede Gesellschaft mied, und sie erröthete vor Schaam unter dem feinen Pariser Rouge, wenn sie an eine so schreckliche Mésalliance, wenn sie daran dachte, daß ein Bedienter unterfangen hatte, mit seinen bürgerlichen Augen wohlgefällig auf sie zu blicken. Sie konnte kaum den Morgen erwarten, den gemeinen Betrüger zu entlarven. Endlich [illegible] und [illegible] sehr kaltsinnig empfangen. Sein Benehmen war unverändert.

„Sie waren gestern im Theater?“ fragte die Gräfin mit einem durchdringenden Blick.

„Zu dienen, Frau Gräfin.“

„Hatte das Stück Ihren Beifall?“

„Ich war wirklich nicht aufmerksam genug. Ich sah Sie — konnte nicht bei Ihnen seyn.“ —

Er wollte ihr die Hand küssen. Gewohnt,

mit einem freundlichen Blick dafür belohnt zu werden, staunte er nicht wenig, als sie zurücktrat, und mit allem gräflichen Stolz, der ihr zu Gebot stand, verweisend sagte: „Fi donc, Monsieur!“

„Frau Gräfin — womit habe ich Ihre Ungnade verschuldet?“

Sie wendete sich ab und nahm Eau de Cologne.

„Nicht einmal einer Antwort würdigen Sie mich?“

Sie schwieg noch immer. Endlich schien sie zu dem bevorstehenden Auftritt gestärkt genug, trat einen Schritt näher, und fragte:

„Wie heißen Sie?“

„Von Stern“ — antwortete er ein wenig betreten.

„Was sind Sie?“

Große Pause.

„Ich frage, was Sie sind?“

Er sah sie mit flehenden Blicken an, und

schwieg; fuhr aber gewaltig zusammen, als sie mit bestimmtem Tone zu ihm sagte:

„Er ist ein Bedienter!“

Stern verhüllte das Gesicht.

„Und Er ist so frech gewesen, sich unter einem andern Namen bei mir einzuführen? sich für einen Edelmann auszugeben? Meine Gesellschaft zu suchen, und Abends hinter dem Wagen zu stehen? Danke Er es meiner Nachsicht, daß ich ihn nicht der Polizei und dem Pranger übergebe.“ —

Der entlarvte Betrüger fiel ihr zu Füßen.

„Fort! entferne Er sich, und lasse Er sich hier nie wiedersehen!“

Verzweifelnd sprang er auf und sagte flehend:

„Nur Deine Verzeihung, göttliches Weib! und dann fort aus dieser Welt.“

„Ist Er toll? Er unterstehe es sich, mich zu duzen? Soll ich meine Leute rufen?“

„Nur einen Augenblick, ich beschwöre Sie!“

Er schien sich zu sammeln, und sagte dann gefaßt:

„Gnädige Frau, Sie kommen mir zuvor. Ich wollte mich eben heute Ihnen entdecken, und Sie um eine Gunst anflehen, die Sie mir nun nicht gewähren werden! Ja — ich bin zum Dienen gezwungen, aber — bei Gott! es wurde mir dieß Loos nicht an der Wiege gesungen. Wie, wodurch meine Aeltern vertrieben, des Ihrigen beraubt wurden, wie ich sie endlich verlor — lassen Sie mich davon schweigen! Kaum waren diese Wunden geheilt, als das Unglück meinen Herrn auf seinen Reisen hieher führte. Ich sah Sie — gnädige Frau — ach! bedarf es der Worte noch? Mein Herr besuchte einige Freunde in der Nachbarschaft; ich stellte mich krank, und blieb zurück. Täglich mußte ich Sie sehn, ein zweiter Tantalus um meine

unlöschbaren Flammen zu nähren. Verzweiflung machte mich kühn. Ich bediente mich der Kleider meines Herrn — ach, um Sie nur sprechen zu können. Das Glück begünstigte mich; aber gestern kehrte mein Herr zurück. Ich bat um meinen Abschied, erhielt ihn, und wollte heute Morgen zu Ihren Füßen mein Geständniß niederlegen, und Sie um die Gnade anflehen, Ihnen dienen zu dürfen. Allein mein Unstern wollte es anders. Leben Sie wohl! verzeihen Sie! — ich habe unsichtlich, jämmerlich gefehlt!"

„Wie heißt Er?" fragte sie.

„Fritz — antwortete er mit Thränen — allein mein letzter Herr nannte alle Bediente, und so auch mich — Johann!"

„Johann — armer Bursche — o weine nicht!"

Jetzt wurde sie gerühret. Er bedeckte die Augen mit beiden Händen, als ob er den

Thränen darf nicht hemmen können. Sie sahe sacht

„Johann, Du bist sehr leichtsinnig gewesen, hast meinen ganzen Zorn verdient — aber — es sey Dir vergeben.“

Er stürzte vor ihr nieder, und benetzte weinend ihre Hand.

„Und darf ich hoffen, meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt, mich in Ihren Diensten zu sehen?“

— „Du darfst es. Ich werde für Dich sorgen. Laß Dein Gepäcke hieher bringen. Doch will ich Dir den Dienst erleichtern. Du bist von nun an mein Secretair!“

Abermaliger Handkuß. Der Secretair von Stern (ein verarmter Edelmann, wie es vor der Welt hieß:) wohnte am andern Morgen schon im Hotel der Frau Gräfin; nun war es klar — er machte ihr förmlich den Hof — nun waren die kleinstädtischen Großstädter befriedigt, und konnten ihren

Zungen freien Lauf lassen. Röschen hörte schon von dem neuen Einwohner, und war also bei ihrer Rückkehr nicht erstaunt, einen Tischgenossen zu finden. Sie vertrug sich auch recht gut mit ihm.

Eines Mittags saßen sie recht fröhlich beisammen. Man pochte an. Die Thüre öffnete sich, und Herr Wenig trat herein. Röschen schrie erschrocken auf, und Herr von Stern war mit einem Sprunge aus der Thüre. Der Polizeisecretair, den eine Geschäftsreise in die Residenz gebracht, stand ebenfalls wie eine Bildsäule da, und der Respect sammt dem unterthänigen Diener blieben auf halbem Wege stecken.

„Was ist Ihnen denn?“ fragte die Gräfin.

„Verzeihen Ew. Gnaden, aber ich dachte nicht, daß — ich bin so betroffen — den Mosje Frohberg oder Singlieb bei Ihnen zu treffen — an Röschens Seite.“

Nun kam das Erstaunen, das dem heftigsten Zorn bald Platz machte, auch an die Gräfin. Röschen wurde sogleich eingeschlossen, und Herr von Stern (in dem die Leser unsern Julius schon früher erkannt haben werden) war nicht mehr zu finden.

Als Julius in die Residenz kam, war es sein erstes Geschäfte, den Grafen von Waldersee, seinen vornehmen Beschützer aufzusuchen. Er war leider verreist, durch ihn hoffte er die Gräfin für sich zu gewinnen, und vielleicht eine Anstellung als Hof-Theaterdichter zu erhalten. Die Rückkunft desselben war unbestimmt, und seine Sehnsucht, Röschen zu sehen, wuchs mit jedem Tage. Vergeblich machte er tagtäglich Fensterspaziergänge vor dem gräflichen Hotel, war aber nur so glücklich, die geschminkten Wangen der gnädigen Frau, nicht sein liebes Röschen zu sehen. Sie war damals schon bei der Verwandtin der Gräfin. Jetzt sann er auf

List, um sich einzuführen, und es gelang ihm im Theater, unter dem erborgten Namen, seinen Zweck zu erreichen. Er wußte seine Rolle so gut auszuführen, daß er bald der Liebling der gefallsüchtigen Dame wurde. Von seinem Rößchen aber war noch nichts zu sehen und zu hören, als er sie endlich während der Vorstellung seines Trauerspiels in vornehmer Umgebung in einer Loge des ersten Ranges erblickte. Von nun an taub für den Beifall des Publikums, blind für die vortreffliche Darstellung, konnte er das Ende nicht erwarten, und hätte gern sein eigenes Stück ausgepfiffen. Endlich fiel der Vorhang. Er lauerte an der Vorhalle; die Gesellschaft erschien, der Wagen fuhr vor, und noch hatte er sich nicht bemerkbar machen können. Was anfangen, fragte er sich selbst. Hinter dem Wagen herlaufen — geht das in der Dunkelheit, im Schneegestöber — da half kein Besinnen. Einen harten Thaler in der Hand

schwang er sich kühn hinter dem Wagen auf. Der Jäger war sehr erstaunt; aber der harte Thaler brachte ihn wieder zur Besinnung. „Laßt mich zu euch in die Bedientenstube, Kamerad, da sollt ihr alles wissen.“ — „Schon gut — erwiederte der Jäger — einem Kameraden kann ich nichts abschlagen.“ — Der Wagen hielt an, die Herrschaften stiegen aus, und Julius huschte in die Bedientenstube. Mit Hülfe eines zweiten Thalers hatte er sich die Liebe seiner neuen Kameraden erworben. Er trank mit ihnen um die Wette und flüsterte dem Jäger zu: „Kamerad, ich diene bei dem russischen Gesandten, bin aber ein herzoglich Landeskind aus Witzleben. Die Jungfer Röse hier im Hause kenne ich von Kindesbeinen auf, und möchte sie einen Augenblick allein sprechen. Wollt ihr reinen Mund halten, und mir dazu behülflich seyn?“ — Der Jäger war willig und bald darauf hatte Julius sein

Mädchen im Arm. Nachdem er ihr anempfohlen, sich ja nicht zu wundern, wenn sie ihn im gräflichen Hause finden würde, nachdem er sie beschworen, bald dahin zurückzukehren, schlich er unbemerkt wieder von dannen. Welche Folgen dies Abentheuer hatte, wissen die Leser schon. Die Gräfin war sehr aufgebracht; dennoch konnte sie nicht allzu hart auf Röschen eingehen, da sie deren Verschwiegenheit in Anspruch nehmen mußte, weshalb sie auch nicht in Wenigs Verlangen willigte, sie die Geliebte seines Herzens nach Witzleben zurück führen wollte. Wenig fürchtete den Grafen Wallersee zu sehr, sonst hätte er sicher nicht die Residenz, ohne Rache zu nehmen, verlassen. Julius war in Verzweiflung. Hätte er dem Triumph entsagt, sich dem Nebenbuhler nach seiner Abreise von Witzleben in einem Schreiben zu entdecken, er würde jetzt, jeder Hoffnung beraubt, nicht sich so fern, denn je, von dem

Ziele gesehen haben. Sich länger aufzuhalten, schien ihm nicht rathsam. Graf Wallersee, sein einziger Schutz, war noch immer nicht zurück, und wurde auch sobald nicht erwartet. Er befand sich, wie es hieß, am Hofe des Fürsten, der in der Hauptstadt seines angränzenden Stammlandes residirte. Ihm blieb keine Wahl. Mit Hülfe eines goldenen Schlüssels gelang es ihm, seinem Mädchen ein Briefchen zuzustecken, in dem er ihre standhafte Ausdauer in Anspruch nahm, und ihr abermals ein herzliches Lebewohl sagen mußte. Mit schwerem Herzen schied er aus der Residenz, die sein Liebstes bewahrte, blieb jeden Augenblick stehen und schickte ihr tiefe Seufzer nach, bis der leichte Sinn den entschlafnen Muth wieder weckte, und er von Hoffnung voll dahin trollte. Wenige Stunden vor dem Ziel seiner Reise, ermüdet von den Strapatzen des Marsches, kehrte er ein. In der Wirthsstube waren einige Bedienten

in verschiedenen Livreen, die sich, wie es schien, in zwei Partheien getheilt hatten, und unsern Dichter an die bischöflichen Reiter und an die des fränkischen Helden mit der eisernen Hand mahnten. Er setzte sich zwischen sie, und ergötzte sich an ihren Gesichterschneidereien; die unschuldigen Pfeifenspitzen wurden unbarmherzig gekniffen, und die undurchdringlichen Rauchwolken, die sie von sich bliesen, schienen die feindseligsten Gesinnungen zu verhüllen. Plötzlich erhob sich ein baumlanger Reitknecht, dessen bärtiges Antlitz den Diener der Bellona verrieth, und schrie einem von der andern Parthei hinüber:

„Du schneidest ein Gesicht, Krischahn?"

„Ich schneide ein Gesicht, Jacob."

„Gegen wen schneidest Du ein Gesicht?"

„Ich schneide ein Gesicht, und damit gut."

„Schneidest Du gegen mir ein Gesicht, Krischahn?"

„Ich schneide ein Gesicht, weil mirs so beliebe, Jacob!“

Das war die Losung. Alle brachen auf und wollten über einander her. Der Wirth und Julius in der Mitte bemühten sich, die Streitenden auseinander zu bringen; endlich gelang es ihnen. Die Jacobsche Parthei spielte die besonnene und zog ab. Noch Jacob kehrte sich in der Thür noch um, und rief seinem Gegner zurück: „Siehst Du Krischahn, wenn Du gedient hättest, wie unser einer, wenn Du nicht so ein verdammter Hofschranz, so ein parlez vous in seidenen Strümpfen wärst, Du müßtest mir vor die Klinge. Aber nun estimire ich Dich nicht gut genug für meinen Säbel!“

„Geh nur, Feuerwerker, Du sollst meine Kabale schon kennen lernen,“ murmelte Krischahn durch die Zähne, der die breiten Schultern seines Gegners sehr weise zu berücksichtigen schien, und selbst dann noch schwieg,

als dieser bereits zu Pferde noch durch's off-
fene Fenster hineinschrie: „Nicht für eine
eine Nachemütze estimire ich Dich, Krischahn!“
Aber Krischahn trank sein Bier in Frieden
und dachte wahrscheinlich an das Gebot: Du
sollst nicht tödten! Auch er verließ das Zim-
mer bald mit seinen Genossen, und gab dem
Wirth Gelegenheit, die Neugierde unsers
Dichters zu befriedigen. „Das ist ein sol-
derbarer Streit, junger Herr!“ hub er an.
„Da heißt es mit Recht: wie der Herr, so
der Diener. Der rothe Wachtel mit dem blon-
digen Jacob dient dem Herrn General von
Wallersee.“ —

„Wallersee — rief Julius erstaunt
aus — dem General Wallersee?“

„Wie ich Ihnen sage, junger Herr. —
Die zweite dem Herrn Präsidenten von Gol-
senheim. Die beiden alten Herrn kennen
sich schon lange, und hatten noch vor Kur-
zem beschlossen, ihre Kinder zu vereinigen.

Die Verlobungsfeier war schon angesetzt. Was geschieht? Der junge Graf Wallerstein kehrte nach einigen Dienstreisen wieder heim, und findet die ganze Hofschaft in Hader und Zwietracht. Rathen Sie einmal, weshalb? Der Geburtstag unsers Herrn soll gefeiert werden; der General gilt viel bei Hofe, und will dem Fürsten ein Feuerwerk geben. Dagegen hat der Präsident schon vor drei Monaten einen Hexenmeister in der Maschine verschrieben, der im Theaterhaus an allerhand Teufelsstücken arbeitet, und da soll denn eine Rede gehalten werden. Wie der General das hörte, war der Teufel los. Er bestand aufs Feuerwerk, der Präsident auf die Komödie — eins, zwei, drei, waren sie zusammen und vier, fünf bis sechs auseinander. Die Heirath der Kinder wurde zurückgenommen, und der General zwang seinem Sohn das Ehrenwort ab, dem Fürsten alles zu verschweigen, wenn er ihm nicht fluchen

solle. Dagegen will der Präsident durchaus den Durchlauchtigen Herrn ins Theater haben, wenn er anders die Tochter herausgeben soll, die er auf eins seiner Güter geschickt hat. So stehen die Sachen. Die beiden alten Herren machen sich Kabale, wo sie können; der General läßt vom Regiment die Raketen machen und herein transportiren. Die vom Präsidenten liegen denn hier auf der Lauer, und so ist beinahe alle Tage der Teufel bei mir los, weil sie hier zusammenkommen. Neulich haben sie einen Poeten, den der Präsident verschrieben hatte, durch die Polizei über die Gränze bringen lassen, weil er in seinem Gasthof Streit angefangen hatte. Der Champagner hat dabei geholfen, wer weiß, ob sie ihn nicht mit allerlei gemischt haben, denn die Poeten sollen gern trinken, und der Polizeidirector thut, was der General will. Es ist eine Höllenkabale, sage ich Ihnen, die ganze Stadt spricht davon."

Holla! dachte Julius, hier giebt es Arbeit für dich; und so Gott will — süßen Lohn! — Er packte auf, und stand bald vor dem Pallast des Grafen Wallersee.

Dieser war außer sich vor Freude, als Julius eintrat. Er wiederholte die Erzählung des Wirths, und die Verliebten stimmten ein ein Klag-Duett an. „Wenn es mir nur gelänge, den Präsidenten für mich zu gewinnen, denn mein Vater will nur sein Feuerwerk losbrennen, und kümmert sich wenig um meine Verheirathung — sagte der Graf. — Wir dürfen keinen Versuch scheuen. Dichten Sie einen Prolog; ich werde Sie mit den näheren Verhältnissen bekannt machen, und Sie dann dem Präsidenten vorstellen."

Julius wurde wie ein Verbrecher eingesperrt, und nicht eher aus dem prächtigen Käfig gelassen, bis seine Verse beendet. Vor dem Vater und der Dienerschaft galt er für

einen Universitätsfreund des jungen Grafen. Wenn der Präsident die Aufmerksamkeit desselben auch mit innigem attendrissement erkannte, so blieb er doch felsenfest auf seinem Willen beharrend, um so mehr, da ihm der Prolog, den Julius gedichtet, ausnehmend gefiel. Der schlaue Vogel hätte die Umstände beachtend, von herzlichen Gefühlen in beschleidenem Gewande, die sich nicht wie eine Rakete glänzend erheben und schnell zerplatzen, gesprochen. Diese Stelle touchirte den gekränkten Hofmann besonders.

„Le bon dieu le sais, que je suis patriote. Mort de ma vie, la machine rie, et le temple me content entre. — Doch das gehört nicht hieher. J'adore Son Altesse und ich werde alles aufbieten, in dieser merkwürdigen Fehde, von der die posterité einst staunend sprechen wird, den Sieg davon zu tragen. Sind Sie poete de profession?"

„Zu Ew. Excell. Befehlen" — erwiederte Julius.

„Eh bien, Sie sollen fürstlich belohnt werden, principalement, wenn die gerechte Sache siegt. — Noch eins, haben Sie in der Bosheit etwas gethan?"

„In der Bosheit? Ich verstehe Ew. Excell. nicht."

„Vous etes bien drôle. Compreniren Sie Ihre Muttersprache nicht? Ich meine — la satyre!"

„Zu Euer Excell. Befehlen!"

„A la bonne heure! Siegt das Feuerwerk, so müssen meine Handwerker und die erkaufte populace satyrisch illuminiren, jedoch nur das Feuerwerk concernirend, ohne die geheiligte Person de Son Altesse zu molestiren. Werden Sie auch deshalb einige Tage ins Loch gesteckt n'importe! Ich zahle gutes Honorar. Sie können die Satyren vorläufig aufsetzen."

Hätte Julius nicht zu viel auf dem Herzen gehabt, er würde diese höfischen Hanswurstiaden belacht haben. So aber betete er mit seinem Protector und dem Präsidenten täglich und stündlich: „Sieg dem Theater, Verderben dem Feuerwerk!“

Leider waren die Aussichten nicht die besten. Der General galt zu viel beim Fürsten, und war dem Präsidenten mit seiner Einladung zuvorgekommen. Zu dem kam noch, daß der junge Regierende ein leidenschaftlicher Verehrer des Militairs und erklärter Feind des Theaters war. Die streitigen Partheien fuhren fort sich zu verfolgen, bis der gefürchtete Tag endlich heranbrach. Se. Durchlaucht hatten sich noch nicht bestimmt erklärt, doch senkte sich, wie zu vermuthen war, die Wagge auf des Generals Seite. Der junge Graf war mit seinem Vater bei Hof, und der Präsidente hatte sich krank melden lassen, um nicht Zeuge von dem

Triumphe seines Gegners seyn zu müssen. Julius konnte den Abend nicht erwarten. Die Zurüstungen zum Feuerwerk waren außerordentlich, und der General hatte fast die halbe Armee Seiner Durchlaucht herum postiren lassen, um sich gegen jede Kabale zu sichern. Im Theater war Alles bereit, der Tempel beleuchtet, die Arbeiter auf ihren Posten, die Genien geschminkt, die Rednerin geschminkt, die Instrumente gestimmt und der Schutzgeist der Bühne in seiner unterirdischen Klause. Die halbe Stadt war auf der Straße, und drängte sich dem Schloßplatz zu. Wo man hinhörte, wurden Wetten gemacht auf Feuerwerk und Theater. Die Polizei war sehr wachsam, und brachte so manchem Reformer, vermittelst der beliebten und bekannten Faustargumente, den Geschmack an Feuerwerken bei. Endlich war die Tafel gehoben. Die Wagen fuhren vor. Der Abend war ungewöhnlich finster, und die Vorsehung

selbst fühlen die Gegenparthei der Liebenden zu begünstigen. Julius und der junge Graf verzweifelten — der Zug richtete seinen Weg nach dem Pallast des Generals, von dessen Fenstern aus die Durchlaucht das berühmte Kunstwerk genießen sollten. Der Präsident badete sich fast in Eau de Cologne, um die erstorbenen Lebensgeister zu erwecken, und die Couriere anzuhören, die er von fünf zu fünf Minuten abschickte. Bald vermochte auch das cölnische Wunderwasser, das doch für alles Weh der Welt gut seyn soll, nicht mehr den Hofmann aufzurichten. Zerschmettert sank er in die Kissen seines Sophas, als plötzlich die Thür aufsprang und Julius, allen Respect vergessend, mit einem „Victoria!“ hereinstürzte; ihm folgte ein Bedienter nach dem andern, die alle wonnejauchzend „Victoria!“ brüllten. Der Gebeugte wollte seinen Ohren nicht trauen, aber triumphirend rief er aus, als er erfuhr, wie ein furchtbarer Riegen mit

Hagel vermischt dem Feuerwerk in einem Nu ein Ende gemacht: „Voyez, mes enfans, c'est la victoire d'un patriote sincère!“

Die Bedienten stimmten ihr Vivat ohne maßen an.

Jetzt trat Wallersee mit den Worten ein: „Der Fürst fährt ins Theater — darf ich Sie Vater nennen?“

„Soyez béni, mon enfant!“ war die Antwort.

Wallersee küßte ihm die Hand und stürzte fort. Julius folgte; seine Freude war unbegrenzt, obgleich sich oft ein „Wer doch auch so weit wäre“ hervordrängte.

10.

Im Schlosse Bergthal war alles still und traurig. Die junge, schöne Gräfin senkte den Engelskopf zu Boden, und Thränen füllten den Spiegel des sonst so lächelnden Augenpaares. Nichts vermochte sie zu erinnern

treu.“ Der alte Oheim, der sie innig liebte, duldete mit und sagte ein ums andre mal: „Mein Bruder ist ein Narr, ein abgeschmackter Hofgeck, und mein ehemaliger Chef, so sehr ich ihn auch sonst venerirte, eigensinnig wie ein altes Pferd.“ — Klagen, Vorwürfe schlugen fruchtlos zu nichts, und die Treue behielt siegend die Oberhand. Auch Röschen versuchte die junge Leidende zu trösten. Seit des Auftritts mit dem vermeintlichen von Steen hatte sie von der Frau Pachin viel zu dulden, und es gelang ihr, die Verwandte der Gräfin, bei der sie sich schon einmal, wie wir wissen, aufgehalten, und ihre Liebe gewonnen hatte, dahin zu bewegen, daß sie von ihr für den Rest des Winters gänzlich zu sich genommen wurde. Nach Auferlegung des strengsten Stillschweigens, hinsichtlich der bewußten Geschichte, sah die von Plauen ihre Einwilligung und Röschen verließ ihr Hotel mit leichtem — und schwerem Herzen.

Die junge Gräfin von Gelsenheim erwartete jeden Augenblick ihren Bräutigam, als plötzlich ein Brief ihres Vaters einlief, der sie auf der Stelle nach seinem Landgute befehligte und die Verbindung gleichsam als aufgehoben errathen ließ. Die Bestürzung war allgemein, und selbst die etwas tröstlicheren Nachrichten, die der Geliebte einsandte, vermochten es nicht, sie zu heben. Man gehorchte, reiste ab und der wackere Oheim empfing seine geliebte Nichte mit herbem Kummer.

Da jagten eines Tages zwei Staffetten durchs Dorf, und auf das Schloß zu.

„Neuigkeiten — vielleicht gute Neuigkeiten!“ — rief Röschen, in die Hände klatschend, und huschte die Marmortreppe hinab. Allein die Leidende hatte von freudiger Hoffnung gänzlich Abschied genommen, und mit starrem Gleichmuth, mit der geduldigsten Hingebung öffnete sie die Papiere.

Aber, wie von dem Zauberstab einer mächtigen Fee berührt, verwandelte sich der klagende Blick in Lust und Freude; Kummer und Gram waren plötzlich aus den Zinnen des Schlosses verjagt. Alles lachte nun, von der Gräfin an, bis zu dem Küchenjungen. Die Bratenwender knarrten, alles lief hin und her, denn der Bräutigam wurde erwartet. Röschen theilte die Freuden ihrer geliebten Dame, aber ihre eigenen Leiden, die sich im herzlichsten Mitgefühle bisher minder geregt hatten, drängten sich auch um so schmerzlicher wieder hervor. Aber auch sie sollten ihr Ende erreicht haben.

Eines Tages arbeitete sie recht fleißig in ihrem Zimmerchen, und dachte so eben an Julius, als ein Bedienter sie zur Gräfin rief. Es hieß, ein Verwandter von ihr sey angekommen, und wollte sie sprechen. Sie öffnete kaum die Thüre, als Julius mit den Worten „willkommen, liebes Mühmchen!“

ihr entgegen stürzte. Röschen wurde feuerroth, und stammelte schüchtern: „Dienerin, Herr Vetter!“

Julius stellte sich, als käme er von Wirtheben, erzählte ihr eine Menge Neuigkeiten, und machte auf diese Weise dem alten Oheim und die Braut recht treuherzig. Man wies ihm sogleich ein herrliches Zimmer an und sein Herz hüpfte vor Wonne. Es ging zu Tisch, noch hatte er Röschen nicht allein sprechen können. Es gelang ihm nur, ihr verstohlen zuzuflüstern: „Muth, mein Mädchen! wir sind, wills Gott, am Ziel!“ — Röschen konnte vor Angst die Augen nicht aufschlagen. Man forderte ihn auf, da er sich als Dichter aufgeführt, von seinen Gedichten etwas herzusagen, und er, halb berauscht von der Wonne, seinem Mädchen so nahe zu seyn, richtete glühende, Liebe athmende Verse an sie. Die Bedienten sperrten erstaunt die Mäuler auf. Ein Jäger

trat ein, dem Oheim etwas ins Ohr flüsternd, worauf dieser sogleich auf den Fußspitzen das Zimmer verließ. Julius declamirte ungestört fort. Der Oheim trat wieder ein, stellte sich dicht hinter ihm, schlug ihm bei einer Pause etwas derb auf die Schulter und fragte ganz laut: „Lieber Freund, Er hat ein gutes Gedächtniß. Hat Er das Zeugs da hinter dem Wagen gelernt?“

Alles war bestürzt. Julius sprang auf.

„Was soll das heißen, mein Herr?“

„Das soll heißen, daß ich Ihn werde einsperren lassen, Patron. Dem russischen Gesandten ist Er entlaufen, und hält uns nun dumm genug, Ihn für einen Dichter anzusehen — Er unverschämter Bursche.“ —

„Ich schwöre Ihnen“ —

„Er will noch widersprechen? Anton, rede Du.“

Der Jäger trat vor. „Hast Du nicht in der Residenz — hub er an — eines

Abends mit mir auf einem Wagen gestanden? hast Du nicht gesagt, Du dientest dem russischen Gesandten, he? hast Du nicht mit uns allen in der Bedientenstube getrunken?"

Julius stand verblüfft da, und Röschen weinte die bittersten Thränen. Vergebens suchte sie ihn von dem Verdacht zu befreien; er sollte nun einmal ein Bedienter seyn. Endlich faßte er sich und sagte laut: „Wohlan denn, ja ich will es gestehen, ich bin ein Bedienter. Ich liebe dies Mädchen, und suchte mich ihr überall zu nähern. Sie ist unschuldig. Sperren Sie mich ein. Mein Name ist Julius Frohberg, und ich diene dem Grafen von Walkersee."

„Walkersee" — rief der Oheim erstaunt — dem Sohne des Generals?"

„Demselben!"

„Dem Bräutigam meiner Nichte?"

„Was, Sie sind die liebenswürdige Braut meines Herrn? ich rufe Victoria!" —

„Er unverschämter Bengel — sieht die Onkel ein — ich will Ihm sein Victoria schon austreiben.“

Auf seinen Befehl umringten die Bedienten den begeisterten Dichter, den sie in einem Zimmer des zweiten Stockes einschlossen. Röschen, die von alle dem wenig verstand, wußte nichts zu thun als die Wahrheit zu sagen, dem Gebote der gnädigen Pathe aber eingedenk, verschwieg sie wohlweislich das Abentheuer in der Residenz, und läugnete es erst. Dubois wehrte sich der Verdammniß und Julius wurde fest verwahrt. Dieser war sehr vergnügt in seinem Käfig und ihn beunruhigte nur, daß Röschen, sein vertrautes Verhältniß mit dem Grafen nicht ahnend, um ihn zu besorgt seyn mögte.

So gingen mehrere Tage vorüber, ohne daß er, außer einem Bedienten, der ihn speiste — irgend jemand sah. Das Terrain hatte er gehörig recognoscirt. Unter seinem

Fenster sah man auf den Balkon, der das ganze Schloß umgab. Eines Abends — der Mond schien so hell — machte ihn das Geraßel mehrerer Wagen aufmerksam und lockte ihn ans Fenster. Bediente packten die Koffer ab, und gingen ins Schloß. Plötzlich wurde es in einem Zimmer des Eckflügels hell, und bald erkannte er Röschen, die sich zwischen die Gardinen stellte, und recht sehnsüchtig nach seinem Fenster zu blicken schien. Der Liebesparoxismus stellte sich bei ihm unverzüglich ein, und es war das Werk weniger Minuten, daß er sich an seinem Betttuch und einer Dreyzette auf den Balkon herunter ließ, und sich bis vor das Fenster schlich, wo er Röschen gesehen hatte. Die Gardine war zugezogen, doch bemerkte er jemand auf- und abgehen. Leise pochte er an die Scheiben. Man schien es nicht gehört zu haben. Er wiederholte es; die Gestalt blieb stehn. Er machte den dritten Versuch —

jetzt drängte sich Röschens Kopf durch die Gardinen. Sie fuhr erschrocken zurück, aber als sie Julius erkannte, öffnete sie leise den Flügel. Eh sie sichs versah, lag der Geliebte zu ihren Füßen.

„Ach Du böser Mensch — wie hast Du mich erschreckt — wo kommst Du denn her?" —

„Aus meinem Käfig!"

„Im andern Stockwerk?"

„Ja wohl. Ich sah Dich, und vertraute mich muthig einer Leiter mit dem Siegreif — aber lassen wir das — frage nicht, wie ich da bin — genug, daß ich da bin, Dein freundliches Auge, Dein entzückendes Lippenpaar, Deinen Schwanenhals — Deine ganze Engelsgestalt wieder habe!" —

„Habe — habe — toller Mensch — was schwatzest Du denn da? wie willst Du denn nun in Dein Gefängniß zurückkehren?"

„Wer sagt Dir denn, daß ich das will?"

Herz wie der Nar mit kräftigen Schwingen
Will ich den Himmel der Liebe durchziehn,
Will mir Roſetten, mein Leben erringen,
Will das Geſchicke mit Kühnheit erzwingen —
Himmen belohne Gott Amor's Bemühn!"

„Ach das klingt alles recht gut, aber der alte Oheim will Dich in den polniſchen Bock ſpannen." —

„Ich verachte den Onkel und ſeinen polniſchen Bock, wenn ich Dich nur ſehe." —

„Aber Julius — ſagte Röschen weinend — ich will Dich nicht in einem Bock ſehn — ſey doch vernünftig."

„Wohlan! Mädchen — nicht im Bock — weder in einem polniſchen noch auf einem vaterländiſchen — mit einem Lorbeerkranz ſiehſt Du mich wieder. Aber jetzt ſchaffe mich fort, ſey meine Ariadne — entführe Deinen Theſeus dem Labyrinth und einer plebejen Bauerſtrafe. Ich ſuche den Grafen auf." —

„Aber weißt Du denn noch nicht" —

Mamſell Röschen — rief es durch die

Thür' — hurtig kommen Sie, die Frau Gebhin verlangt nach Ihnen.

„Flieh um Gotteswillen" — flüsterte ihm Röschen zu, und stürzte mit dem Licht hinaus. — Da stand nun unser Celadon im Finstern. Was sollte er anfangen. Die Rückkehr zu seinem Käfig war ihm versperrt, denn die künstliche Leiter lag auf dem Balkon. Er tappte umher, und stieß auf einen Kleiderschrank. „Du bist in Röschens Zimmer — sagte er sich — frisch gewagt ist halb gewonnen." Husch war er hinein. Endlich hörte er die Thüre wieder aufgehn, und das Fenster, das beide vergessen hatten zuzuschließen, so wie die Thür des Nebenzimmers knarren. Noch wagte er es nicht seinen Schlupfwinkel zu verlassen. Endlich wurde er geöffnet, und eine zarte Hand wollte so eben einen Pelz einhängen. Im Zimmer war es dunkel — er glaubte Röschen vor sich zu haben, und benetzte die Hand

mit Küssen. Aber ein lautes Kreischen riß ihn aus seinem Wahn. Er wagte es kaum herauszutreten; die Thür des Nebenzimmers wurde geöffnet, und mit einem Armleuchter bewaffnet trat auf den Schrank zu — — die Gräfin von Plauen!

Geliebter Leser! ich verzweifle an der Möglichkeit, die das gegenseitige Erstaunen beschreiben zu können. Vor meinen Augen steht eine hogarthsche Skizze — sey die Phantasie eines jeden ein Lichtenberg, der sie erklärt.

11.

„Da kann man mit Recht sagen, es war Gottes Wille! Kurios! das ist wohl die erste Heirath, die Hagel, Sturm und Regen geschlossen haben.“ So sprach der Oheim, indem er mit herzlicher Freude seiner Nichte und dem jungen Grafen Wallersee gegenüberstand, der so eben mit wenigen Worten die Feuerwerksgeschichte erzählt hatte.

„Mein Vater — so fuhr er fort — war außer sich. Allein der Fürst beruhigte ihn mit einigen Worten. Als er vollends den genauen Zusammenhang der sonderbaren Fehde vernommen, ließ er den Präsidenten Tags darauf zu sich kommen, und die alten Herren mußten sich in seiner Gegenwart versöhnen. Aber wo bleibt mein Julius — sehn Sie doch nach, lieber Oheim — Sie haben den braven Burschen verkannt.“ —

„Poh Blitz! Wenn ich Ihnen sage, daß es ein Betrüger ist, der beim russischen Gesandten gedient hat. Aber wir werden ja schaun — wo bleiben denn die Bedienten?“

„Mich drängt es, ihn zu sehen — ich habe gute Nachricht für ihn.“ Im rechten Flügel des Schlosses wurde es lebendig. Man lief Treppe auf, Treppe ab. Endlich strömte ein Schwarm Bedients mit der Nachricht ins Zimmer — der Fremde sey entflohn!

„Wer hat nun Recht — Herr Neffe?

Sie — oder ich? Wenn es ein Freund von Ihnen war — wozum entfloh er?“

„Unbegreiflich!“

Ein gleicher Lärm wurde nun im linken Flügel vernommen, und durch die andre Thür drängte sich eine Schaar Kammermädchen. „Die Frau Gräfin ist halb ohnmächtig — Herr von Stern war in einem Kleiderschrank versteckt.“ —

Jetzt stürzte Röschen herein, und fiel dem Grafen zu Füßen. „Gnade, Gnade für meinen Julius, Herr Graf.“

„Aber wo ist er denn — bringt ihn doch her“ — antwortete dieser lachend.

Die Thür ging abermals auf. Julius in Mitten der Bedienten, die Hände auf dem Rücken gebunden, bemerkte kaum den Grafen, als er ihn tragikomisch anblickte, und seufzend ausrief: „Pegasus im Joche!“

Der Graf lachte laut auf, löste seine Bande, legte Röschens Hand in die seine,

und sagte zu ihm: „Mein lieber Frohberg, Singlieb, von Stern, Johann — ich weiß nicht, auf welchen Namen Sie sich wollen trauen lassen, diese Bande löse ich, um Sie in noch engere zu werfen. — Ihre Anstellung als Theaterdichter ist vom Fürsten bereits genehmigt, und Sie erhalten morgen Ihr Patent. Ich mußte auf meiner Heimreise Witzleben passiren, bringe Ihnen den Segen Ihres Vaters — und die Verzweiflung Ihres Nebenbuhlers!“ Röschen weinte vor Freuden. Julius aber sprang auf, umarmte den Grafen, und rief dem Onkel zu: „Victoria! alter Herr! Jetzt spannen Sie mich in den polnischen Bock — ich rufe doch — Victoria!“

„Hohe — entgegnete dieser — die Ehe — und auch noch — nein, das wäre zu viel für den Spaß. Sie entgehen ihm doch nicht! — Ich bleibe ledig — Eure Gesundheit trinken will ich redlich — aber — in

den polnischen Bock, Ehe genannt, mag ich nicht."

Wenige Tage darauf wurde die Doppelheirath geschlossen. Die gnädige Pathe machte gute Miene zum bösen Spiel, und Julius dichtete einige Verse zum Lobe des Wassers und Feuers. Ohne jenes Feuer in Witzleben hätte er vielleicht die Freundschaft des Grafen, ohne Wasser vom Himmel dieser die Einwilligung des Präsidenten nicht erworben.

Wohl dem, der für seine Liebe und Leiden — eines solchen Lohnes sich erfreuen kann.

---

## Die Rache.

### Novelle.

Die Trauung war vollzogen. Der glänzende Zug verließ die Capelle und betrat die Hallen des fürstlichen Schlosses. Lustig wirbel-

ten die Pauken, als das junge Ehepaar eintrat und der Fürst die Beglückten empfing. Gerührt stürzten sie zu seinen Füßen; da ergriff er Carlo Albizzi's Hand und sagte bewegt: „Ihm müßt Ihr danken, nicht mir. Er gab — was ich nicht geben konnte.“

Aller Augen waren auf Carlo gerichtet, und Bewunderung füllte die Brust jedes Anwesenden, als der hochherzige Mann die Liebenden zu sich herauf zog, sie an sein Herz drückte, und mit heitrer Miene sprach: „Gedenket dieses Tages und lohnt mir durch treue Liebe.“

---

Carlo Albizzi gehörte zu den seltensten Menschen. Mit den ausgezeichnetesten Talenten ausgerüstet, bekleidete er schon als Jüngling die wichtigsten Stellen im Staate. Unermüdeter Fleiß und strenge Rechtlichkeit zeichneten ihn vor allen aus. Von seinen Mitbürgern geachtet, begnügte er sich, in der

größten Eingezogenheit seinen Pflichten zu leben. Selten nahm er Antheil an den glänzenden Hoffesten, und so gefürchtet auch einst der Name Albizzi war, so zitterte doch jetzt nur der Bösewicht vor ihm. Er stand an der Spitze des Kriminalgerichtes, und seinem Eifer dankten Fürst und Land die gesegneteste Ruhe. Sein eifriges Bestreben schien dahin gerichtet, den Namen, den er trug, von jenen Flecken zu reinigen, die einst die Herrschaft seines Vaters auf ihn geworfen hatte. Unter der Regierung des verstorbenen Fürsten benutzte dieser herzlose Tyrann die unumschränkteste Gewalt nur zum Verderben des Landes. Ein bewilligendes „Ja" im Munde des schwachen Regenten bedurfte erst seiner Zustimmung, um in Wirksamkeit zu treten. Von ihm gingen Krieg und Frieden, Lohn oder Strafe aus. Er wandelte das fürstliche Diadem zum bedeutungslosen Zierrath um. Von allen gefürchtet, fürchtete er selbst nie

mand, schien seiner Feinde kaum zu achten, und sprengte sie um so sichrer mit den Minen in die Luft, die seinem Untergang gegraben waren. Das Land seufzte unter seiner Geißel, und vergebens war das Bestreben des Redlichen, dem Fürsten die Augen zu öffnen. Endlich schien die Langmuth des Himmels erschöpft, und in der Person des Grafen Miltau verehrte das Land seinen Erretter. Er entlarvte den gefürchteten Böse wicht, der plötzlich seiner Würden entsetzt und auf ein Landgut verwiesen wurde.

Carlo Albizzi, der einzige Sohn des verwiesenen Ministers, besuchte damals schon die Universität. Die Nachricht von dem Sturze seines Vaters trieb ihn in die Residenz und zu den Füßen des Fürsten. Miltau, dem Albizzi's Würden und Aemter übertragen worden, versuchte es, den trostlosen Jüngling zu beruhigen, der unter der Last seines gekränkten Ehrgefühls zu erliegen schien. „Wenn

den Sie Ihre Kräfte dazu an — sagte der würdige Staatsmann zu ihm — ein treuer Diener des Landes zu werden, und fürchten Sie nicht, daß man dem Sohne die Irrungen des Vaters wird entgelten lassen."

Diese Lehren schien Carlo zu befolgen. Nachdem er dem exilirten Vater einen kurzen Besuch geschenkt, kehrte er zu seinen Studien zurück. Bald lief die Nachricht von dem Ableben des alten Albizzi ein. Carlo war nicht mehr derselbe; finster und in sich gekehrt mied er die Zerstreuungen der schwärmenden Genossen. Eduard von Miltau, der Sohn des neuen Ministers, war der einzige, dem er sich traulicher anschloß. Es war nicht der Einfluß, das Gebot einer innern Stimme, sondern der Befehl des Vaters, der den jungen Miltau an Carlo'n fesselte; er konnte vielmehr eine ängstliche Scheu, die sich ihm stets in seiner Nähe mittheilte, nicht bergen. Allein er überwand sie, um den Wünschen

des Vaters zu entsprechen, der es auf alle Weise versuchte, den gebeugten Jüngling, über dessen Fortschritte bereits die befriedigendsten Nachrichten eingelaufen waren, wieder aufzurichten. Thätige Beweise der Freundschaft machten Eduard bald zutraulicher. So geschah es einst, daß die Jünglinge in den Ferien eine Fußreise unternahmen. Ein freundliches Dörfchen am Ufer eines majestätischen Stromes lud die Freunde ein, dort zu übernachten. Der Abend war schön, die Luft warm und rein. Eduard äußerte den Wunsch, sich zu baden. Man wies ihm eine sichere Stelle an, und Carlo, Unglück ahnend, begleitete ihn. Vergebens war sein warnendes Rufen, als Eduard den angewiesenen Kreis überschritt. Mit ängstlichen Schritten verfolgt er ihn — bittet dringend, umzukehren — endlich gehorcht er — wendet sich — doch plötzlich verschwindet er vor seinen Augen. Ein Krampf hatte ihn gelähmt, und

nur der starke Arm Carlo's, der, die Gefahr nicht achtend, seinen Rock von sich warf und in die Fluthen stürzte, entriß ihn den Armen des Todes. „Gelobt sey Gott! — rief er aus, als Eduard die Augen wieder öffnete — Du lebst!“

Dieser Vorfall sprengte die Rinde, die sich um Eduards Herz gebildet hatte. Inniger schloß er sich dem Freunde an, der ihm seine Zuneigung durch mehrere Beispiele beurkundete. Stets setzte er dem raschen Uebermuth, dem jugendlichen Leichtsinn des aufbrausenden Jünglings kalte Vernunft entgegen, und wendete dadurch nicht selten verdrießliche, ja gefährliche Händel von ihm ab. Deshalb erbitterte er besonders Eduards Gegner, und verwickelte sich einst selbst in Streitigkeiten, die sich mit einem Zweikampfe endeten, aus dem er eine fast tödtliche Wunde davon trug. Gleichviel! war doch der Freund gerettet, der Gefahr entzogen. —

Carlo hatte seine Studien beendet. Wieder die Begünstigungen des Ministers, der sich thätig für ihn verwendete, noch ein ehrenvolles Amt vermogten es, seinen Trübsinn, seine Verschlossenheit zu heben. —

Ein Schlagfluß raubte dem alten Fürsten das Leben. Mit dem Regierungsantritt des jungen Regenten kehrte auch Eduard in die Residenz zurück, und trat ein Hofamt an, als Carlo schon mit eisernem Fleiße im Kriminalfache vorwärts geschritten war. Er stieg von Stufe zu Stufe; Miltau trug nicht wenig dazu bei, die Aufmerksamkeit des Fürsten zu wecken, und seine Verdienste in ein glänzendes Licht zu stellen. So verstrichen mehrere Jahre. Die Freunde sahen sich nur selten, denn Eduard, der entschiedene Günstling des Fürsten, schwärmte auf Hofbällen umher, während Carlo nur seinen Pflichten lebte. Bald flossen die Thränen des Landes auch auf Miltau's Grab, und die trauernden

Freunde besuchten oft die Ruhestätte des Vaters und Wohlthäters. —

Es war in einer trüben Winternacht, als Eduard einst von Carlo erweckt wurde, der in einem Mantel gehüllt vor seinem Bette stand. Der unerwartete Besuch [illegible] ihn betroffen. Fürchterlicher Ernst thronte auf Carlos Stirn, als er ihn aufforderte, sich unverzüglich anzukleiden, und ihm zu folgen. Er gehorchte. Carlo's Wagen hielt vor der Thür. Aengstlich pochte das Herz des Jünglings, denn der Freund saß stumm und leblos an seiner Seite.

Vor den Thoren der Residenz brach Carlo endlich das geheimnißvolle Stillschweigen. „Du wirst — sagte er — sobald nicht wieder zurückkehren; ich übergebe Deinen Händen ein Werk, zu dessen Ausführung Muth und Standhaftigkeit gehören. Deine Treue, Deine Liebe zu unserm Fürsten werden es

Dir erleichtern, auch das Schwerste mit Fassung zu erdulden."

Der Wagen hielt an.

„Wir müssen uns trennen — sprach Carlo — lebe wohl!"

„Wie deute ich diese Räthsel?" entgegnete der betroffene Jüngling.

„Hier ist der Schlüssel dazu! — Er übergab seinen Händen ein versiegeltes Packet — Alle Vorkehrungen sind getroffen: Pferde bestellt. Vor der Hand ist mein Jagdschloß an der Gränze das Ziel Deiner Reise. Hier sind Deine Pässe. Du nimmst den darin angeführten Namen an. Eine freundliche Wirthin erwartet Dich. Auch sie ist unterrichtet. Wenn Dein Glück und meine Ruhe Dir lieb sind, so weiche keinen Schritt von meiner Vorschrift. Diese Papiere öffnest Du erst nach Deiner Ankunft. Jetzt lebe wohl! Rüste Dich mit der Klugheit und Standhaftigkeit, die man von Dir erwartet."

Er öffnete den Schlag. Eine Postchaise war bereit, Eduard aufzunehmen.

„Weshalb dieses Dunkel, dies geheimnißvolle Wesen?“

„Du wirst es bald verstehen. Säume nicht, die Stunden sind gezählt.“

„Wohlan, ich folge Deiner Leitung. Aber was wird der Fürst von meinem Verschwinden denken?“

„Dein Freund wird Dich vertreten.“

„So kann ich ganz ruhig seyn?“

„Du kannst es.“

Sie trennten sich. Eduard rollte dahin. Carlo kehrte in die Residenz zurück.

Der Tag ging beinahe vorüber und Mortimer's Flucht blieb noch verborgen. Plötzlich wurde er nach Hof berufen. Die Dienerschaft wußte keine andre Auskunft zu geben, als daß er in der Nacht von einem fremden Herrn, den sie nicht erkennen konnten, erweckt wurde, mit ihm das Haus verlassen

habe, und bis diesen Augenblick noch nicht zurückgekehrt sey. Diese Nachricht verbreitete eine allgemeine Bestürzung. Milton's Palast wurde sogleich mit Wache besetzt, die Dienerschaft festgenommen und Carlo, an der Spitze des Polizeicorps, versiegelte die Zimmer. Das Erstaunen des Publikums stieg aufs höchste. Die Untersuchungen gingen fort, und man erwartete begierig eine Publikation. Nach allen Seiten des Landes gingen Courriere ab. Die Höflinge steckten ebenfalls die Köpfe zusammen, denn im Cabinet des Fürsten wurde rastlos gearbeitet, die geheimen Unterredungen zwischen Carlo und dem Fürsten häuften sich, und es blieb ihnen nichts übrig, als mit einem bedenklichen Achselzucken die häufigen Nachfragen zu erwiedern.

Endlich wurde die allgemeine Neugierde befriedigt, aber ein Entsetzen verbreitete sich zugleich, als man in der Staatszeitung einen hohen Preis auf den Kopf des Grafen Eduard

von Miltau sind. Ohne einer genauen Angabe seines Verbrechens, war dennoch die gänzliche Entsetzung seiner Aemter, Verlustigerklärung seiner Orden, und ein förmlicher Steckbrief hinzugefügt. Miltau, der Liebling des Fürsten, der Sohn des allgemein geachteten Miltau, ein Verbrecher! Weder seinen Freunden, noch dem Publikum wollte dies einleuchten. Aller Augen waren auf Carlo gerichtet, der, vermöge seines Amtes, die ganze Untersuchung leiten mußte, und dessen freundliche Verhältnisse zu Eduard niemanden fremd waren. Der kalte, frühgereifte Staatsmann hatte sich wohl Achtung, doch keine Liebe erworben; sein finsteres, menschenscheues Wesen scheuchte jeden Gemüthsmenschen zurück, und man schüttelte argwöhnisch den Kopf, wenn er seinen Schmerz über diese unselige Begebenheit äußerte. Die gespannteste Erwartung auf die endliche Enthüllung des Räthsels belebte

die Residenz. Die Gerüchte jagten sich. Verrätherei, Liebe, Selbstmord, Duelle — alle erdenkliche Motiven suchte man hervor; verbürgte mit Leib und Leben die Competenz eines jeden derselben — bis denn auch dieser Vorfall zu den vergessenen gehörte, und die Schwätzer und Kannegießer einen andern Gegenstand zur Uebung ihrer Zungen aufgefunden hatten.

Unaufgehalten und unerkannt hatte Eduard unterdessen den Ort seiner Bestimmung erreicht. Die abwechslendsten Gefühle wogten in ihm auf und ab, als Carlo ihn verlassen hatte. Noch schien ihm alles ein Traum. Er konnte die Absicht dieser für ihn so unerwarteten Flucht nicht fassen, und hin und wieder quälte er sich sogar mit selbstgemachten Verweisen über seine leichtsinnige Hingebung. Bald verwischten sie sich wieder; allein trotz seines Vertrauens in Carlo's aufrichtige Freundschaft, drängte sich nun die

ängstliche Scheu wieder hervor, die sich von Jugend auf seiner bemächtigt und ihn stets von Carlo zurückgestoßen hatten. Eduard fühlte die Unbehaglichkeit dieser Gefühle zu tief, als daß er sich nicht sogleich durch eine lebhafte Vorstellung der unleugbarsten Beweise von Carlo's thätiger Freundschaft ermuthigt hätte. Heiterkeit und Muthsinnen kehrten ganz wieder, als er Carlo's Jagdschloß erreicht hatte. Die Begierde, seine verhängnißvollen Papiere zu öffnen, machte ihn fast blind für die Reize der jungen Wirthin, die ihn freundlich begrüßte. Sie schien von seiner Ankunft genau unterrichtet zu seyn, denn es war schon nach Mitternacht, als er anlangte, und dennoch war alles zu seinem Empfang bereit. Rosaura war eine entfernte Verwandte Carlo's, und lebte mit einer alten Duenna, seit dem Absterben des alten Albizzi, in strenger Zurückgezogenheit auf diesem entlegenen Gute. Es war prachtvoll aber im alten

Styl entnahm. Eine Art von Castellan erbot sich, den Gast auf sein Zimmer zu führen. Sonst war niemand von der Dienerschaft zu sehen. Eduard staunte nicht wenig, als der Alte in der Mitte der breiten Marmortreppe stehen blieb, das Licht auf den Boden setzte und in der Wand auf eine geheime Feder drückte, worauf sich denn nach und nach eine schmale Oeffnung und ein finstrer Gang seinen Blicken darbot. Sie betraten ihn, nachdem der Alte den Eingang sorgfältig wieder verschlossen hatte. Am Ende des Ganges führten mehrere Stufen in ein Zimmer, welches, mit allen Bequemlichkeiten versehen, ganz für ihn eingerichtet zu seyn schien. Er verbat jede Erfrischung, und wünschte nur allein zu seyn, um seine Neugierde befriedigen zu können. Der Castellan entfernte sich. Hastig löste Eduard die Siegel, und bald erröthete er über die hin und wieder aufgekeimten Zweifel an der Treue seines Freun-

des. Ein großer Plan lag vor seinen Augen, ein Plan, der ihm die höchste Verehrung für Carlos Staatsklugheit einflößte. Seine strenge Zurückgezogenheit, seine rastlose Thätigkeit wurden ihm nun erst klar. Der junge Fürst war der letzte seines Stammes. Schon waren von seiner Seite mit einer benachbarten Macht Unterhandlungen angeknüpft, und man sprach bereits ziemlich laut von einer nahen Verbindung mit der Prinzessin dieses Hauses. Starb er kinderlos, so fiel sein Fürstenthum an eine zweite Linie seines Stammes, deren Ländereien die seinigen dicht begränzten. Der habsüchtige Herzog von *** sah jener Verbindung mit Schrecken entgegen. Nur der Tod des jungen Fürsten konnte sie heben, und eine teuflische Verschwörung wurde durch sein Kabinet eingeleitet. Bedeutende Personen am Hofe des jungen arglosen Regenten nahmen Theil daran. Ein Zufall war es, der den feingesponnenen Plan

an Carle, wenn auch nicht verrieth, doch wenigstens errathen ließ. Aber vergebens blieben seine Nachforschungen. Ein entscheidender Schritt mußte gethan werden, doch bedurfte er dazu eines vertrauten Freundes. Wem anders als Eduard, dem treuesten Anhänger seines Fürsten, war ein solches Geschäft anzuvertrauen. Doch mußte er zuvor entfernt, beschimpft und verurtheilt werden; deshalb seine Flucht, deshalb die räthselhaften und doch so bestimmten Publikationen. Der Fürst theilte allein mit Carln das Geheimniß, und jene Papiere enthielten für Eduard eine genaue Verzeichnung seines Verfahrens bei diesem gefährlichen Unternehmen. Es konnte nicht fehlen, daß die Flucht des jungen Mikau und die scheinbare Verfolgung, der Wunsch, seiner wieder habhaft zu werden, im herzoglichen Kabinette Sensation machen, und daß man diese unerwartete Be-

gebenheit erst ergründen müßte, bevor etwas Entscheidendes zu wagen wäre. [illegible]

An der Hand der Dogmut begrüßte am nächsten Morgen Rosaura ihren Gefangenen. Er hatte nur wenig geruht, denn die inhaltschwere Bedeutung seines Geschäftes verscheuchte den Schlummer, und er konnte den Augenblick kaum erwarten, der ihm vergönnt würde, seine Operationen zu beginnen. Doch [illegible] freundliche Aufnahme, ihre blendende Schönheit sehr wohlthätig auf ihn, und er sah wenigstens in seinem Verbannungsaufenthalte keinen unangenehmen Stunden entgegen. Sie entfernten sich, als der alte Castellan eintrat; nach Carlo's Vorschrift sollte er der Vollzieher seiner Anordnungen und Aufträge seyn, und schon in kurzer Zeit ging ein Schreiben von Edward an den ersten herzogl. Minister über die Gränze. Er bieth darin um die Erlaubniß an, sich verborgen im Herzogthum aufhalten zu dürfen, bis er seine

Angelegenheiten geordnet und sich in den Stand gesetzt, die schändliche Kabale zu enthüllen, die ihn vor den Augen der Welt so tief erniedrigt habe. Der Brief war mit den bittersten Ausfällen und drohendsten Verwünschungen gegen den fürstlichen Hof geschmücket. Eine Antwort erbat sich Eduard, da er seinen Aufenthalt nicht verrathen dürfte, in einer unscheinbaren Anzeige, die er selbst vorschrieb, in der herzogl. Hofzeitung, appellirte sichtlich an die Gnade des Herzogs, von dem er nicht ausgeliefert zu werden hoffe, wenn er, wie er es im Stande sey, sich von allen Beschuldigungen gereinigt habe.

Eduards Brust hob sich leichter, als die Bahn einmal eröffnet war, und er schloß sich nun traulicher an Rosaupen an. Bald erinnerten sie sich, wie sie vor dem Falle des alten Albizzi sich oft in seinem Hause als Kinder schon gesehen hatten, und solche Re-

minirenden Stimmen des conventionellen Ton leicht zum freundschaftlichen umstimmen. Rosaura war von Carlo zu genau unterrichtet, als daß sie nach der Ursache dieses geheimnißvollen Aufenthalts hätte forschen sollen, wenn auch Eduard nicht die Frage unterließ, ob seine schöne Wirthin nicht die Residenz durch ihre Gegenwart verherrlichen werde, oder ob sie es beschlossen habe, in dieser Einsamkeit ihr Leben zu vertrauern. — Da sich die Antwort in der herzogl. Zeitung, wenn eine erfolgen sollte, so rasch nicht erwarten ließ, und bis dahin doch nichts geschehen konnte, so wurden auch die Zusammenkünfte der jungen Leute häufiger und — herzlicher. Fast täglich liefen Briefe von Carlo ein, und Eduard vergaß in keinem Gegenberichte die Versicherung hinzuzufügen, wie heiter ihm die Tage in Rosaurens Nähe verflossen. Endlich überbrachte ihm einst der Capellan die herzogliche Hofzeitung mit der gehofften und erwünschten

Anzeige, die zufolge er es nun wagen konnte, das benachbarte Gebiet zu betreten. Es war in der Nacht, als er an der Hand des Castellans sein Asyl wieder verließ. Ernst und still wandelten sie den langen Gang hinab; Eduard in sich versunken, warf einen forschenden Blick in die Zukunft. Wie bei seinem Eintritt setzte der Alte das Licht wieder auf den Boden, und verschloß die geheime Thür. Das Knarren der Schlösser weckte unsern jungen Helden unsanft aus seinen Träumereien, und eine trübe Ahnung, ein beengendes Gefühl ergriff ihn, als er die breite Marmortreppe hinabstieg. Unbemerkt, wie er angelangt, verließ er das Schloß nach einem kurzen, aber herzlichen Abschied von Rosauren.

Der Minister am herzoglichen Hofe empfing ihn aufs freundschaftlichste. In seinem Pallast war es auch, wo Eduard eine einsame Wohnung bezog. Die Nachricht von seiner Flucht hatte viel Aufsehn dort gemacht,

aber die Berichte der Verschwornen aus der fürstlichen Residenz waren bisher so unbefriedigend gewesen, daß man dringend von ihm einen Aufschluß verlangte. Nun entschleierte Eduard ein wohlersonnenes Gewebe feingesponnener Kabale: Carlo Albizzi habe — so sagte er — seinen Untergang beschlossen. Er habe seinem verstorbenen Vater dieses Rachopfer mit einem heiligen Eid geloben müssen. Durch einen Unbekannten sey er (Eduard) zur rechten Zeit gewarnt worden. Carlo besitze die schriftliche Ermächtigung, ihn festnehmen und hinrichten zu lassen. Wessen man ihn beschuldigt, wodurch man den Fürsten zu einem solchen Befehl bewogen habe, wisse er noch nicht. Nun ermangelte er nicht, die heftigsten Verwünschungen gegen seinen Fürsten auszustoßen und blutige Rache zu schwören. Mehrere bedeutende Personen besuchten ihn in seiner Klause. Er durchschaute sie bald, und sah die Mitwisser des großen

Geheimnisse vor sich. Je leichter es ihm wurde, sie zu täuschen, je gewichtiger schien ihnen der Fang, den sie an ihm gemacht zu haben glaubten. Nachdem er jede Probe, auf die man ihn stellte, glücklich bestanden, rückten die Herren näher. Edmard wurde befragt, wie er es denn möglich zu machen glaube, die Drohungen zu erfüllen, von denen er stets übersprudelte. „Welche Rache könnte ich an dem besternten Ungeheuer nehmen — rief er heftig aus — welche andre, als den Tod! Absalut handelte edler, als dieser Undankbare, dessen Launen ich mich stets so willig hingab. Jener erfüllt den Eid, den ein rachsüchtiger Vater ihm diktirte; dieser aber" — seine Stimme schien zu brechen, und er warf sich erschöpft in einen Sessel. — Der Minister versprach ihn in seinem Vorhaben nach Kräften zu unterstützen — man heuchelte allgemeines Bedauern — und nun legte ihnen Edmard einen Plan zur Ermordung

des jungen Fürsten vor, den er schlau ersonnen, und so leicht ausführbar darstellte, daß er jubelnd auf und angenommen wurde. Es bedürfte nur — fügte er hinzu — eines vertrauten Freundes in der fürstlichen Residenz, bei dem er sich verborgen aufhalten könne, um das ganze Unternehmen zu leiten und auszuführen. — Nach einer Pause von wenigen Wochen war das Ziel erreicht. Wahrscheinlich korrespondirten die Verschwornen der beiden Höfe in dieser Frist; denn der Minister eröffnete ihm nun, daß der Augenblick der Rache, wenn es ihm Ernst damit sey, gekommen wäre. Eduard betheuerte dies hoch und fest. „Nun denn — entgegnete der Minister — so rüsten Sie sich mit Muth. Alles ist zu Ihrer Transportation bereit. Der fürstliche Kammerherr Graf von Seefeld erwartet Sie an der Gränze, von ihm werden Sie das Weitere erfahren.“ — Eduard dankte innig und sagte bei seinem Abschied-

„Bald sollen Sie von mir hören, wie ich die Fackel der Rache mit fester Hand schwinge, und meine Feinde vernichten werde.“

Auf der nächsten Poststation faßte er einen gedrängten Bericht für Carlo ab, den er unter einer abgeredeten Adresse der Post übergab. Bald hatte er die Gränze erreicht. Der Kammerherr erwartete ihn schon, und nun ging es Tag und Nacht durch, bis die fürstliche Residenz und seine Wohnung erreicht wurde. Mit Hülfe der Verstellung, die er schon am herzoglichen Hofe so glücklich geübt hatte, gelang es ihm bald, sich zum innigsten Vertrauten der Verschwornen und zum genauesten Mitwisser ihrer Plane zu machen. Carlo, durch jenen Brief Eduards unterrichtet, ließ nun die Wohnung des Kammerherrn scharf beobachten. Bald gewahrte er die Herren, die sich stets in der Abenddämmerung nach und nach einfanden, und die oft wiederholten Zusammenkünfte ließen ihn

vermuthen, daß Eduard bereits in ihrer Mitte sey. Dies war der Zeitpunkt, den er längst ersehnt hatte. Nachdem die Zahl der Verschwornen sich eines Abends vollständig eingefunden hatte, betrat Carlo, von bedeutender Mannschaft umgeben, das Haus des Kammerherrn. Die Dienerschaft wurde ohne Geräusch festgenommen. Sorglos saßen die Herren beisammen, und theilten eben die Rollen zum Trauerspiele aus, als die Flügelthüren plötzlich aufsprangen, und Carlo mit seinem Gefolge eintrat. Sie erblichen, nur Eduards Wangen glühten hoch von reiner Freude. Die Verbrecher wurden fortgeschleppt und Eduard sank triumphirend in Carlo's Arme. Man denke sich das allgemeine Erstaunen. Eine Schaar von Männern, die man für die treuesten Diener des Staats hielt, in Ketten und Banden. Eduard von Milan, der verfolgte Verbrecher, in den Armen seines fürstlichen Freundes. Mit Be-

wunderung sah das Volk auf den hochherzigen Jüngling, der Schmach und Schande auf sich geworfen, um eine Rotte vernichten zu können, die den Untergang des geliebten Regenten beschlossen hatte. Von dem fernern Verfolg des Prozesses hörte man nichts mehr; die Gefangenen sahen das Tageslicht nicht wieder; und es liefen Gerüchte von heimlichen Hinrichtungen umher. Obgleich Eduard von Seiten des Volkes als Erretter des geliebten Fürsten verehret wurde, so verkannte dieser doch Carlo's Verdienste bei dieser außerordentlichen Begebenheit nicht, und überhäufte ihn mit Orden und Würden. Er blieb derselbe, finster, still und eingezogen.

Eduard erstaunte nicht wenig, als er auf dem ersten Hofball, den er wieder besuchen konnte, Rosauren an Carlo's Arm gewahrte. Er stürzte auf sie zu, und seine herzliche Freude machte ihn blind für die sichtbare Scheu, mit der er von ihr empfangen wurde;

Häufiger als sonst wurde er nun im Albizzischen Hause gesehen, und seine Neigung für Rosaurens [illegible] mit jedem Tage. Auch sie verhehlte [illegible] Gefühle ihres Herzens nicht, doch gestand sie ihm ängstlich ihre Zweifel an Carlos Einwilligung zu einer Verbindung. Einwürfe, die bei Eduard nicht haften konnten. Carlo, der Freund seiner Seele, sollte seinem Glücke hinderlich seyn? — unmöglich! Umsonst war Rosaurens Versicherung, er habe einige Worte fallen lassen, die auf andere Absichten hinzudeuten schienen. Eduard wollte nun einmal seinen frohen Muth nicht verbannen, und als er Rosaurens Geständniß von den Lippen geküßt hatte, eilte er, sich dem Freunde zu entdecken. Wer mahlt sein Erstaunen, als Carlo betroffen zurücktrat, und mit beiden Händen das Gesicht bedeckte. „So wäre es wahr, — rief Eduard schmerzhaft an — Rosaura hätte nicht Unrecht — Carlo könnte mein Glück vernichten wollen?“

„O laß mich!“ seufzte Carlo.

„Welche Absichten Du auch haben magst, gilt Dir der Freund so wenig?“

„Kennst Du meine Absichten?“

„Verschweige sie mir nicht. Laß mich hoffen. Carlo! — laß mich nicht verzweifeln! Was sollen mir Glanz und Hoheit, dieser Firniß des Lebens — in Rosaurens Armen gäbe mir die reinste Seligkeit; — o wenn Du mit mir fühlen könntest!“

„Zweifelst Du daran? — Laß mich allein, Eduard, und nimm die Versicherung mit, daß ich kein Opfer scheue, das größte nicht, wenn es Dein Glück gilt. Verlaß mich, und ich erwarte Dich erst in drei Tagen wieder. Dein Wort, Eduard, daß Du auch Rosauren in dieser kurzen Frist nicht sehen willst.“

Er gab es mit schwerem Herzen. Sogar dem Fürsten wollte es nicht gelingen, den Trostlosen aufzuheitern. Die drei Tage war

ren eine Ewigkeit für ihn. Der beneidete Günstling des Glückes, der allgemein geliebte und bewunderte Retter des Vaterlandes, den man auf der höchsten Stufe irdischer Glückseligkeit wähnte, hätte gern mit dem ärmsten Bettler getauscht, wenn nur Rosaurens Hand die dürftige Kost bereitet hätte.

Endlich brach der ersehnte und gefürchtete Tag herein. Eduard eilte zu Carlo. Er sey nach Hofe gefahren, war die Antwort. Rosaura mit ihm. Qualvolle Verzögerung. Er folgte ihnen; — endlich wird er vorgelassen. Carlo und Rosaura standen vor dem Fürsten. Der liebenswürdige Mann nahm ergriff des glühenden Mädchens Hand, und sagte zu Eduard: „Nimm sie hin, sey glücklich, und verehre Deinen Freund!"

Eduard stürzte in Carlo's Arme. Welche Gefühle ergriffen ihn, als der Fürst ihm eröffnete, daß Carlo selbst gesonnen gewesen, sich mit Rosauren zu verbinden; wie er sie

deshalb in unbemerkter Einsamkeit auferzogen, und — um das Glück des Freundes zu krönen — die Wünsche seines eigenen Herzens bekämpft habe.

Carlo verbat sich die glühenden Worte des Dankes, und mit der innigsten Hochachtung für ihn wurde seine edle Handlung von Lippe zu Lippe getragen. Da nun den Liebenden keine Hindernisse mehr in den Weg traten, so wurde ein Tag zur Trauung anberaumt, und es möge Dir nun, lieber Leser! gefallen, den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen, und Dich des Einganges zu erinnern.

Wer war glücklicher als Eduard. Er gestand es sich selbst, wie er alle Kräfte aufbieten müsse, um nur nicht übermüthig wie Polycrates zu werden. Nach der Trauung fuhr er mit der geliebten Gattin heim, und Carlo mit ihnen. Allein, ungestört, ohne

Pomp und Pracht feierten sie ein fröhliches Mittagsmahl. Ein glänzendes Fest wurde ihnen zu Ehren noch an demselben Tag bei Hof gegeben, und Carlo verließ sie nicht, bis es Zeit war, sich dazu zu rüsten. Eduard wandelte schon umgekleidet, in den breiten Alleen seines Gartens auf und nieder, während Rosaura noch mit ihrer Toilette beschäftigt war. Vergebens erwartet sie den geliebten Gatten. Man schickt auf sein Zimmer — er ist nicht dort. Man sucht ihn im Garten, wo man ihn zuletzt gesehen haben will — vergebens. Es wird immer dunkler — er kehrt nicht wieder. Rosaura verzweifelt. Man meldet es dem Fürsten, man schickt zu Carlo — und in Kurzem ist die ganze Residenz in Bewegung. Ueberall wird gesucht, gefragt — eitle Bemühun. Genug, von jenem Augenblick an war Eduard aus der Zahl der Lebenden gestrichen. — Ungeheure Preise wurden auf die mindeste Nachricht gesetzt —

nichts, nichts! — er war verschwunden — und blieb es!

Man denke sich den Schmerz seines Freundes, den Kummer der trostlosen Gattin. Da alle Bemühungen fruchtlos waren, auch nur die mindeste Spur von ihm zu entdecken, so wurde es nur zu klar, daß ein wohlberechneter Plan zum Grunde liegen mußte, und man vermuthete allgemein, der Unglückliche sey als ein Opfer der herzoglichen Kabale gefallen. Denn die Art und Weise, wie Eduard die Feinde seines Fürsten hinterging, mußte wohl jeden derselben gegen ihn bewaffnen. Rosaura unterlag bald ihrem Kummer. Die Regierung war unermüdet in ihren Nachforschungen, aber leider blieben sie ohne Erfolg.

Die Zeit verwischte auch diese ungewöhnliche Begebenheit. Jahre rollten dahin. Es mochten wohl achtzehn Sommer nach dem Verschwinden des jungen Miltau seyn, als

der Fürst seine Ländereien einst bereiseté. Carlo hatte den geliebten Regenten in seinem Jagdschlosse an der Gränze einige Tage bewirthet. Eine zahllose Menge Volkes war versammelt, und drängte sich die Marmortreppe hinan, um den Fürsten vor seiner Abreise noch einmal zu sehen. Er erschien. Freundlich nickte er seinen Unterthanen ein Lebewohl zu. Carlo war schon vorausgefahren. Da bildet sich auf der Mitte der Treppe ein Auflauf. Der Fürst eilt hinzu. Ein alter Mann liegt ohnmächtig auf den Stufen. Man richtet ihn auf, — der Fürst beobachtet ihn — und plötzlich sieht man ihn heftig bewegt zurückschrecken. Man brachte den Alten in ein Zimmer, und er erholte sich bald wieder. Der Fürst eilte zu ihm. „Ich bemerke — begann er — einen Ring an Ihrem Finger. Zeigt mir ihn doch!“ Der Alte gehorchte verlegen, und der Fürst schien ihn mit seinen Blicken durchbohren zu

wollen. „Woher habt Ihr diesen Ring? Hütet Euch eine Unwahrheit zu sagen. Ich würde sie fürchterlich bestrafen.“

„Dieser Ring — ist das Andenken — Ew. Durchlaucht verzeihen — ich kann nicht sprechen.“

„Warum nicht?“

„Ein Eid bindet mir die Zunge.“

„Hofft nicht, mich zu hintergehen! Zum letzten Male: Woher habt Ihr diesen Ring? Ich kenne ihn nur zu gut.“

„Ew. Durchlaucht“ — —

„Da hilft kein Weigern. Ihr müßt reden. Wem habt Ihr einen Eid geleistet?“

„Dem treusten Diener des Staates.“

„Und in welchen Verhältnissen?“

„Als treuer Diener des Staates.“

„Ein Staatsgeheimniß also. Mithin habt Ihr nur geschworen, und seyd mir Rechenschaft schuldig. Redet, Ihr könnt es mit gutem Gewissen.“

„Wohlan denn. — Ich bin der Scharfrichter, gnädigster Herr! Es mögen wohl achtzehn oder zwanzig Jahre her seyn, als ich in einer Nacht — ich lebte damals in einem Städtchen ohnweit der Residenz — durch ein heftiges Pochen an meiner Thür geweckt werde, ich öffne. Ein Mann in einen Mantel gehüllt, tritt ein und überreicht mir einen Befehl vom Kriminalgericht, demzufolge ich mein Schwerdt nehmen, und ihm unverzüglich folgen sollte. Ew. Durchlaucht werden sich erinnern, wie ich damals zu mehreren heimlichen Hinrichtungen befehligt wurde. Ich erkannte den Befehl für ächt, und gehorchte. Man verband mir die Augen. Der Ueberbringer jenes Papiers blieb mein Begleiter; und wir fuhren zwei Tage und zwei Nächte durch, ohne daß mir die Binde von den Augen genommen wurde. Endlich hielten wir an. Man führte mich eine Treppe herauf, und — war es nun in der Mitte

oder am Ende derselben — genug, noch auf der Treppe blieben wir stehen. Ich hörte das Knarren mehrerer Schlösser. Ein langer Gang brachte uns, nachdem wir einige Stufen herabgestiegen waren, in ein Gemach. Hier erst wurde mir die Binde abgenommen. Einen Augenblick ließ man mich allein. Dann trat mein Begleiter wieder ein. Er war mit der Uniform des Kriminalgerichts bekleidet. Noch einmal zeigte er mir den Befehl, hieß mich ihn genau prüfen, und nachdem ich ihn mir sorgfältig als ächt anerkannte, leistete ich den gebräuchlichen Eid. In einem anstoßenden Zimmerchen befand sich der Delinquent. Er war verlarvt und geknebelt. Bei unserm Eintritt fuhr er zusammen. „Auf Befehl unsers gnädigen Herrn fällt Ihr Kopf," sagte der Beamte zu ihm, und zeigte ihm die höchsteigenhändige Unterschrift Ew. Durchlaucht, welches schmerzhafter auf ihn zu wirken schien, als das Urtheil selbst. Ich

schickte mich nun an, meine Pflicht zu erfüllen, und band ihn, obgleich er geduldig wie ein Lamm war, auf einen Stuhl. Während ich ihm die Hände auf den Rücken fesselte, schob er mir einen Ring an den Finger, denselben, der Ew. Durchlaucht so auffiel. Es war geschehen. Die Augen wurden mir wieder verbunden, und wir traten unsern Rückweg an. Während wir durch den langen Gang tappten, und ich mit Schaudern mein Werk überdachte, regte sich der Wunsch in mir, den Schauplatz dieser Hinrichtung mir wo möglich zu bezeichnen. Während nun mein Begleiter die Thüre wieder verschloß, durchwühlte ich meine Tasche, fand einen Feuerstein darin und zog im Heruntersteigen einen Strich an dem marmornen Geländer bis zu der untersten Stufe. Bis diesen Augenblick ist mir nie etwas aufgestoßen, was mich an jene grausige Begebenheit erinnern konnte. Der Wunsch, Ew. Durchlaucht vor

meinem Ende noch einmal zu sehen, führt mich hieher. Ich dränge mich die Marmorstufen herauf; Ew. Durchlaucht erscheinen noch nicht. Ich betrachte die kunstvolle Arbeit des Geländers, und bemerke mit Unzufriedenheit eine muthwillige Verletzung der Säulen. Ich starre dumpf darauf hin. Eine dunkle Ahnung befälle mich; ich betrachte die nächste Säule — die andere — ja, ja, — das ist das Merkmal von deiner Hand, das ist der Schauplatz jener Hinrichtung! — sagte ich zu mir."

„Wie? — rief der Fürst aus — ist es möglich!" —

„Die Ueberraschung übernimmt mich — die Kräfte schwinden — und ich sinke ohnmächtig darnieder. — Das ist alles, gnädigster Herr, die reinste Wahrheit, so mich Gott in meiner letzten Stunde nicht verlassen möge."

„Darf ich es denken — hier, hier, —

es wäre entsetzlich. Hier in Carlo's — ich muß Gewißheit haben. Alter, folge mir. Du bereitest mir einen fürchterlichen Augenblick — aber ich danke Dir."

Augenblicklich ging ein Courier ab, der Carlo'n zurückrief. Die Nachricht, der Fürst werde noch einen Tag verweilen, zerstreute das Volk wieder. Den Scharfrichter zur Seite ging der Fürst zur Entscheidung. Man fand die Spalte, von wo aus der gezogene Strich anging; die Wand wurde untersucht, bald zeigte sich die verdeckte Thüre, der Gang, die Zimmer, und endlich — die Ueberreste des unglücklichen Eduard. Der Fürst verhüllte sein Antlitz, und bittere Thränen drängten sich hervor. Noch wußten, außer dem Scharfrichter, die Begleiter des Fürsten nicht, was sie sagen sollten. Man verließ den Schreckensaufenthalt, und die Thüre wurde sorgfältig wieder verschlossen, nachdem das tiefste Stillschwei-

gen einem jeden der Anwesenden auferlegt wurde.

Carlo erstaunte nicht wenig, als der Courier ihn zurückrief. Er gehorchte. Freundlich empfängt ihn der Fürst, von seinen Begleitern umgeben, schon in der Vorhalle. Sie wandeln die Treppe herauf; Carlo sorglos und heiter. Plötzlich steht der Fürst still. Er giebt ein Zeichen; die geheime Thür springt auf.

„Wohin führt dieser Gang?!“ donnerte der Fürst ihm zu.

Carlo wurde zur Leiche. Das Verbrechen stand auf seiner Stirn. Starr sah er vor sich hin.

„Wohin führt dieser Gang?“ — wiederholte der Fürst.

„Zur Rache“ — antwortete Carlo kalt und entschlossen.

„Ungeheuer! fort aus meinen Augen!“

Carlo wurde fortgeschleppt, mit Ketten

beladen, und auf einem Leiterwagen in die Residenz transportirt. Ein starkes Commando mußte ihn begleiten, denn die Wuth des Volkes war kaum zu bändigen, als die Gräuelthat von Mund zu Munde ging.

Der Prozeß wurde eröffnet, Carlo vorgeführt. Der Gerichtshof wimmelte von Zuschauern. Er war unverändert derselbe. Kalt, ruhig — und eine Art von Selbstzufriedenheit sprach aus seinen Blicken. Seine erste Antwort war auch die letzte. Sie bestand in folgenden Worten:

„Meine Herren! Sparen Sie Ihre Bemühungen. Eduard von Miltau — hört es alle — Eduard von Miltau fiel durch mich, fiel als ein Rachopfer für unsre Familie, die von der seinigen gestürzt wurde. Ich erhob ihn — um ihn desto tiefer stürzen zu können, wie ich es dem Vater gelobte. Meinen Zweck habe ich erreicht. Ihm war mein

ganzes Leben gewidmet. Hört es noch einmal: ich bin sein Mörder!"

Von diesem Augenblick an war er lebendig todt. Weder Drohungen noch Vorstellungen öffneten ihm den Mund wieder. Die martervollste Todesart wurde ihm zuerkannt. Er hörte sein Urtheil mit vieler Gelassenheit. Kurz vor seiner Hinrichtung begehrte er einen Geistlichen, betete fromm und innig, und betrat das Hochgericht mit der größten Fassung und Ruhe.

## Die Nase des Wuchrers.

### Schwank nach einer Anecdote.

Der Lieferant, Commissionsrath Stein, war in der ganzen Residenz verrufen und bekannt, mit dem halben Offiziercorps aber aufs innigste verwandt. Das Volk zischte

sich unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit in die Ohren, er sey ein Gauner, der die Majestät, Stadt und Land systematisch ausplünderte, aber dergleichen wußte er nicht zu hören, und der Wehrstand mußte ihm Satisfaction zu 100 procent geben. Vor den Gerichtshöfen selbst gelang es ihm, sich in den Geruch eines Ehrenmannes zu setzen, und wagte es auch eine Provinz, gegen ihn aufzutreten, so gewann er stets den Prozeß cum expensis. Bei allen wohlthätigen Aufforderungen, wenn sie von Seiten der Regierung kamen, stand er immer oben an. Dem Mann war nicht beizukommen, da die königl. Kassen selbst bei ihm an der Kreide standen, und so lieferte er denn ins Himmelsnamen drauf los, daß den getreuen Unterthanen die Augen übergingen. Eine weitläuftige Verwandte von ihm (sie hieß Susanna, wenn ich nicht irre) führte seine Wirthschaft, und war Magd, Köchin, Haus-

häfterin — alles in einer Person — sollte ihm aber noch mehr werden. Sie kam ihm zugelaufen, eine hülflose Waise, und wurde von ihm empfangen, wie jeder Hülfsbedürftige, der nicht von hoher Hand kam. Doch vergönnte er ihr, aus besondrer Rücksicht, in seinen vier Pfählen zu hungern und zu schlafen. Als Susannchen aber, bei zunehmenden Jahren der körperlichen Reize mannigfache entfaltete, wurde sie huldreicher beschaut, und nebenher auch besser gespeist. Von der alten Haushälterin in der Wirthschaft unterrichtet, wurde ihr das Portefeuille des Hauses übergeben, als jene das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht hatte. Fürwahr, eine gefährliche Stelle! Das Haus wurde nie leer von zierlichen Offizieren und Modeherrchen, und so mußte denn der alte Herr die Augen gewaltig aufreißen, da er von jenem Capital die Zinsen ungestört zu genießen dachte. Susannchen aber wußte sich anzustellen, als trübe

sie kein Wasser, und es entging dem [illegible] schenden Blicken des Wuchrers, daß sie einen stehenden Roman bereits angesponnen, als er es noch nicht gewagt, ihr die Wünsche seines Herzens zu entfalten. Wenn auch die wallenden Hahnenfedern, die klappernden Säbel, die blitzenden Achselklappen, die modernen Henri quatres nicht auf sie wirkten, so lang es doch den blitzenden Augen des Feldmenschlichen Wild ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Der Lieutenant Graf Heldenfeld, Sprößling einer reichen Familie, war sein Herr, und ein Hauptdebitor des Lieferanten. Natürlich wurde Wild oft zu ihm gerufen, und auf diese Weise machte er die Bekanntschaft des reizenden Mädchens. Er hatte die Jugendzeit nicht ungenutzt verstreichen lassen, und während seine Kameraden in der Wachtstube zu Knochen und Karten eilten, erbaute er sein empfängliches Gemüth an Lafontaine's „Gemälde des menschlichen Herzens.“

oft sein Herr es gestattete, glänzte er in Sa-
tispielen auf der Bühne, und war der
fleißigste Zuschauer in den Coulissen. Aber
auch Susannchen schöpfte in den Ausbeuten
der Lesebibliothek Nahrung für ihren Geist,
und so plapperten sie sich die hängen gebliebe-
benen Phrasen so lange vor, bis jedes in
süßem Schmerz sich sagte: „Schöne Seelen
finden sich — wir haben uns gefunden!“ —
Uebrigens galt Wild bei seinem Herrn sehr
viel, und nicht weniger in der Fronte, denn
er war ein muthiger, ahnungsliebender Krie-
ger, von seinen Kameraden wurde er sogar
als ein Meerwunder von Gelehrsamkeit staun-
end verehrt. Die Liebenden sahen sich oft;
wie konnte es anders seyn? Susanna stu-
dirte die Intriguen in den Romanen und
Lustspielen fleißig, und Wild war ein kühn-
ner Rittersmann, dem die Gefahr ein will-
kommner Gast, und Furcht als ein leerer
Schall erschien. So liebten sie ungetrübt in

den Tag hinein, als sich ein furchtbares Wetter an ihrem Horizont zusammenzog, und unheildrohend sich entlud. Es war an einem trüben Herbstabend, als der lauschende Gustav ein günstiges Signal an Susannens Fensterlein ersah. Er schlüpfte unbemerkt ins Haus. „Der Alte — meinte sie — werde so bald wohl nicht zurückkommen," und so schwärmten und küßten sie in der Küche die Zeit weg. Da schellte es an der Hausthür, die Glücklichen sahen und hörten nichts, es wurde stürmisch wiederholt, und nun erst flogen sie aus einander.

„Wird die Jungfer einmal kommen?" — ein Stein hinauf, als Susanne sich aus dem Fenster bog und auf die Straße schaute. Todtenbleich fuhr sie zurück, und Wild hatte kaum so viel Zeit auf den Boden zu schlüpfen. Ihre Verlegenheit wäre sicher zum Verräther geworden, hätte die kleine Schauspielerin sie nicht so geschickt mit Schlafstrun-

kenheit zu verbergen gewußt. Der Alte jedoch, dem die Hausleute schon früher einen Wink gegeben und seinen Argwohn erregt hatten, verschloß alle Thüren sehr sorgfältig, und scheute selbst drei Treppen nicht, um der Bodenpforte ein riesiges Schloß vorzulegen, welches Amt Susanne für gewöhnlich hatte. Sie verzweifelte schier, denn nun war ihr der letzte Rettungsweg zu Wilds Befreiung gesperrt, und sie weinte noch in ihrem Bettchen die bittersten Thränen, als der Nachtwächter die erste Stunde abknarrte. Da wurde sie durch ein Poltern und Lärmen aufgeschreckt, und zitterte vor Angst, als der Commissionsrath heftig an ihre Thür pochte, sie herausrief und auch die Arbeitsleute aus dem Hinterhaus mit dem Geschrei „Diebe, Diebe!“ erweckte. Bald war alles bei der Hand, und man stürmte auf sein Geheiß die Treppen hinauf, durchsuchte den ganzen Boden — fand aber nichts! Susanne schöpfte

frische Luft, obgleich sie sich das Verschwinden ihres Trauten nicht erklären konnte. „Nun — leuchte Stein, als er nichts vermißte — so hat der Herr wohl dem Spitzbuben ins Gewissen gedonnert, und er ist als ein ehrlicher Kerl zu Hause gegangen. Zieht die Winde auf!“

Jetzt bemerkten sie erst, daß die Windenthür geöffnet, und die Stricke selbst auf die Straße gelassen waren; nun ging auch der Kleinen ein Licht auf. Sie jauchzte innerlich, und begehrte von dem Alten, ganz erstaunt sich stellend, eine Erzählung des Vorgefallenen.

„Denkt Euch mein Erstaunen; — ich arbeite noch in meinem Comptoir, als im obern Stock eine Scheibe klirrt. Es wohnt doch niemand da oben — sage ich mir — öffne das Fenster, und schaue hinauf durch die Nacht. Da hängt über mir ein Kerl in der Luft. Ich fasse mir ein Herz, ihn bei

den Beinen, zieh ihn herunter zu mir, halte ihn am Gürtel und frage muthig: Woher des Weges, guter Freund? Da schnellt er sich blitzschnell um, fährt mir mit meiner Comptoirmütze ein paarmal um die Nase, und mit den Worten; „„ich wollte Sie nur fragen, wie hoch die Louisd'ore stehn““ schnurrt er mir hinunter auf die Straße.“

Alle sperrten die Mäuler auf, und nur Susanne vermochte kaum ein Kichern zu verbergen. Nach einer nochmaligen Umsuchung wurde alles wieder fest verschlossen, und man eilte zur Ruhe. Unser Held wäre sicher übel belohnt worden, hätten der Herr Lieferant nicht eine so zärtliche Sorgfalt für seine Nase gehabt. Ach, er ahnte nicht, wie unheilbringend ihm dieser Theil seines Körpers noch werden sollte. Der Auftritt wurde stadtbekannt, und er wacker ausgelacht; er durfte sich nirgend sehn lassen,

ohne nicht gefragt zu werden, wie hoch die Louisd'ors ständen.

Graf Heldenfee lachte laut, als ihm Wild sein Abentheuer erzählte, und versprach ihm allen möglichen Beistand, den Harpagon zu überlisten. Leider bedurfte er nur zu bald des klingenden Beistandes, und mußte also wieder zu Stein seine Zuflucht nehmen. Wasser auf die Mühle der Liebenden, die sich, seit jenem Auftritt noch nicht wieder gesprochen hatten.

„Wie können mir der Herr Graf zumuthen frischen Vorschuß zu leisten, da die alten Wechsel noch nicht getilgt sind?" hub der Alte an.

„Mit Ihren lumpigen Wechseln — Alt — albern — wie können Sie sagen, daß sie alt sind. Seit drei Wochen sind sie fällig — heißt das alt?"

„Für mich, ja!"

„Und Sie wissen, daß ich nie zahle, ohne prolongirt zu haben!"

„Der Herr Graf sind auch schon zweimal so frei gewesen!"

„Aller guten Dinge sind drei! Nehmen Sie doch raison an — ich will ja nur lumpige 100 Dukaten!"

„Lumpig ist kein Dukaten, wenn er ächt ist!"

„Sie sind unerbittlich wie" —

„Wie ein Stein, das paßt herrlich und Sie haben Recht, befinde mich aber sehr wohl dabei."

In diesem Ton wurde die Unterredung fortgesetzt. Wie so ganz anders ging es in Susannens Kämmerlein einher. Die guten Seelen hefteten die liebesmatten Blicke an die rußige Decke, und versinnbildlichten sich den traulichen Mond und die blinkenden Sternlein. Da stammelte Susannchen: „Du

bist aber gar zu kühn — selbst jetzt — wenn er Dich hier träfe." —

„Meinetwegen. Ich verachte, außer Dich, den König und die Armee, die ganze Welt und Deinen Alten am meisten, denn nun bin ich desperat verliebt. Nichts mundet mir — nicht einmal der Taback, auf den ich sonst viel halte, und der mich auch bis jetzt getröstet hat."

„Der Taback? — O ach!"

„Ja Sannchen, das verstehst Du nicht. Es thut so wohl, hat man Heimchen oder Grillen im Kopf, wenn man den Taback in die Luft bläst. Da kräuselt es sich so schön, und macht allerlei Männerchen — aber das mit ists nun auch vorbei!"

„Armer Schelm!"

„Ja wahrhaftig man möchte zum Schelme werden, denn ohne Dich gebe ich für das Leben keinen Dreier. Neulich machte ich einen altdeutschen Spanier in Don Carlos,

da sagt der Marquis Posert: Das Leben ist doch schön! aber dieser hatte gut reden. Wär's ihm nur wie mir gegangen." —

Da brummte es zwölf von der Schloßkirche. Der Graf stülpte den Federhut auf, drückte ihn martialisch ins Gesicht, und sagte herausstürmend: „Der Donner soll Ihnen auf den Schädel fahren, wenn ich morgen kein Geld habe. Ich bezahle, auf Ehre, die Wechsel in Jahr und Tag nicht!"

„Erlauben Sie, das Wechselrecht" —

„Scheu sie zum Teufel!" schrie er ihm unter die Nase und eilte hinunter. Der geschreckte Alte machte einen Salto rückwärts gegen Susannens Thür. Aber Wild hatte ebenfalls die Dienststunde brummen hören, drückte einen herzigen Kuß auf Susannens Lippen und schnellte die Thür in demselben Augenblick auf, wodurch der Herr Commissionsrath den Salto wiederholen mußte. Er erwischte aber den Flüchtling mit den Wor-

gen: „Woher — wohin, guter Freund?“ bei dem Uniformzipfel, allein auch Wilds Lippen entschwebte ein bedeutungsvolles „Gehn Sie zum Teufel!“

Vergeblich waren Susannens Andreden, sie wurde schärfer bewacht denn je, sah und hörte nichts von dem Geliebten. Dieser bereute gar bald seine Voreiligkeit, und sann vergeblich auf ein Mittel, sie wieder auszugleichen. Auch der Graf, sein Herr, seufzte vergebens und auch seine Anschläge blieben wirkungslos; er betrauerte eine zu leere Börse, sein Famulus ein übervolles Herz. Noth macht vertraulich und gleicht den Unterschied der Stände aus; so auch hier. Es wurden Plane über Plane entworfen, allein sie arbeiteten ins Blaue, und es blieb dem Zufall aufbewahrt, den Schiffbrüchigen einen Spahn zuzuwerfen. Wild hatte die Wache im Schloß; als Fouriersschütz eines Offiziers war es die einzige, die er bezog. Gegen

Mitternacht wurden die Posten gewechselt, und Wild beordert, vor dem Schlafzimmer des Königs zu schildern! Gedankenlos starrte er in die Nacht, dem gequälten Gehirn, eine Erholung zu gönnen, als es lebendig im Kabinet des Königs wurde. Durch die halbgeöffnete Thür sah er den Monarchen, den Backen in die Hand gestützt, unmuthig aufs und abgehen. Wenn er vor Schmerz auch nicht wimmerte, so hielt er doch pausenweis an, und stampfte zuweilen heftig mit dem Fuß auf. „Ihm — dachte Wild, neuen Muth schöpfend — muß die Majestät sich doch auch in Geduld fassen, und warten, bis der rechte Arzt kömmt, muß sie doch auch, wie du, hülflos leiden!“ — aber plötzlich fiel ihm ein, sich und seine Leiden vergessend, daß er vielleicht bestimmt seyn möchte, die des Königs zu lindern. „Wenn er dich auch auslacht, gleichviel, dein Wille ist gut, also Muth gefaßt!“ In strengster Haltung, ohne

ſich von der Stelle zu rühren, rief er mit lauter: „Ihro Majeſtät!“

„Was ſolls?“ fragte dieſer unmuthig.

„Erlauben Ihro Maj. zwei Worte?“

„Nur raſch, was ſolls?“

„Wenn Ew. Majeſtät nicht zürnen wollten — im letzten Feldzug lag ich einmal bei einer alten Frau in Quartier.“ —

„Was geht das mich an?“

„Vergeben Ew. Maj., das Beſte kommt noch — lag ich alſo bei einer alten Frau im Quartier — und ich hatte auch Zahnſchmerzen, wenn Ew. Majeſtät erlauben. —

„Erlaub's ſchon; wär ich ſie nur los.“

„Ja; und die Alte curirte mich bis auf den Grund, und das mit einem einfachen Mittel — aber eine Hexe war es nicht.“

„Er iſt ein Narr mit ſeinen Quackſalbereien!“

Nu, dachte Wild, will die Majeſtät nicht hören, muß ſie fühlen.

So ging eine Viertelstunde vorüber; da trat der König plötzlich wieder in die Thür und sagte:

„Nun, Du Wunderdoctor, laß Deine Künste einmal sehen. Komm herein zu mir!“

„Bitt um Vergebung, Ihre Majestät — den Posten darf ich nicht verlassen.“

„Brav, Bursche!“

„Wenn Ihro Maj. aber die Thür auflassen wollten, so will ich in Unterthänigkeit dictiren.“

Und so geschah's. Das Benehmen des Burschen gefiel dem Monarchen, er reichte ihm ein Goldstück heraus, aber Wild erwiederte ohne sich irre machen zu lassen: „Mit Erlaubniß Ihro Maj., auf dem Posten darf kein Geld genommen werden, ist auch unnöthig, wenn mein Recept nur hilft.“

„Wohlan denn, mein uneigennütziger Herr Doctor, wenn dem so ist, sehen wir uns Morgen auf der Parade. Da mag er denn

seinen Lohn begehren, wenn er den Doctorhut nicht über den Schädel stülpen will." Er begab sich zur Ruhe, nachdem er die Verordnung befolgt hatte, und der Doctor aus dem Stegreif wurde abgelöst. — „Ei, dachte er bei sich, wenn dir das Glück nun lächelte, um welche Gnade würdest du bitten? Du hast sein Wort. — Dich zum Offizier machen lassen; — Pfui Teufel, ich müßte mich verachten. Baar Geld fordern? ist zu ordinair. — Ei was, der Herr Graf wird mir schon auf die Sprünge helfen!" Die Trommeln waren andren Tags zur Parade schon gerichtet, und Wild schaute erwartungsvoll nach dem Schloßthor; da hörte man's traben, und an der Spitze des Staabs sprengte der König einher. Hui, jubelte Wild, die Alte soll leben!

Der König ließ ihn aus der Reihe treten. „Bursche, — redete er ihn an — Du kannst mehr als meine medicinische Facultät.

Willst Du nun Doctor werden, oder hast Du sonst etwas auf dem Herzen?"

Wild stammelte vor Freude und Respect: „Ihro Majestät — die Gnade — ich weiß nicht" —

„Schon gut, verstehe — bist verblüfft — na, überleg's Dir, und in einer Stunde erwarte ich Dich." Ich bin Soldat wie Du, und halte mein Wort so pünktlich wie Du Deine Ordre."

Fort sprengte er. Wild wußte nicht, was er thun sollte, denn sein Herr war nirgend zu finden; von dem Mädchen getraute er sich nicht zu reden, da dem König der verheirathete Soldat nur ein halber schien. So war die Stunde fast entschwunden, als er sich endlich bestimmt hatte. „Mag er sagen, was er will, grader Weg ist der beste!" Somit trollte er aufs Schloß.

Susannchen träumte von dem allen nichts, und hatte gar viel von ihrem Argus zu lei-

den, der sie nun einkerkerte, wie eine Kriminalverbrecherin. Nächdem war es aufs strengste von ihm untersagt, den Bursehen des Grafen einzulassen, wenn er nicht zugegen sey. Sie weinte sich fast die Augen aus; zu ihrem größten Unglück stand weder am Himmel noch im Kalender Mondenschein, und sie hatte nun niemand, dem sie ihre Leiden klagen konnte. Je mehr sich der Augenblick ihrer Erlösung nahte, je ferner glaubte sie ihn, und sie begann gar weidlich mit dem Schicksal zu grollen, dem sie aus Romanen und Comödien so hold geworden war. Ein liebendes Paar, meinte sie, müsse durch Feuer und Wasser, wie Tamino und Pamina, das wäre nicht mehr wie billig, aber der Tempel mit dem Traualtar dürfe dann auch nicht ausbleiben, und müsse den versöhnenden Schluß herbei führen. —

Der Commissionsrath war eines Morgens eben ausgegangen und der Riegel sorgfältig

vorgeſchoben, als es heftig an der Thür pochte. Sie wurde nicht geöffnet. Das Pochen wiederholte ſich; noch immer fruchtlos. Da hörte Suſanne von einer ihr wohlbekannten Stimme: „Aufgemacht im Namen des Königs oder ich ſchlage die Thür ein!“

Sie flog die Stiege hinab, als der beſtürzte Thürwächter die Pforte eben geöffnet, und Wild in voller Uniform mit Ober- und Untergewehr eintrat.

„Der Commiſſionsrath Steln nicht zu Hauſe?“ fragte er im barſchen Ton und erhielt eine verneinende Antwort.

„Ich habe Ordre ihn zu erwarten!“ Gravitätiſch marſchirte er die Stiege herauf und poſtirte ſich in's Vorzimmer zu Suſannen, die vor Erſtaunen einmal über's andre die Hände zuſammen ſchlug. Die Hausbediente ſteckten ebenfalls die Köpfe zuſammen,

ungefähr wie die lieben Schäflein, wenn es donnert!

„Aber Wild, was fällt Dir ein, bist Du denn ganz von Sinnen?“ so fragte die besorgte Schöne.

„Von Sinnen? umgekehrt! glücklich bin ich, Du auch, wir alle beide. Hab' ich Dir's nicht immer gesagt? die Tugend siegt, und das Laster kömmt in prison. Diese Moral habe ich mir in der Komödie eingeprägt, und sie trifft auch bei uns ein. Höre und erstaune.“

Er erzählte nun der vor Freude glühenden Schönen, was wir bereits vernommen. „Da, denke Dir meine Verlegenheit — fuhr er fort — als ich hinein mußte, denn er hatte die Ordre dazu zurückgelassen. Es waren eine Menge Offiziere bei ihm, und was das beste ist, mein Herr Graf mitten unter ihnen. Rechts von der Thür fasste ich Posto, und er bemerkte mich nicht einmal. Er war

sehr heftig — ich wußte nicht weshalb — revidirte die Regimentslisten — fragte rechts und links — bis er mit den Worten losbrach: „„ein gröſirer Spitzbube, als dieſer Stein, iſt mir noch nicht vorgekommen!““ — Holla, dachte ich, wie, wird dir die Herren Offiziere, die Deinen Alten eben ſo gern als ich auf die Feſtung wünſchen, reizten ihn mit allerley Anecdoten immer mehr, bis er ausrief: „„Ich ſehe ſchon, daß ſich der Patron den Rücken ziemlich geſichert hat, aber ich will ihm dennoch eine Commiſſion über den Hals ſchicken, und gelingt es ihn zu überführen, ſo denke ich ſeine Ohren hier zu behalten, und ihn ſelbſt nach Siberien zu ſchicken; da kann er Zobel liefern, wenn denn doch einmal geliefert werden ſoll!““ — Da fuhr mirs wie ein Blitz durch den Kopf! Will er die Ohren, ſagte ich mir, wird es ihm auf die Naſe auch nicht ankommen, und rief laut, ohne mich zu rücken und zu rühr

ren? Ihro Majestät, ich bitte um seine Nase.“ —

Da schellte es an der Hausthüre. Es war der Alte. Susanne verkroch sich, und Wild setzte sich in Positur. Von den Hausleuten bereits unterrichtet, keuchte Freund Stein die Stufen hinan, und kreischte schon auf halbem Weg: „Was soll das hier in meiner Behausung, was hat Er hier zu suchen? Den Augenblick pack' Er sich.“ —

Aber Wild hielt ihm ruhig sein Bajonet mit der Antwort entgegen: „Fort von mir, oder ich stoße Sie nieder. Hier bin ich auf Befehl des Königs!“

„Allen Respect! Und was befehlen Ihro Majestät?“

„Hier ist ein Bon, den ich auf der Stelle einkassiren muß.“

Er überreichte ihn, und während Stein die Brille aufsetzte, stellte Wild die Muskete bei Seite; eben zog er vom Leder, als

das gewichtige Papierchen den Händen des zitternden Harpagons entschlüpfte. Der martialische Blick des Kriegers, die blanke Schneide gaben ihm den Rest, und er stotterte bittend: „Werthgeschätzter Herr Grenadier — Sie werden doch nicht" —

„Ich werde den Willen des Königs befolgen, verlassen Sie sich drauf. Hier steht (den Fedbel aufhebend) „„Gut für die Nase des Commissionsrathes Stein. Der Gemeine Wild hat sich derselben sogleich zu bemächtigen, und nach Belieben zu consumiren!"" Sie erkennen doch die Unterschrift des Königs für die ächte?"

„Ja doch."

„Also ohne Umstände — her mit der Nase!"

„Vortrefflichster, seyn Sie nicht gar zu hitzig — ich möchte — ich will — du Gott! was will ich denn? — ja, ja! ich weiß

schon. Wollten wir nicht erst ein Fläschlein edlen Rebensaftes leeren?“

„Meinetwegen! Aber hurtig — ich bin nach der Execution wieder zum König befohlen, und der weiß wohl, daß man bei so einer stumpigen Nase keiner Umstände bedarf!“

„Den Augenblick! Susanne, vom Besten — flink Susannchen, grün Lack, verstehst Du — erlauben Sie, will ich selbst“ —

„Nicht von der Stelle!“

Bald waren die Pfropfen gelöst und mit hochrothen Wangen mußte Susanne dem Trauten kredenzen. Dieser stürzte ein paar Gläser hinunter, stand ruhig auf und sagte:

„Nun kann's los gehn. Wollen Sie knieen, stehen, oder sitzen. Ich rathe zum ersten, beim Stehen oder Sitzen möchte ich ein Stück Mund mitnehmen, und davon steht nichts im Bon!“

„Halt, — kreischte Stein — bester

Herr Grenadier, seyn Sie ein Mensch — könnten Sie — könnte der Herr Graf nicht ein gutes Wort für mich einlegen — Susannchen — bitte doch für mich." —

„Hilft alles nichts." —

„Susannchen, gieb dem Herrn einen Kuß, fall ihm zu Füßen — ach Gott! womit hat denn meine Nase die Majestät beleidigt — meine elende lumpige Nase — könnte ich sie nur missen — und Sie, Grausamer, was fangen Sie denn damit an. Fordern Sie, was Sie wollen" —

„Ihre Nase will ich, sonst nichts. Es ist mir grade recht, daß der König Sie in meine Hände gegeben hat, denn Sie haben meinen Herrn und mich von jeher schlecht behandelt." —

„Also in Ihre Hände — Susanne — ach wären der Herr Graf nur hier —, könnten Sie nicht eine andere todte Nase consumiren — ich würde dankbar seyn — Sie

dürften fordern, was Sie wollten — Haus, Hof, alles, alles — nur die Nase lassen Sie mir!"

„Wohlan denn, so hören Sie auf mich: Sie sind in meiner Gewalt, aber Sie sollen mich billig finden. Ich mache meine Forderung, und zähle bis drei. Haben Sie in dieser Frist nicht eingewilligt, so küßt Ihre Nase den Boden! Geben Sie acht. Ich begehre Susannen zum Weibe und 100 Louisd'or zur Aussteuer."

Der Alte wurde bleich und roth.

„Eins!"

„Nur eine Minute! Man muß sich doch besinnen. Lassen Sie Susannen ab, ich zahle 130."

„Zwei!"

„Zweihundert Louisd'or." —

„Dr" —

„Halt! Ja doch, ja doch — nehmt sie hin!" und mit diesen Worten, die Nase

mit beiden Händen bedeckend, flüchtete er in einen Winkel.

Wild schloß die Geliebte an die hochklopfende Brust und ließ sich auch sogleich die Aussteuer zahlen. Mit wehmüthigen Blicken schielte der gepreßte Alte nach Susannen, als die Thür aufsprang, und der Graf Heidensee eintrat. Stein bückte sich tief und spitzte die Ohren.

„Ist der Befehl des Königs vollzogen?“ fragte der Lieutenant.

„Herr Graf — entgegnete Wild — wir haben uns verglichen.“

„Millionen Bombenelement! heißt das Ordre pariren? das soll Ihm theuer zu stehen kommen — den Augenblick thu Er seine Schuldigkeit!“

„Bester Herr Graf, stotterte Stein — erlauben Sie, wollten Sie nicht von der Güte seyn — Sie stürmten neulich so hastig von mir fort — hier liegen 300 Dukaten

für Sie in Bereitschaft — wollten Sie sie nicht in Empfang nehmen? Und hinsichtlich der Wechsel habe ich mich auch bedacht. In Jahr und Tag soll keine Rede mehr davon seyn."

„Das ist ein andres — her damit. So mögen Sie sich Ihrer Nase für die Zukunft wieder erfreuen, aber der Bursche entgeht seiner Strafe doch nicht. Du bist kassirt! Weil aber eine so schöne Braut für Dich bittet, so ernennet Dich der König zum Inspektor auf der Vestung Hochstein!"

„Ist es möglich, — jauchzte Wild — diese Gnade — nun, so der Himmel gebe, Herr Lieutenant, daß Sie recht bald einmal auf die Vestung kommen mögen, dann sollen Sie sicher mit mir zufrieden seyn!"

Unser Harpagon merkte wohl, daß er gepreilt, aber von höchster Hand gepreilt sey, erinnerte sich jedoch dabei des Sprichworts: „Wurst wieder Wurst" und machte gute Miene

zum höhern Spiel. Der Graf stürzte fort, die 300 Füchse in Umlauf zu bringen, und der neue Inspector rief jubelnd sein Bräutchen umarmend: „Der Marquis Posert hat recht: Das Leben ist doch schön!“

## Die Revolution durch Schornsteinfeger.

(Frei nach dem Englischen.)

Der Tag nahte, an dem fünfzig Jahre verflossen waren, seitdem Schach Mahmud den Thron bestiegen, seitdem er unter seiner Firma das Land und sämmtliche getreue Unterthanen regieren ließ. Er freuete sich außerordentlich darauf, denn es gab ihm Gelegenheit ihm durch einen köstlichen Schmaus zu feiern, obgleich er es seit seinem Regierungsantritt an Festlichkeiten nie hatte fehlen lassen. Eine große Thierhatz wurde angeordnet,

damit der Herr Schach den eminösen Tag sinnbildlich begehen könne, und der ganze Hof war in der geschäftigsten Bewegung, in der gespanntesten Erwartung. Es ließ sich mit Recht vermuthen, daß man Außerordentliches auch außerordentlich begehen werde, und die Herren Hofleute liebten das Außerordentliche sehr, da der Schach selbst ihnen als ächter Epikureer mit dem besten Beispiel voran ging. Ihm war der Koch von größrer Wichtigkeit, als der Minister, dagegen erreichte aber auch das Küchenwesen unter seiner Regierung einen hohen Grad von Vollkommenheit, und der Meßkatalog hatte sich immer unter der Rubrik „Kochkunst" der reichhaltigsten Producte zu erfreuen. Endlich brach der sehnlich erflehte Tag an; alles war versammelt, die Flügelthüren theilten sich und der ganze Hof warf sich ehrfurchtsvoll vor dem eintretenden Schach nieder. Nun wurden ihm einige Glückwünsche und Huldigungen

gewendet, und dem glorreichen Monarchen in einer Lobrede begreiflich gemacht, wie der höchstselige Herr Papa nebst sämmtlichen Vorfahren nur den Schatten seiner Weisheit besessen hätten, und wie er durch seine glänzenden Verdienste alle übrige Regenten verdunkele. Nachdem der Gefeierte eine Thräne der Rührung, in Begleitung aller bewegten Hofleute, vergossen, zerstreuten sich dieselben, da der Ruf der Hörner zu ihren Ohren drang, und unter lautem Lachen, von der jagdlustigen Schaar ebenfalls pflichtschuldigst wiederholt, setzte man sich zu Pferde. Die Jagd wurde heute sehr glücklich beendet, denn es verunglückten dieses mal nur zwölf Menschen dabei, und der König des Festes erlegte höchsteigenhändig einen Löwen, der auf Befehl des schlauen Herrn Ceremonienmeisters bereits einen Tag vorher an einen Baumstamm angebunden war, um die Allegorie anbringen zu können, wie der König der Per-

ser den König der Thiere ritterlich erlegt habe. Auch die Großmuth des Schachs setzte ihnen bedeutenden Triumph, denn er versprach den Landleuten, deren Reisfelder verwüstet wurden, auf Schachsparole, daß er sie in dem ersten halben Jahre nicht mehr belästigen wolle, und unter der Zeit werde hoffentlich der Reis wieder gewachsen seyn. — Alles eilte nun der Tafel zu, und die erhabene Majestät erwartete mit sehnsuchtsvollen Blicken ihre Lieblingsgerichte, welche für heute aufgetischt werden sollten. Der ganze Hof war schlagfertig, aber kein Koch ließ sich sehen, keine Speisen wurden aufgetragen. Da zog der Schach die finstern Brauen zusammen, und ließ sehr ernsthaft in der Küche bekannt machen, er säße bereits, und man wisse wohl, was das zu bedeuten habe. — Niemand kehrte zurück. Die Hofleute sahen sich mit ängstlichen Blicken an, keiner wagte zu reden, nur die erste Favorite schaute dem

beleidigenden Monarchen tiefathmend ins Auge, und der rollende Blick schien Tod und Verderben zu verkünden. — Der heftigste Zorn drückte sich in den arbeitenden Gesichtsmuskeln immer deutlicher aus, und Seine Majestät wurden zum mimischen Darsteller wider Willen. Plötzlich hörte man ein verwirrtes Gebrumme und die ehrwürdige, wohlbeleibte Gestalt des Mundkochs drängte sich zitternd in den Saal, wankte mit möglichst erbleichtem Gesicht vor den Thron des wüthenden Schachs, und streckte sich so flach auf den Boden hin, als es der beträchtliche Umfang seines Körpers gestatten wollte.

„Licht der Sonne! Glanz des Mondes! Verdunkler der Sterne! Mächtigster der Mächtigen! Das Leben Deines Sclaven ist so unbedeutend, wie der Sandkorn unter Deinen Füßen!“

Der Schach, von Hunger und Zorn ermattet, unterbrach die Rede des Zitternden

durch ein gewaltiges Niesen, und bedeutete sogleich den Premierminister zu erscheinen, weshalb die Küche zögerte, den schuldigen Tribut zu zollen. Dieser fand das ganze Küchenpersonale in Ohnmacht; es wurde mit Rosenöl überschüttet, bis es sich wieder erholte, und folgende Resultate nun bekannt gemacht. Der Oberhofmundkoch hatte nemlich den Tribut, den er vom Oberhofschornsteinfeger für jeden Sack Ruß, der in den königlichen Schornsteinen gewonnen wurde, zu fordern berechtigt war, rücksichtlich der bösen Zeiten, erhöht. Darob sey jener höchlich ergrimmt, und habe sich dadurch gerächt, daß er die Schornsteine vor dem Feste nicht kehren lassen, und somit sey denn eine Menge Ruß in die Speisen gefallen und habe sie alle verdorben.

Der Zorn des Schachs, natürliche Folge des leeren Magens, hatte nun den höchsten Grad erreicht, und kaum waren ihm vom

Premierminister die vorgefallenen Umstände angezeigt, als er auch schon den Befehl ertheilte, sämmtliche Schornsteinfeger in der Residenz hinzurichten. Zum höchsten Entsetzen des beleidigten Fürsten konnten nur wenige dieser Verbrecher das Schaffot besteigen, denn der Oberhofschornsteinfeger, der wohl wußte, wie der Monarch hinsichtlich des Magens nicht mit sich spaßen lasse, hatte sich wohlweislich mit seiner Familie, und allen Zunftgenossen, die er noch bei Zeiten warnen konnte, über die Gränze und in ein benachbartes Gebiet begeben, welches mit Mahmud in blutiger Fehde verwickelt war.

Trotz alle dem mußte der Schach hungern, denn es war ihm unmöglich, andere in gewöhnlichen Küchen, von gewöhnlichen Köchen zubereitete Speisen zu genießen. Hinter verließ er den Saal, eilte in den Harem, und nahm eine Quantität Caffee mit Backwerk zu sich. Die Höflinge standen

ebenfalls von ihren Plätzen auf, betrachteten die kostbaren Geschirre noch einmal, wünschten sich darauf eine gesegnete Mahlzeit, und nahmen, minder scrupulös, als der Schach, in ihren Behausungen zu frugaler Kost ihre Zuflucht.

Aber der Schach träumte nicht, welche üble Folgen eine so unbedeutende Sache nach sich ziehen könne; denn daß einige Unterthanen unschuldig hingerichtet wurden, war doch nur eine geringe Satisfaction für das gewaltige Vergehen, den Schach Mahmud hungrig von der Tafel aufstehn zu lassen. Die Verlegenheit des Küchenpersonales stieg aufs äußerste, denn, als man Anstalten zur Abendmahlzeit machen wollte, war kein Schornsteinfeger aufzutreiben. Um sich wenigstens für den Augenblick dem Zorn des Monarchen zu entziehen, wanderten sie mit ihren Töpfen und Kasserollen zu guten Freunden, und gaben Bastonaden auf den Feuerherd

den derselben, um den Anforderungen des königlichen Magens entsprechen zu können. Diese waren aber nun von der Art, daß nach Verlauf einer Woche kein Schornstein in der Residenz zu finden war, der nicht ohne große Gefahe benutzt werden konnte. Mehrere Boten waren auf dem flachen Lande ausgesendet, um per Requisition eine Anzahl Schornsteinfeger einzutreiben, aber alle kamen mit der Botschaft heim, daß diese Künstler schon längst dort ausgestorben wären, denn die weise Regierung des Schachs habe es, Gott sey Dank, so weit gebracht, daß kein Schornstein mehr rauchen könne, und daß man der ungesunden warmen Speisen dort nur noch gesprächsweise als ein historisches Denkmal erwähne. Der grausame Befehl der Hinrichtung unterdrückte auch in der Residenz jedes aufkeimende Schornsteinfegergenie, und so mancher Jüngling, der sich diesem Fache widmen wollte, sattelte zu andern

Studien um. Zu dem kam noch, daß die Einwohner der Residenz noch nicht so weit waren, wie die übrigen Unterthanen, und die warmen Speisen sehr gut kannten; mithin murrte man schon ziemlich laut, und zeigte endlich der Majestät den Uebelstand an. Ein solcher Fall war ihr noch nicht vorgekommen. Der Staatsrath wurde auf die Streu versammelt, und nachdem er sich mehrere Stunden lang den Kopf zerbrochen, brachte man endlich das Resultat heraus, die Schornsteinfeger wären denn doch wohl so unnütz nicht. Wie aber der eingetretene Mangel derselben zu heben sey, war nun die Frage. Die gelahrten Herren von den Berathungen der ersten Stunden so angegriffen, bedurften der Erholung, und der Schach sah sich genöthigt, ein kaltes Frühstück herumgeben zu lassen. Bis in die Nacht währte die Sitzung, und Tags darauf wurden die Resultate der Berathungen öffentlich bekannt ge-

macht: Den Flüchtlingen sollte eine Generalamnestie gestattet und den Hingerichteten ein Monument mit rührenden Inschriften stipulirt werden. Allein der Schadenhaufe klug gemacht; man wußte aus vielen Beispielen nur zu wohl, daß es dem Regenten wohl erlaubt sey, ein gegebenes Wort zu brechen, und die Motion blieb also ohne Erfolg. Immer mehr griff das Uebel um sich, und der Staatsrath mußte der Amnestie noch eine königliche Belohnung hinzufügen. Abermals vergebens; auch dem war nicht zu trauen, denn bei ähnlichen Vertröstungen war schon mancher getreuer Unterthan verhungert. Zum Ueberfluß brachen mehrere Feuer aus, vernichteten ganze Straßen, und nun wurden alle Einwohner von der tödtlichsten Furcht, vom gerechtesten Zorn ergriffen. Den Magistrat überhäufte man mit Vorwürfen, weil er die Voreiligkeit des Schachs nicht gehindert, und in die Vernichtung einer so nützli-

chen Klasse von Leuten gewilliget habe. Dieser, um sich der Volkswuth zu entziehen, machte nun gemeinschaftliche Sache mit ihnen, und der Thron des Schachs begann zu wanken. Man überreichte ihm ein schriftliches Begehren von Seiten des Volkes, dem zufolge ihm angedeutet wurde, er möge sogleich eine Unterhandlung mit den gesammten Schornsteinfegern anknüpfen. So etwas war ihm noch nicht vorgekommen, und er geruhte er, sich nicht nur gewaltig darüber zu alteriren, sondern auch das übermachte Papier zu zerreißen und die Fragmente als Antwort der Volksdeputation zu überreichen. Abermals Oel für die immer mehr und mehr ausbrechende Flamme. Alle Geschäfte wurden nun an den Nagel gehängt, niemand wollte mehr gehorchen. Die Sultaninnen waren gezwungen, ihre Betten selbst zu machen, und die erste Favoritin mußte ihre Strümpfe flopfen. Sogar die Gassenfeger

erfüllten ihre Verpflichtungen nicht, und machten für schwere Bezahlungen selten gelingende Versuche im Schornstein. Der Unrath häufte sich in den Strasen, eine Pest drohte, die Stadt zu verheeren, und die förmliche Revolution brach aus. Die Behörden hatten grose Mühe, das Leben des Schachs zu schützen, der jetzt alle Majestät bei Seite gelegt, und sich in dem Harem versteckt hatte. Gern wollte er jede Bedingung erfüllen, und durch Vermittelung des Staatsrathes kam ein Vergleich mit den misvergnügten getreuen Unterthanen zu Stande, den sie übrigens selbst vorschrieben, und folgendermaßen lautete:

Erster Art. Da der Herr Schach die gerechte Bittschrift seines Volkes nicht nur nicht genehmigt, sondern sogar zerrissen, und ihm dadurch eine unverdiente Verachtung bezeigt hat, so verpflichten sich Se. Majestät besagte Bittschrift auf

Dero erhabenem Thron wieder zusammen zu nähen, und als Reliquie auf dem Rathhause unter Glas und Ramen aufhängen zu lassen.

Zweiter Art. Es möge Se. Majestät gefallen, sogleich einen Contract mit dem Oberhofschornsteinfeger abzuschließen, ihm seine Stelle mit erhöhtem Gehalte und einer Pension wieder zu bewilligen; nächstdem ihm aber zur Pflicht zu machen, seine Kunstgenossen ebenfalls zur Rückkehr zu bewegen; und endlich durch ein Decret den bisherigen gering geachteten Schornsteinfegerstand zu Ehren zu bringen, da seine Nützlichkeit hinlänglich erwiesen.

Dritter Art. Um für die Zukunft dergleichen Uebereilungen zu verhüten, möchte es Se. Majestät belieben, einige Volksdeputirten durch eine liberale Verfassung dem Throne etwas näher zu brin-

gen, und bei wichtigen Verhandlungen mit zur Berathung zu ziehen.

Ich ersterbe in tiefster Demuth,
unsers allergnädigsten Herrn
Schachs unterthänigstes Volk.

Was sollte die bedrängte Majestät anfangen? Sie bewilligte sämmtliche Bedingungen mit der Klausel, daß sie zur Erfüllung des ersten Artikels sich einen Termin ausbitten müßte, um sich der ihr unbekannten Kunst des Ackerns theilhaftig zu machen. — Die Bedingungen wurden unter Gewährleistung des Volkes von den Schornsteinfegern angenommen, und ihr Einzug durch ein allgemeines Fest gefeiert.

# Piron, Collé und Gallet.

(Eine Anekdote.)

Piron, Collé und Gallet, die bekannten Jünger Anakreons, feierten einst einen fröhlichen Abend bei einem Restaurateur in Paris. Jocus und Bacchus waren heute recht dankbar für die vielen Lieder, die ihnen gesungen wurden und bemeisterten sich der Poeten dergestalt, daß sie mit ziemlich schweren Köpfen und im Dunkel der Nacht aufbrachen. Arm in Arm stolperten sie durch die engen Gassen, und nachdem sie oft im Feuer der Unterhaltung irre gegangen, gelangten sie an eine Straßenecke, wo Piron halt machte. „Bon soir, lieben Leute — rief er den beiden andern zu — hier trennt uns das Geschick. — Der Mond wird ja wohl so artig seyn, und mir zur Laterne dienen, bis ich

die Vorstadt St. Germain und mein Tusculum erreicht habe."

„Wie, Piron, Du wirst doch nicht allein gehen wollen?" erwiederte Colle'. —

Piron. Warum denn nicht, mein Freund. Soviel habe ich von meiner Wärterin schon profitirt, um von hier aus allein nach Hause gehn zu können!

Gallet. Aber in dieser Stunde. —

Piron. Vor den weissen Gestalten, die jetzt auf der Straße herum wandeln, fürchte ich mich nicht.

Colle'. Possen, wir begleiten Dich.

Piron. Setzt mich doch nicht in Verlegenheit.

Gallet. Wie so, in Verlegenheit?

Piron. Wenn Ihr mich begleitet, muß ich Euch doch mit etwas aufwarten, und die Akademie soll mich holen *), wenn Ihr

*) Piron versäumte bekanntlich keine Gelegenheit die Akademie lächerlich zu machen, und brauchte sie oft als Surrogat für Teufel, wie hier.

auser Voltaire's Rezension über mich etwas Materielles bei mir findet, und mit spirituellen Sakramenten werdet Ihr Euch wohl nicht begnügen. Darum laßt mich nur gehn.

Colle'. Das dulden wir durchaus nicht.

Gallet. Die Straßen sind unsicher.

Colle'. Hast Du die Anzeigen von Mordthaten in der Zeitung nicht gelesen?

Gallet. Fast täglich hört man neue erzählen.

Piron. Soll ich mich nicht auch vor den Todtschlägen fürchten, von denen die Polizei noch nichts weiß, und die werden wohl die größere Hälfte ausmachen. Wer sollte mich umbringen wollen? Höchstens die Akademie. Und wenn alle vierzig Akademiker auf mich zukämen, ich wollte ihre Glieder mit einem Epigramm so lähmen, wie die Natur ihre Verstandeskräfte gelähmt hat. Seyd ohne Sorgen und laßt mich fort.

Collet. Aber die vielen Diebereien. —

Piron. Und meine leeren Taschen; —

Gallet. Hast Du nicht einen neuen schönen Sammtrock an?

Piron (ihn wohlgefällig streichelnd). Es ist wahr! so viel haben die Musen doch abgeworfen.

Gallet. Bedenke nur — wie leicht könnte man Dich für einen Financier halten, den schönen Rock Dir wenigstens kaufen. —

Collet. Den neuen Rock. —

Piron (sie parodirend). Den sammtnen Rock, den schwarz sammtnen Rock; — wie ich sehe, Ihr Herren, ist Euch der Rock nur so ans Herz gewachsen, da nehmt ihn also hin.

Mit diesen Worten lag er auch schon zu ihren Füßen, und Piron lief in Hemdsärmeln die Straße hinauf. Einen Augenblick starrten sich die beiden Freunde an, nahmen

den Rock dann auf, und versuchten es, den Flüchtling wieder einzuholen. Kaum waren sie aber einige Häuser weiter, als ihnen hier schon, von der Schaarwache umgeben, entgegen kam, und beide arretiren ließ. Er hatte ausgesagt, als er des sonderbaren Aufzuges halber angehalten wurde, er sey von zwey Menschen angefallen und der Bekleidung beraubt worden. Als er vollends die Frage, ob jene Leute die Räuber wären, mit Ja beantwortete, wurden sie fester genommen, Piron wieder bekleidet und das muntere Kleeblatt zum Commissair des Viertels geführt. Der Commissair war nicht mehr wach, wohl aber dessen Schreiber, ein alter, harthöriger Pedant. Dieser legte, nachdem er den Rapport der Wache sich hatte in die Ohren schreien lassen, seine Physiognomie in kriminalinquisitorische Falten, und schickte sich an, einen Proces-verbal zu dressiren. Nun glaubte Piron dem Späßchen ein Ende ma-

chen zu müssen, und erzählte ihm denn ganz aufrichtig den Hergang der Sache; allein der Schreiber, im heiligen Amtseifer, wollte nichts davon wissen, und bestand auf eine genaue Untersuchung. Unsre Helden faßten nun auch den festen Entschluß, sich für den Aufenthalt nach Kräften zu entschädigen und den Pedanten ein wenig zu ärgern. Als Piron von ihm gefragt wurde, wer er sey, wie er heiße, u. s. w. gab dieser den übrigen durch seine Antworten einen Wink, wie sie dem Inquisitor die Zeit vertreiben wollten.

Comm. Was sind Sie?

Piron. Nichts.

Comm. Was ist das, — nichts?

Piron. Verdammt wenig.

Comm. Sie müssen aber doch etwas seyn?

Piron. Ihr Diener, wenn Sie wollen.

Comm. Was treiben Sie denn, wovon leben Sie?

Piron. Ich treibe allerlei närrisches Zeug und lebe von Essen und Trinken.

Comm. Was das für Antworten sind! Ich muß hier doch ein Gewerbe anführen.

Piron. Nun denn — ich mache Verse.

Comm. Verse — was ist das — Verse? —

Piron. Das sind — Verse. — Und sollten Sie daran zweifeln, so will ich Ihren Process-verbal sogleich in Verse setzen und ein Epigramm auf Ihre Harthörigkeit machen.

Comm. Ich verbitte mir alle Späße. — (Zu Colle') Wie ist Ihr Name?

Colle'. Colle'.

Comm. Was treiben Sie?

Colle'. Gar nichts.

Comm. Zum toll werden! der Eine ist nichts, der Andre gar nichts; — wollen Sie mich foppen?

Colle'. Wollen Sie mich vielleicht zu etwas machen?

Comm. Mit einem Wort — welche Geschäfte treiben Sie?

Colle'. Ich mache Lieder.

Comm. Lieder — Verse — den Verstand möchte man verlieren. —

Colle'. Wenn es weiter nichts ist, trösten Sie sich.

Comm. (Zu Gallet) Und wie nennen Sie sich?

Gall. Gallet.

Comm. Ihr Stand?

Gall. Ich bin ein Bürger.

Comm. Beschäftigung?

Gall. Ich habe keine Beschäftigung.

Comm. Was haben Sie denn?

Gall. Langeweile bei Ihnen.

Comm. Nun bin ich's überdrüßig, meine Herren, und will Ihren Streichen schon ein Ende machen.

Gall. Ereifern Sie sich nur nicht, und wenn Sie durchaus etwas anführen müssen,

so sey Ihnen gesagt, daß ich, wenn die Verse des Herrn dort gut sind, sie recitire, und die Lieder des andern, in demselben Falle, singe. Um Ihnen den Beweis zu geben, bitte ich Sie, meine Herren, mit mir einzustimmen.

Und nun entstand ein Concert, welches vom lauten Gelächter der Wache, und dem wüthenden Gebrülle des Schreibers begleitet wurde. Der Commissair erwachte endlich von diesem Lärmen, trat ein, und erstaunte nicht wenig über die bunte Gruppe. — Piron entdeckte sich ihm; der Commissair beruhigte nun den getrunkenen amtseifrigen Schreiber, und schickte unsre Poeten wieder fort, nachdem er sie zu einem freundlichen Mittagsmahl eingeladen hatte.

# Fergus.

(Nach Boucher Deperthes.)

(Fergus hatte sich dem feindlichen Ufer zu sehr genähert, und das zurücktretende Meer ließ sein Boot auf dem Lande; vergebens versuchte er, es wieder schiffbar zu machen, und sprach zu Salgar, seinem Waffenbruder:)

O Salgar! gelähmt sind meine Schultern, es kracht das Gebälk mir, und das unerbittliche Ufer behält seine Beute. Ein grausamer Geist ist verborgen im Schooße der Erde: von der Lanze erdröhne Dein Schild, ihn zu schrecken, und es stäube wirbelnd der Sand von Deines Schwertes Hieben.

Führer der Tapfern, erwiederte Aldan's Sohn, vergebens ist unser angestrengtes Bemühn. Das Rauschen der Wellen tönt nur

in meinen Ohren, wie Säuseln des weit entfernten Waldes. Es floh uns das Meer; versandet ist der Lenker des Fahrzeugs, gleich Phoquon, den der Sturm auf Togorma's Felsen geworfen. Schon jubeln die Kinder von Innisfail, und sehen dahin strömen des Kriegers Blut.

Ihr Blut soll das unsre begrüßen, o Salgar! und hören wird man das Röcheln der Todten bei unsrer Bestattung; der Wurf meiner Lanze, die Schneide meines Schwerdtes soll ihnen Fergus verrathen. Was fürchtest Du? Lebten wir nicht genug dem Ruhme, und muß der Tapfre nicht tapfer dem Tode erliegen?

So spricht er: doch nichts kann lindern den Schmerz Salgar's; trübe schaut er in's Meer, und dein Bild, o Tochter Olguls, entmannet den Muth des Kräftigen.

Sulmala, ruft er aus, schneebusige Jungfrau! nicht entsetze dich, wenn du vom Hü-

gel hörst eines Schattens Gewinsel, es ist Cormanns Geist, der dir verkündet, wie Salgar verblutet. Daß der Wind meine Stimme zu deinen Ohren doch tragen könnte, o Theure! — Eile zu Aldan, dem Vater, und künd ihm: Drei Steine decken die Brust des muthigen Salgars — dein Sohn ist nicht mehr — und am Gestade irrt rastlos sein Schatten in mitten der Vögel des Sturmwinds! Verhindre, Vater, der treuen Hunde wehklagend Gewinsel, es schmerzt mich; und hemme den Lauf deiner Thränen, o Jungfrau, mit ebenholzfarbigem Haarwuchs, denn Salgars Augen sind feucht, und erweicht ist das Herz ihm.

Hör ich Salgar, den Tapfern, spricht Fergus, ist dies Salgar, der Tapfre? — wohin schwand sein Muth? Er weint, wie der furchtsame Hirsch, den die Hunde zerfleischen: scheut er das Antlitz des Todes, warum wohl betrat er den Nachen des Krie-

gers? Doch sah ich ihn in Schlachten, er erblich nicht beim Leuchten der Schwerdter, und sein Fuß trat auf Leichen. O, so berühre meinen Schild, Sohn Aldan's, und seiner vorigen Kraft wird sich Dein Herz bemeistern.

Trübe ist es mir, o Feldherr! — wer wird es hören, daß Salgar in Schlachten gestorben? Wenn zum festlichen Mahl nicht der Krieger erscheinet, werden die Barden verkünden: „Er ward eine Beute des Meeres, und verblich ohne Ruhm."

Sie sollen es nicht, rief Fergus, sie werden es nicht! dem Echo laß uns gebieten, der Feinde Geheul an's entlegenste Ufer zu tragen, und ihrer Thränen überfließend Geström soll verkünden, daß die Söhne des Meeres nicht streitlos geschieden. Und noch lange nach uns sollen Weiber und Mütter die dienstbare Welle verfluchen, die uns an's Ufer getragen, Kinder der spätesten Nachwelt

die Stelle schaudernd bezeichnen, wo Helden erlagen. Aber was hör ich? — Ist es ein Blendwerk? Sanftere Töne als von Braggas Harfe tragen die Winde zu meinen Ohren. — Ach! fern von uns entschweben sie leise den Saiten, leise wie Geisterstimme, oder wie Athem der Brust des Jägers, wenn auf dem Hügel dem Wilde er nachspürt; sie nähern sich, hörst Du, — o Salgar? — Sieh jenen weißlichen Schatten der Fläche entschweben — ein Weib ist's — lustig flattert das Haar ihr, — glänzend erhebt sie der Strahl der erwachenden Sonne, und es dünkt mich, als wär' es der rosigen Jungfrauen eine, welche die Wunden der sterbenden Helden verbinden. Hörst Du? noch tönt es. — Sicher ein Zeichen für ihn, den Geliebten; dort naht er. O Sohn des Gestades! erhört bist du, nahe der Trauten, und der geschäftige Zephyr bringt deine Seufzer zu Ohren der Krieger, die das Grab bald

begrüßen; erhört! — und dein Arm hat vielleicht noch niemals gestritten! — Fern von der Theuren verscheidet der Kämpfer, mit blutigen Wunden gefurchet, und du, von Wollust Entnervter, du lächelst wohl bei der Beschauung des widrigen Leichnams. — Ha! — spricht dein Liebchen, der grimmigen Fremdlinge Einer, scheußlich ist mir sein Anblick; wie konnte ein Weib ihn umarmen, Freund ihn nennen, ein Streiter! O Jungfrau! Nicht schmähe der Todten Gebeine, denn ihre Schatten werden zum Schreckniß die Nächte dir wandeln! — O Salgar! — Sein Auge erlosch nun, hörst Du den Ausruf des Schreckens? Weichling! — er flieht, wie der Fuchs bei dem Anblick der muthigen Hunde, beflügelt die eigene Schmach! Fergus hat er erkannt, den Führer der Sieger, und kündet nun zitternd vor Freude und Furcht den Gefährten: „Der Wind gab uns die Kinder des Meeres, sie liegen am Ufer

ausgeworfen, wie Gras aus dem Schwunde der Wellen; eilt, übermannt sie, und ihr Blut tränke den sandigen Boden!" — Schon hör ich ein flehendiges Rufen, sie kommen: doch die Liebende naht: siehst Du es, Salgar? wie leuchten die Sterne der Augen, schlank und zart wie ein Reh entschwebt sie eilig der Fläche. — Sie spricht. — Süßes sanftes Getön!

Fliehet, Söhne des Meeres, spricht die schöne Eidona. — Schon werden Euch Schwerdter geschliffen — hört, wie in Dunbars Pallast die Hallen erdröhnen vom Schildegerassel! O! Hört Ihrs? — Wenn das Meer Euch verließ, verbergt Euch im Schooße der Erde, in Höhlen der Berge! nur flieht!

Schmuck der Gestade, o hehrste der Jungfrauen, sprach Fergus, Flucht fliehet den Krieger: er streitet und fällt. Nahet, ihr Söhne von Innisfail, aus der Wucht

seines Armes fällt Fergus ihr schaudernd erkennen.

Fergus! — Dein Name ist Schrecken dem Starken, und rollet oft von den Lippen der Barden. Tausendmal schlug mir zitternd das Herz bei seinem Ertönen; aber scheußlich ist nicht Dein Antlitz, wie sie es beschreiben; blau wie der Aether des Himmels lächelt Dein Auge, und es zwinget sich den Kuß der edel gebildete Mund; nicht beleidigen den Blick die krummlichen Narben, deutlich sprechen sie ja: Nimmer ist Fergus geflohn.

Du ermuthigst das Herz des Sterbenden, hehre Geliebte! Süßer als Thimiangedüft ist der Klang Deiner Stimme, und sie erfrischt mich, wie Thau des erwachenden Morgens. Glücklicher Kämpfer, dem Liebe versichernd sie tönt!

Fergus, sie ruft Dir laut der Jungfrau tiefste Gefühle; Dich nur lieb' ich, o Tapfe-

rer, denn ruhmvoll erklinget Dein Name, unbesiegt ist Dein Arm. Filhil, der fliehende Feige, er floh aus dem Herzen Eidonas; Dunbar, Herrscher der Helden, ist Vater und Herr mir!

Erhebe Dich, Salgar, jauchzte der Held, fühle das Pochen des muthigen Herzens! nahet ihr Söhne des Ufers, greift zu den Lanzen, aber sie werden zersplittern an meiner felsigen Brust, wie Stroh am Gestein, und der härtesten Eiche aus dem Walde Lena's bedarf es, den Tod mir zu geben. Fliehe Eidona, Geliebte, entfliehe dem blutigen Wahlplatz, denn der Boden soll blutig sich tränken, blutige Wellen den Nachen mir wieder erheben!

Es schwand die Jungfrau dahin, und Schwerdtergeklirr erfüllte funkensprühend die Lüfte.

Nicht fern war der Abend, und der Berge Schatten dunkelten grausig das Ufer;

der Sonne scheidender Strahl röthete schon die kämpfenden Helden. Salgar war streitend geschieden; von tausend Pfeilen durchbohrt, glich er dem Igel des Sumpfs, Fergus dem Eber, von dürstender Meute umgeben. Noch wich ihm die feindliche Menge, aber sein Schild war geborsten, und das Schwerdt in der stählernen Faust ein ungeformtes Metall ihm! — Willenlos sanken die Arme, der Tod wich seinen ermatteten Streichen, und nahte dem Helden. Dunbar erschien. „Haltet Krieger, — so rief er — Leben dem Sohne des Meeres, denn ruhmvoll hat er gestritten.“ — Und es gehorchte die Schaar.

„Ehre sey Fergus dem Tapfern, — so Dunbar — Ehre dem Helden! ihm öffnet gastlich mein Thor sich, und er freue mit mir des Mahls sich bei hellen Klängen der Harfen.“

Nicht sieht mich, Dunbar, Dein Thor,

nicht tönen mir Deine Harfen, Salgar, dem Tapfern gehör' ich; sollen die Wellen den treuen Gefährten verschlingen?

Er ruhe im Grabmahl der Helden! Krieger! erweckt die gesunkene Kraft, den mächtigen Fremdling zu tragen, zieren mög' er den Gipfel des Berges, und ein riesenhaftig Gestein soll verkünden: Hier ruhen des Starken Gebeine!

So folg' ich Dir, Dunbar! Großmuth zieret Dein Herz, und es ehrt mich Dein Wahl!

Eidona's Wangen erglühten, Hoffnung schwellte die Brust, als Fergus die Halle betrat. — Friedlich lagerten sich die Kämpfer, nun Freunde geworden, denn geprüft war die Kraft ihrer Arme. „Alfan — sprach Dunbar — singe, den Gast zu erfreuen, ein Heldenlied in die Harfe.“ Und Alfan also:

Friedlich hat der Kampf geendet
Sanfte Ruhe sich verbreitet,

Und die Nacht ist still und schön.
Zephyr kaum bewegt die Blätter,
Und des Meeres wild Getöse
Wandelt sich in leichtes Rauschen,
Wie vom Bache Lorma's um.
Ruhig schwirren selbst die Eulen,
Ohne klagend Wehgeschrei,
Furchtlos weiden auf den Wiesen
Hirsch und Rehe ungestört,
Und nach wildem Kampfes Wüthen
Labt der Krieger sich am Mahle.
Doch wer ist der Unbekannte
Der die Ebne ernst durchschreitet?
Dumpf erklinget von der Lanze
Seines Schildes erzne Wölbung.
Von des Hornes Klagetönen
Schallen laut die Echo's wieder.
Warum trübt er wohl die Stille
Der entschlafenen Natur? —
Nun erkenne ich den Wandler,
Schaue seine blassen Wangen,
Das Erlöschen seines Blicks!
Agner — o! wo sind die Blüthen
Deiner anmuthsvollen Jugend,
Lieblinge der Töchter Erins?
Marduf, seines Bundes Name
Eilet von den blassen Lippen,
Aber Marduf ruht im Abgrund,
Kann den Ruf dir nicht erwiedern.
Jetzo von Schönheit strahlend,

Ihre ungestüme Hoffnung
Liebte Ryner wahr und rein.
Eines Tags — ich kann es denken,
Eilte er aus ihren Armen,
Stolz und hoch, von Freude trunken
Wie der Renner beim Erschallen
Schlachtverkündender Trommeten.
„Glücklich bin ich, Alkon. Singe
„Meine Liebe in die Harfe!“
Und ich sang, wie er gebot.
Höher schwoll des Herzens Pochen,
Und er sprach: „Sie soll es hören,
Hören deine Liebeslänge!“
Hin zum Lager laß uns eilen,
Wo in Schlafes Arme ruht
Selma's heißgeliebte Tochter.
Von Gewitterwolken dunkel
War der Aether rings bezogen,
Blitze kreuzten hin und her,
Und des Windes grausig Heulen
Kündete den Sturm uns an,
Doch der Eule ängstlich Kreischen
War des Unglücks Jammerbote.
Ryner, sprach ich, laß uns flehn,
Denn an diesem Schreckensorte
Haust der Tod! Er hörte nicht.
Bergesgipfel war erklommen
Und vor unsern starren Blicken
Stand ein Weib mit einer Fackel.
Dreimal wurde sie geschwungen,

Dreimal loderte die Flamme,
Dreimal stand vor unsrem Augen
Zergida mit offnen Haaren,
Und im leichten Nachtgewande.
Wohlverstanden war das Zeichen
Und ein Mann nah't — Marduf war es.
Wie die Sünde schlich der Feige,
Wagt' es kaum mit leisen Schritten
Seine Spur der Erd' zu geben.
Schüchtern schweiften seine Blicke
Gleich des Wolfes, gier'gem Lauschen
Beim erblicken einer Hindin!
Zergida ersieht den Feigen,
Fliegt an des Falschen Brust.
Bald erloschen ist die Fackel,
Doch verrathend tönt das Echo
Laut von ihren Küssen wieder. —
Wie der schwergetroffne Stier
Schäumet Wuth, und entwindet
Meinen Armen kräftig sich,
Stürzt hervor in blinder Wuth,
Und durchschneidet nun das Dunkel
Mit der Schärfe seines Eisens.
Wehgeschrei erfüllt die Lüfte,
Denn die Falsche, schwer getroffen,
Büßte schon die schwere Schuld.
Aber Marduf feig entfloh,
Barg sich in dem schwarzen Mantel
Jener grauenvollen Nacht.
Nun verfolgt das Bild der Falschen

Als ein brennend Meteor
Unsern Helden Nacht für Nacht.
Löst den schwarzen Groll des Herzens,
Seines Schwertes scharfe Schneide,
Und des feigen Sünders Name
Von den todesbleichen Lippen.
Marduf! schallt es durch die Nacht,
Aber Marduf hat geendet
In des Meeres grausem Schlund!
Rache gaben dir die Götter,
Schwerbeleidigter, so trübe
Deine Nächte fürder nicht. —

Alfan schwieg. — O Barde — Deine Töne — rief Fergus — trafen das Herz mir! Liebe flieht in meinem Busen, Ryner'n gleich! — Dunbar, Herr der Helden, Innisfails Jungfrau, Deine Tochter, hat schwer mich getroffen. Werde Vater mir, Dunbar, und Eidona wandle zum Schmuck meiner Schiffe.

Nein des Todes, o Fergus, mich ehret Dein Wunsch, denn ich liebe den Helden, aber ihr Herz schlägt für Filhil.

Nicht mehr, Du irrest, sie liebt mich!

Filhil floh meinem Antlitz, erblich feige beim Leuchten des Schwertes. Was soll die Tochter des Königs der Helden dem feigen? — Wer wird sie schützen am Tage der Schlacht? Welcher Schild feindliche Streiche empfahn? Was die Kinder einst sprechen, wenn Vaters Name nicht tönet aus dem Munde der Barden?

Höre das Flehen der Tochter — o Vater — ich liebe den Helden, der muthvoll gestritten. Werde Sidona sein Weib!

Sie ward es. Laut ertönten die Hallen von festlichem Jubel; Fergus, der Tapfre, grüßte beweibt des Meeres Gestade. Sanfter schlugen die Wellen bei des Gewaltigen Anblick, und von dem Gipfel des Berges drängte aus riesigem Gestein sich Salgars Heldengestalt, in Nebel gehüllet — den scheidenden Krieger geleitend.

# II.

# Verfeleien.

# Die Kalenderjagd.

(Nach der Melodie von Lützow's wilder Jagd.)

Was glänzt dort gehüllet in Seidenpapier?
Was schwellt auf der Post die Pakete?
Es nahet der Damen Toilettenzier,
Und preisende Blätter künden es dir
Mit ihrer gewohnten Trompete!
Und wenn Ihr die Zeitungstrompete fragt,
Das ist Sachsens bunte Kalenderjagd.

Was ziehet vom Rheinland so eilig daher,
Als folgten die feindlichen Haufen?
Wir fürchten keine Franzosen mehr,
Der Bundestag sorget und quält sich so sehr,
Warum denn so eilig entlaufen?
Und wenn Ihr die flüchtigen Burschе fragt,
Das ist Rheinland's bunte Kalenderjagd.

Was kommt da geziert und geschniegelt zu mir,
Prost Neujahr in Versen zu singen?
Wir leben im alten Jahre noch hier
Komtoirkalender beweisen es Dir,
Warum Eure Wünsche schon bringen?
Und wenn Ihr die Vorgratulanten fragt,
Das ist Deutschlands bunte Kalenderjagd.

Was leeret die Börsen der jungen Welt,
Was bringt sie fast zum fallitren.
Wenn's Liebchen auf Freundschaft und Liebe
hält,
Wenn Rittersang ihr und Komödie gefällt,
So muß schon der Traute spendiren,
Und wenn Ihr die gierigen Plünderer fragt,
Das ist Deutschland's unzähl'ge Kalenderjagd.

# Die beiden Wächter.

Blitze flammten und der Donner rollte,
Kündigten ein schweres Wetter an,
Als der Wächter aus dem Wirthehaus trollte
Und gestärkt die Wanderung begann,
„Hört ihr Herr'n, die Glock hat Neun geschlagen!"
Brüllt' er nun im tiefsten Contraton;
Aber Schilda's gute Bürger lagen
Tief begraben in den Betten schon.

Aengstlich krampfhaft faltete die Hände
Zum Gebet die fromme Christenschaar,
Da des Weltlaufs prophezei'tes Ende
Sonder Zweifel nun im Anzug war.
Denn von diesem schweren Wetterleuchten
Sagte der Kalendermann kein Wort,
Drum befahl der Magistrat zu beichten,
Ohne Zweifel gieng' es morgen fort.

Unserm Wächter war von seinen Sünden
Mächtig das Gewissen aufgeschreckt,
Und, zur letzten Wandrung Muth zu finden,
Hatt' er tapfer sich mit Rumm bedeckt.
Wankte halb verklärt nun durch die Gassen,
Mit der christlichsten Resignation,
Sang beweglich: „Welt ich muß dich lassen,
Denn es ruft der Herr vor seinen Thron."

Endlich hatten die Gewitterschläge
Derben Regengüssen Platz gemacht,
Und dem Wanderer wurden nun die Wege
Unbequem in dieser Schreckensnacht.
Doch, da sieht er einen leeren Wagen
Vor dem Posthaus stehn, setzt sich hinein: —
„Kannst die Sünde zu den andern schlagen!"
Denkt er gläubig, und schläft ruhig ein.

Er bemerkt es nicht, daß ihn der Schwager
Mitgeführt zur nächsten Station,

Und erhob sich erst von seinem Lager,
Als die Rosse in dem Stalle schon.
Hoch erstaunt, noch lebend sich zu finden,
Denkt er wieder seiner Amtespflicht,
Greift zum Horne, — will die Stunde künden; —
Ach! er wußte sie zum Unglück nicht.

Wankt zum Schimmer einer Stadtlaterne,
Zieht den Bratenwender just hervor,
Doch, a tempo tönet aus der Ferne
Dumpfer Hörnerklang zu seinem Ohr;
Nieder stürzt er, — kann vor Angst kaum beten,
Und es sträubt zu Borsten sich das Haar,
„Ach, sie sind's, die Weltgerichtstrompeten,
Jetzo thut der jüngste Tag sich dar."

Einen Schatten sieht er näher schweben,
Und die letzte Hoffnung schwindet nun.
„Fahre hin, du eitles Erdenleben,
Hab' hienieden ferner nichts zu thun!

Horch! — er spricht — was hat er wohl zu
sagen?"

Und es schallt nun grausig durch die Nacht:
„„Hört, ihr Herrn! die Glock hat drei ge-
schlagen,
Habt auf Liche und Feuer sorgsam Acht!""

Frost durchzittert ihn und panischer Schrecken,
Die Vernunft steht mit dem Blute still,
Bis ihn die bekannten Töne wecken,
Und das Pflichtgefühl nicht schweigen will.
„Bist Du nicht ein Geist der finstern Hölle,
Must Du — ruft er — mir nun Rede
stehn! —
Wer erfrecht sich wohl an meiner Stelle
Hier als Wächter durch die Stadt zu gehn?"

„„Welcher Lümmel brüllt so auf der Stra-
ßen? —
Spricht der Andre — stört die Menschheit
nicht!

Ich allein darf singen hier und blasen;
Doch, wer seyd ihr? — näher her zum
Licht. —
Auch ein Wächter — sind das Sticheleien?
Ich gehör' zum Magistrate hier,
Und verbitte alle Kinbereien,
Warum pfuscht Ihr in mein Handwerk
mir?"" —

„Ei, hier ist's an mir wohl, auszufragen —
Ruft der Erste — Wächter bin nur ich!"
„„Will Euch die Gedanken bald verschlagen, —
Brummt der Andre — Bürger, hört auf
mich!""

Wüthig fingen beide an zu blasen,
Prügelten sich eifersüchtig drauf,
Bis Aurorens Glanz die blut'gen Nasen
Höher färbte, — nun ging Licht erst auf.

Jetzt erkannten sich die Schmerzensbrüder, —
Thränen mischten sich mit Strömen Bluts;

Schilda's Wächter sah beschämt nun nieder,
Sammelte die Reste seines Muths,
Wünschte guten Morgen dem Collegen,
Trabte dann zurück ins heim'sche Nest,
Und spazierte — seiner Reise wegen —
Nicht in's Himmelreich, — doch in Arrest.

## Die tugendhafte Nonne.

**Ballade aus der brandenburgischen Geschichte.**

(Die ascanische Linie war mit dem Markgraf Heinrich erloschen, und die Mark fiel Ludwig dem Baier anheim. Der Papst, unzufrieden mit dessen Einsetzung, wußte es dahin zu bringen, daß die Pohlen und Lithauer die Mark verwüsteten. In diese Periode fällt die Geschichte jener brandenburgischen Lucretia, die der folgenden Ballade den Stoff gab.)

Der heilige Vater, von Zorn entbrannt,
Bewegte die stürmischen Polen,

Als Feind zu ziehn in der Brennen Land,
Und schürte die glimmenden Kohlen,
Denn göttlich- und menschlichen Rechts nicht
bewußt,
Erfüllt nur Mordlust der wüthenden Brust,
Vollziehen der Kirche Befehle,
Gezieme ja der gläubigen Seele.

Und schaarenweis brechen ins Land hinein
Die Haufen der gierigen Horden,
Dem Winke des Papstes gefällig zu seyn,
Gebot er doch Plündern und Morden!
Dem Satanas willig ein Ohr zu leihn,
Das hieß ja, dem Himmel gefällig seyn,
Wer mochte da länger sich sträuben,
Ein Schooßkind der Kirche zu bleiben.

Es sengte und brennte die rohe Schaar
Sich zeichnend mit gräßlichen Spuren,
Beraubte Kirchen, den heil'gen Altar,
Verwüstete Felder und Fluren.

So strömte dem frechesten Uebermuth
Der Weiber, Kinder und Greise Blut,
So wurde mit Prahlen und Pochen
Die Blume der Unschuld gebrochen.

Und tief im Gehölze, sittig versteckt,
Ward von den schwärmenden Schaaren
Der Aufenthalt frommer Nonnen entdeckt —
Ein Opfer der schnöden Barbaren.
Da halfen nicht Bitten, Klagen und Droh'n,
Es fiel die Tugend dem Laster zum Hohn,
Gewaltsam erzwang sich Gewähren
Der Räuber freches Begehren.

Da warf eine Jungfrau, gleich Engeln mild,
Die Augen gen Himmel gehoben,
Sich nieder vor dem Marienbild,
Um Schutz zu erflehen von oben.
„O nimm mich, Du Heil'ge, o nimm mich zu Dir,

Nur bleibe mein Theuerſtes, Heiligſtes mir!
Errette mich Du vom Verderben,
Laß Deiner würdig mich ſterben!"

Und plötzlich umſchlinget mit feſtem Arm
Ein Krieger die heil'ge Gewrihte;
„O Herr des Himmels, Madonna! Erbarm,
Erbarm Dich der hülfloſen Beute!"
Doch thierisch, mit lachendem Angeſicht
Erwiedert der Bube: „„Sie hört Dich nicht
Erſpare Dir Winſeln und Flehen,
Madonna bleibt ruhig da ſtehen!""

Da wirft die Verzweiflung der Tugend Gebild
Vor ihrem Verfolger danieder.
„Madonna! Madonna! Du heiliger Schild,
Erkenne die Dienerin wieder!
Du haſt der Wunder ſo viele gethan,
Bewähr' es an mir und vernichte den Wahn,
Du kannſt dieſen Felſen bewegen,
Erwecke ein menſchliches Regen."

Allein der Wüthrich, der höhnend nur gaffte,
Erneuert sein freches Begehren;
Da stählet ein Gott sie mit himmlischer Kraft —
„Du mußt mich — so ruft sie — erhören!
Erlasse die Schmach mir, so wird Dir durch mich
Ein köstlicher Balsam — er stählet Dich —
Nie können Dich Waffen verletzen,
Wirst mit ihm die Glieder Du netzen."

Da stutzet der Krieger. — „Und zweifelst Du dran
So magst Du an mir es erproben,"
Und feuchtet mit Balsam den Schwanenhals an,
Und kniet — die Hände erhoben —
Und flüstert gen Himmel: „O nimm mich von hier,
Den Geist, o mein Herr, empfehle ich dir!"
Der Streich fällt, vom Wüthrich gesendet.
Die Martyrin hatte geendet.

# Der Buchhalter.

Neue Bearbeitung einer alten Anecdote.

In einer Handelsstadt — der Nam' ist mir
entfallen,
Im Grunde liegt auch nichts daran,
Da jeder meiner Leser nach Gefallen
Den Schauplatz, wo er will, sich denken kann —
In dieser Stadt geschah's, in jenen Zeiten,
Da noch der Handel ungezwängt
Durch blut'ge Händel nicht verdrängt,
Die Taschen füllte mit den reichsten Beuten.
Daß einst in einem Kaufmannshaus'
Freund Hain — den ersten Comtoristen, —
An seinem eigenen Geburtstagsschmaus'
Der Welt entführte — feindliches Gelüsten!
Herr Klappermann! er sollte doch sich schämen!
Wer feiert nicht so gern den schönen Tag,
Und hilft mit einem festlichen Gelag

Dem Herzensantheil seiner Freunde nach —
Und nun, das Leben ihm zu nehmen,
Obgleich der frohen Gäste Zahl
An diesem Tage allzumal
Mit reinstem Herzen für den Neugebornen
brennen,
Und ihm bei jedem Glas ein langes Daseyn
gönnen,
Damit sie um so länger mit ihm trinken können.
Sie weinten, klagten um den edlen Mann —
Allein umsonst; er ward zu Grab getragen,
Mit ihm ein Festtag auch für ihren Magen.
Der Prinzipal war wohl am schlimmsten dran!
Buchhalter waren damals seltne Waaren,
Nicht so wie jetzt — wo mancher Handels-
mann
Die Schreibgehülfen fortspediert zu Paaren.
Die Zeitungsblätter kündeten geschwinde
Daß dieser Posten nun erledigt sey,
Und ein Beflißner der Buchhalterei
In jenem Haus ein Unterkommen finde,

Wenn, wie der Sel'ge, er als Riese
In Athen Riese sich bewiese.

Hört, was geschah! — Ein armer Bauersmann,
Hans Lotz genannt — in Schilda wohl geboren,
Der in Prozessen Haab' und Gut verloren,
Mit schwerer Arbeit nun den Sold gewann —
Der hackte Holz in jenem Kaufmannshause;
Den Sel'gen hatt' er wohl gekannt,
Und hofft' nach bei dem Leichen- und Geburtstagsschmause,
Der ihn so unerwartet aus der Welt gebannt.
„Hm — sprach er zu sich selbst — ich ratsonnire so —
Man muß ein Herz sich fassen hier auf Erden,
So werd' ich meines Lebens nicht mehr froh,
So kann es mir wohl nimmer besser werden.
Denn fordert man Fortuna nicht heraus,
So kommt sie sicher nicht in unser Haus.

Der Sel'ge hatt' es schön getroffen,
Buchhalter war er — lebte wie ein Daus!
Da wär' für dich ein schönes Plätzchen offen,
Und auch die Aussicht da zu Saus und Braus!"

Und angethan mit seinem Feierkleide,
Tritt er gemuthig vor dem Kaufmann hin,
Erklärt getrost, daß ihm's nicht länger leide
In seiner Armuth — höher steh der Sinn. —
Er habe stets sich treu und gut betragen,
Mit festem Arm den dicksten Klotz zerschlagen,
Und trage nun demüthig darauf an,
Der treuen Dienste, seiner Kraft zu denken,
Und ihm die Stelle des Verewigten zu schenken,
O Buch würd er halten, wie's ein Mensch
nur halten kann!

Der Kaufmann merkt ihm gleich den Absichten an
Und spricht zu ihm: „Gut Hans, wir wollen sehen;

Iſt's Euch genehm, möcht Ihr jetzt Probe ſtehen,
Dann werd' ich ſehn, ob ich Euch brauchen
kann."

Und auf des Herren Wink wird auch ſogleich
Das Hauptbuch ihm gebracht und aufgeſchlagen.
„Wollt Ihr nun — ſprach der Herr — die
Probe wagen;
So nehmt Euch brav zuſammen, ſammelt
Euch,
Dies Büchlein ohne Wanken mir zu hal-
ten!" —
Hans hätte lieber einen Klotz geſpalten,
Doch dachte er des ſchwachen ſel'gen Alten,
Vermeinte dreiſt, was der gehalten hat,
Wird dir zu ſchwer wohl auch nicht — Blatt
für Blatt
Kehrt man nun um — zwei Schreiber ſtehen
Auf jeder Seite — Hänschen rührt ſich nicht.
Nun aber wankt er — bald wird's nicht mehr
gehen;

Der Angſtſchweiß überſtrömt ſein Angeſicht,
Er kneift die Lippen, bläſ't aus vollen Backen —
Und hauß' da wirft er's Hauptbuch hin. —
„Hab' Dank, Ihr Herren, hab' nichts mit Euch im Sinn!
Zu ſchwer iſt's mir die Nuß zu knacken,
Will lieber Holz, wie ehdem hacken!
War doch der Sel'ge nur ein ſchwacher Mann,
Und hielt das Buch in langen Jahren —
War der an Kräften reich! — Gott ſoll bewahren
Da ſieht man's, was im Menſchen ſtecken kann!"

## Die Seelenwanderung und der Pferdekauf.

### Ein Schwank nach Pizon.

Hans hatte Haber auf den Markt gefahren,
Und da das Glück ihm günſtig war,

Beſchloß er auch die Batzen nicht zu ſparen,
Und ſie zu opfern blank und baar.
Drum ſchickt er mit dem leeren Wagen
Den Knecht zur lieben Frau zurück,
Bedachte d'rauf das zweite Ich — den Magen,
Um dann — mit feinem Kennerblick
Ein Rößlein ſich, ein Leibpferd zu erhandeln.
Gedacht, gethan. — Stolz trabte Hänschen
fort,
Sah ſich im Geiſt zum St. Georg verwandeln,
Zum kühnen Reuter, zum getreuen Hort,
Doch merkt er bald, daß, wenn die Füße feieren,
Trotz der gerühmten Heiligkeit,
St. Görg ſogar vom Roſſe muß ſpazieren,
Per Pedes ſich erwärmen ungeſcheut.
Drum führt er ſeinen Schecken ſelbſt am Zügel,
Nahm Abſchied von der Cavall'rie,
Und keuchte über Thal und Hügel,
Ein treuer Knecht der Infant'rie,
Da folgten in der Ferne Hanſens Schritten
Zwei Grane — von der Gattung nicht,

Auf welcher Sancho Pansa einst geritten —
Von respektabl'erm Angesicht.
Sie zählten sich zu jenen Menschensorten,
Von denen uns Bocaz so oft erzählt,
Und denen es an Werken nicht und Worten,
Zu Kniffen und zu Pfiffen fehlt,
Die sich in Catalonien einst braten ließen,
Als Märtyrer mit Haut und Haar —
Und kurz — den Steckbrief zu beschließen,
Es war ein Franciskanerpaar.
Doch nein — vergebt den losen Streich,
Ihr guten Christen — reuig beicht' ich Euch,
Es waren eigentlich nur Franciskanerkleider,
Und drinnen steckten ein Paar Beutelschneider.
„Ei — sagte Kurz — siehst Du das Paar
[illegible] traben?
Der Schecke ist so übel nicht —
Drum feisch drauf los — wir wollen bald
ihn haben,
Denn leicht zu prellen ist der Wicht.
Den Zügel lös' ich mit geschickten Händen,

Und Du — ich kenne Dein Talent,
Zur rechten Zeit Dich eilig umzuwenden,
Wenn Dir das Feuer auf den Nägeln brennt —
Du trabest fort — und siehst Du bald mich wieder,
So ist gelungen mir der Schwank,
Dann falle nur vor meinem Geiste nieder
Und zolle mir pflichtschuld'gen Dank!"
Und so geschah's! — Kunz löste schlau die Zügel
Und schmückte selber sich damit,
Hinz aber warf sich eilig in die Bügel
Skisierte klug sich — Schritt vor Schritt,
Ei — konnte Hänschen denn nicht hören?
Nicht möglich! Fußhoch lag der Schnee,
Und zu bewandert war — um ihn zu stören —
Das Paar in physiologen A B C.
Mit langem Hals und krummgebog'nem Rücken
Folgt unser Gaudieb, ein getreues Roß,
Und müde war er schon vom Bücken,
Als Hans sich aufzuschen nun beschloß.

Er wendet rasch sich — denkt euch seinen Schrecken,
Als er den Franciskaner sah,
Ihm blieb das Wort im offnen Munde stecken —
Und ihm entwischte nur ein staunend: „Ah!“
Der Heuchler kniete mit der frömmsten Miene
Und sagte seufzend: „Guter Mann!
O, daß mir Sünder nicht die Sonne schiene,
O, höret meine Leiden an.
Pater Panuz, vom Franciskanerorden,
Unwürdig dieses großen Glücks,
Jetzt wiederum zum Mensch geworden,
Kniet vor Euch, thränenfüllten Blicks.
Der Satan legte mir die feinsten Schlingen,
Mein Geist war standhaft, doch das Fleisch zu schwach,
So fiel ich — mich in Schand' und Schmach zu bringen,
Zu enden strafend Ungemach.
Bedenkt! es ist der Weiseste gefallen!
Zu lockend war des Satans Köder mir,

Ich biß hinein — es zuckten seine Krallen,
Biß noch einmal — saß fest! — Mit Satans Tücke
Erwartete die Hölle ihre Beute!
Mir gähnte schon des Höllenschlundes Weite,
Doch Gottes Gnade schenkte mir Pardon,
Und sanft war seine Strafe, lieber Sohn.
Er ließ, um Fleisches Sünden zu bestrafen,
In sieben langer Jahre Frist,
Den Körper ruhig in der Erde schlafen,
Zu kühlen dort das sträfliche Gelüst;
Indeß der Geist in eines Pferdes Hülle
Gehorsam eingewandelt — so sein Wille;
Die Zeit ist um — seit meinem Sündenfalle
Verflossen sieben Jahre schon —
Soll ich dem Kloster — oder Deinem Stalle
Mein zweites Leben weihn, geliebter Sohn?
Ich muß es Deiner Gnade überlassen;
Gott war mir gnädig, kannst Du Mensch
mich hassen?"

„„Zur Hölle, Pater, wünsch ich Eure Sünden,

Sie kommen mich sehr hoch zu steh'n,
Doch laßt Ihr mich nach Eurem Willen finden,
Denn ich — beim rechten Licht beseh'n,
Ich muß wohl auch einmal gesündigt haben,
Und werde nun gestraft mit Euch.
So wechseln unsers Schöpfers gnäd'ge Gaben;
Der Unterschied liegt nur — sonst sind wir
[illegible] gleich —
In dem verdammten Punkt — Ihr habt's
[illegible] ertragen,
Ich armer Teufel werde erst geschlagen.
Doch komm ich immer billig ab;
Ihr ginget in sieben Jahren Trapp,
Ein König einst ward Ich auf dieser Erden,
Wie leicht könnt' ich zum Ziel werden.
Denn würde mir das Lachen schon vergeh'n,
Wenn ich gehorsam hin zur Mühle trollte,
Drum will ich nicht auf die paar Thaler seh'n,
Womit ich meine Sünden büßen sollte.
Gehe ohne Lösegeld, doch laßt Euch warnen
Und beißet nicht von fuschem an.

Wenn der Verführung Netze Euch umgarnen,
So widersteht den Lüsten, wie ein Mann,
Und um doch etwas für mein Geld zu haben,
Denkt meiner im Gebet. — Na, wohl zu
leben.“ “
Der Gauner trollte sich; auch Hänschen ging
Mit leerem Beutel, aber vollem Herzen,
Des Pferds Gezäum um seine Schultern hing,
Und wimmelnd ab er sich den Schaden zu
verschmerzen.
Wohlweislich schwieg er vor der Frau
Von seinem wunderbaren Abenteuer,
Denn seine Hälfte war etwas genauzu
In Geiz und Zärtlichkeit ein Ungeheuer.
Wie ungalant! ich will nur damit sagen,
Wenn es hienieden möglich wär',
Als Ungeheu'r ein Weiblein anzuklagen,
Dann wär' sie eins, bei meiner Ehr.
Am nächsten Markttag sah mit großem Schre-
cken
Der gute Hans, wie Nachbar Veit

Ein Pferd behandelte — und — seinen Schecken
Erkennt er; ruft: „Vermaledeit!
Ihr, Nachbar! laßt die Mähre stehen,
Der Handel würde Euch gereu'n,
Und Wunderdinge würdet Ihr einst sehen.
Denn wolltet Ihr Euch des Besitzes freun,
Und stolz ein Rittchen mit dem Thiere wagen,
Verwandelt sich die Bestie gleich,
Und Ihr gewahrt, ich kann es Euch wohl sagen,
'Nen Franciskaner unter Euch."
„„'Nen Franciskaner? Pah! Ihr wollt wohl
scherzen?""
„Kein Scherz! Ein Mönch — o glaubt es mir,
Mit Kutte, Kappe und verbranntem Herzen
Logirt in diesem Pferde hier."
Nun säumt er nicht, sein Wunder zu erzählen,
Mit pünktlicher Genauigkeit;
Bestätigte die Wanderung der Seelen,
Und sagte voller Frömmigkeit:
„Nun sieh den Schelm, kaum steckt er wieder
In seiner vor'gen, dicken Haut,

So singt er seine alten Lieder —
Ich hätt' ihm beff'res zugetraut!
Mit der Kapuze war die Buß' vergessen,
Und wiederum das Fleisch zu schwach,
So mag der Sünder Heu und Gerste fressen,
Er wollte ja sein Ungemach.
Von Dies, Herr Pater, wünsche wohl zu leben,
Ehrwürdiger! uns fangt Ihr nicht.
Ein gutes Beispiel solltet Ihr uns geben
Und seyd der ärgste Bösewicht.
Ich ich' Euch nicht mehr — und nach sieben Jahren
Mögt Ihr Euch besser vor der Sünde wahren.
Kommt Veit! wir wollen unsre Batzen sparen."

## 1. Der Guckuck *).

Gott grüß Dich, Guckuck: dreist heran!
Du kündest ja den Frühling an,
Und Blumenflor, wie warme Zeit,
Sind gleich die Kuppen noch beschneit.

Drum ist die Freude allgemein,
Wenn Du und Deines gleichen schrein,
Und wenn auch Dein Gesang nicht viel,
Uns tönt er doch wie Flötenspiel.

Hans hört Dich; hurtig zählt er's Geld,
Wie brummig schaut er drein: „Potz Welt!
Daß grade heut die Tasche leer,
Jetzt krieg ich's ganze Jahr nicht mehr!"

*) Wo der Storch nicht hinkommt, gilt in der Schweiz dieser Vogel als Frühlingsbote.

Dies, so wie die folgenden Gedichte, sind freie Uebertragungen nach Kuhn's schweizerischen Volksliedern.

Schön Aennchen lauscht, fragt ängstlich Dich,
„O sag', wie lang noch lebe ich?"
Und schlägst Du dann brav fleißig an,
So lobt sie Dich vor jedermann.

Recht hat sie, Bürschchen, es ist wahr,
Du bist auch gar zu wunderbar.
Der Waidmann Kunz sagt' es noch heut,
Wie Du gäb's keinen weit und breit.

An Junge denkst Du Jahr für Jahr,
Vergißt die Nestli ganz und gar,
Schleichst wie ein Dieb in Nachbar's Haus,
Und sprichst: brüt' meine Eier aus.

Dann packt' Er sich, Er Höllenpfuhl,
Giebt's Kindlein andern in die Schul'!
So mancher Schlucker wäre froh,
Dürft' er es machen eben so.

Was flieht Er uns? Weshalb so scheu?
'S Gewissen regt sich und die Reu!

Schau, Guckuck! wer sich ehrlich hält,
Kommt stets am besten durch die Welt!

Den größten Vortheil ziehn von Dir *)
Die lieben Kindlein für und für;
Das tanzt und springt, wie nicht gescheut,
Wenn's von den Bergen „Guckuck" schreit.

Dann stöbern sie an Baches Rand,
Bis jedes Frühlingsblümchen fand,
Und putzen Dir ein Körbchen draus,
Ein stattlich Blumennestchen aus.

Ans Fenster stellen sie's bei Nacht —
Der Schlaf entweicht — das Herzchen lacht —
Und zwingt er's doch — dann glaube mir,
Es träumt ein jedes doch von Dir.

*) In Emmenthal haben die Kinder den lieblichen Glauben, daß nicht der Osterhase, sondern der Guckuck die bunten Eier bringt, und sie in die von ihnen geflochtenen Blumennester legt.

Am Oſtertag im Nebelduft,
Wenn alles ruht, dann kommt der Schuft,
Fliegt leiſe hin vor jedes Haus,
Und kramt die ſchönſten Eier aus.

O welche Farben! Sagt mir doch,
Giebt es gleich ihm 'nen Vogel noch?
Beim Pfarrhaus gar — jetzt paßt' mal auf,
Da hat er gar geſchrieben drauf.

Eh Mütterli die Frühkoſt bringt,
Iſt alles wach ſchon, tanzt und ſpringt —
Dann geht's hinaus — man ſchaut in's Neſt,
Und hat ein fröhlich Oſterfeſt.

Biſt, Guckuck, drum ein wackrer Mann,
Man ſieht's „beim Guckuck, Dir nicht an.
Schön Dank erſparſt Du auch uns noch,
O gliche Dir ein jeder doch!"

## 2. Gespensterfurcht.

Lieschen.

Freien willst Du, Hannchen, wie?
Willst 'nen Mann Dir nehmen?
Für so dreist hielt' ich Dich nie,
Solltest Dich doch schämen.

Hannchen.

Mit der Schaam ist's nicht geschehn,
Kann mich so allein nicht sehn,
Denn ich muß vor Angst vergehn,
Fürchte die Gespenster.
Unter meinem Fenster
Haben sie schon manche Nacht
Mich um Fried und Ruh gebracht. —
Wenn die Mutter sich gelegt
Und kein Lüftchen sich geregt,
Weckten mich Gespenster,
Und ein Pochen quälte mich,
Bald im Herzen, bängiglich,

Bald an meinem Fenſter.
Aber iſt nur Hans erſt mein,
Werd ich ruhig werden,
Herzbang wird vorüber ſeyn,
Pochen auch am Fenſterlein,
Darum will ich Hanſen frein,
Froh zu ſeyn auf Erden!

Lieschen.

Ach! daſſelbe Pochen
Grauſiger Geſpenſter,
Bald an meinem Fenſter,
Bald in meinem Herzen,
Fühl' ich — ach! mit Schmerzen
Schon ſeit vielen Wochen.
Mutter! laß geſchwind mich frei'n,
Kann vor Furche nicht leben;
Soll Dein Mädchen ruhig ſeyn,
Und bei Nacht im Mondenſchein
Bang' nicht vor Geſpenſter ſeyn,
Mußt 'nen Mann ihr geben.

## 3. Mittel gegen die Liebe.

Willst Du kein Feuer, Freund,
So schür' es nicht,
Und hast Gewinn.
Bist Du der Liebe Feind,
So schiele nicht
Nach Mädchen hin.
Wenn dies zu schwer Dir scheint,
Nimm eine Frau,
Und dann gieb acht:
Du hast die Liebe, Freund,
Recht fein und schlau
Zu Grab' gebracht.

## 4. Sündenbekenntniß.

Drei Bauerngüter waren mein;
Sie sind es nicht mehr!

Das erste löst' ich auf in Wein,
Mich dürstete sehr.
Den Mädeln hing ich's zweite an,
Es reuet mich nicht;
Das dritt' dem Advocatenmann,
Perückengesicht!
Der Teufel nahm sie alle drei,
Ihr Mädel fahrt wohl,
Proceß sammt Advocat dabei
Der Satanas hol!
Von beiden bin ich schön kurirt,
Doch Hölle und Mord!
Das erste hat mich angeführt,
Der Durst ist nicht fort. —

## 5. Das Hexenwerk.

Der Pfarrer glaubt an Hexen nicht,
Der Pfarrer hat gut schnacken:
Ich weiß, wie so ein Spuckgesicht
Euch scheeren kann und placken.

Mir hat's ein Hexlein angethan,
Will nimmer von mir weichen,
Da hilft nicht Beten, Kreuze schla'n,
Vermag's nicht zu erreichen.

Beim Mähen steht sie dicht vor mir,
Ich denk' sie durchzuschneiden,
Und alle Bilder gleichen ihr,
Sie hüpft auf allen Weiden;

Bald kommt sie gar in düstrer Nacht,
Lugt dreist durch meine Laden —
Und kneipt mich — o der Hölle Macht! —
Gar weiblich in die Waden.

Und schlaf' ich auch — hab' doch kein' Ruh —
Sie kommt Euch, meiner Seelen,
Wie fest ich kneif' die Augen zu,
Im Schlafe mich zu quälen.

Dann fabelt's mir, ich hätt' gefreit —
Ich seh' Euch jubeln, tanzen,

Bald ist ein Bub' zur Tauf bereit,
Bald soll ich ihn kuranzen.

Bald ist's, als lache sie mich aus
Und hätt' 'nen andren lieber —
Dann wein' ich mich im Traume aus
Und zittre wie im Fieber.

Ja, will ich selbst in's Gotteshaus
Mit Andacht sie zu jagen.
Hilft alles nichts; — sie geht voraus
Mich wiederum zu plagen.

Die lieben Enalein für und für —
Die an der Kanzelecke —
Sie gleichen sammt und sonders ihr,
Sie fihr in jeder Ecke.

Drum wüßt's der Pfarrer nur wie ich,
Er würde klarer schauen;
Er nähm die Hexe säuberlich,
Sie flugs mir anzutrauen.

Und mit dem Spuken wär's wohl aus,
Der Schwarzrock kann's nur heben,
Drum hurtig in's Pastorenhaus,
Dann soll der Blocksberg leben!

## Schauspieler's Zorn bei Ansicht des Meßkatalogs.

Parodie der Schillerschen Kapuziner- und der Schützischen Theaterpredigt *).

Heisa! Juchheisa! Dideldumdei!
Da sieht's curios aus — und schwach dabei!
Ist das der Vorrath von großen Geistern,
Die so gewaltig kritteln und meistern?
Treibt man so mit dem lieben Theater Spott,

*) Dieser Schwank soll keinesweges die treffliche Schützische Satyre angreifen, sich noch weniger mit ihr messen wollen, am allerwenigsten will ich durch ihn an meinem Stande zum Ritter werden. Man halte ihn nur für einen schuldlosen Scherz, für nichts weiter.

Als hätte das Publikum — verzeih' mir's Gott —
Ein Meer von Geduld? — könnte nicht reverberiren?
Ist's jetzt Zeit zum Critisiren?
Zum Mosquiren und Blasphemiren?
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr und legt die Hände im Schooß?
Die Ostermess' ist bald wieder los!
Soll' Göthe'n und Schiller'n wieder gefallen,
Frisch aufgelegt zum Katalog zu wallen?
Ihr Herren, Ihr sindet ja ohne Schämen
Fast alles schlecht — lasst's Euch wenig grämen,
Kümmert Euch mehr um's Schmäh'n als Verstehn,
Thut den Geschmack statt zu bessern verbessern,
Liebt mystischen Unsinn, statt sinn'ge Natur,
Und wandelt im Koth auf erborgtem Kothurn.
Melpomene trauert im Sack und Asche,
Thalia lechzt, daß sie Nahrung erhasche,
Es ist eine Zeit der dramatischen Noth,

Der Katalog bringt Spektakel und Plunder,
Im Luſtſpiel färbt Schaam uns die Wange roth,
Im Schauſpiel häufen ſich Wunder auf Wunder.
Die Nemeſis guckt, eine ſtrafende Rache,
Aus allen Trauerſpielen heraus —
Ach! peitſchten ſie ſich nur ſelber aus,
Wie wohl wär 'nem Chriſten dabei zu Muthe!
Kurz — das literariſche Reich — das Gott
erbarm —
Iſt an Literatur zu arm.
Das Schauſpiel iſt worden ein Sauſpiel,
Das Trauerſpiel verwandelt zum Schauer-
ſpiel,
Das Luſtſpiel iſt jetzt nur ein Wuſtſpiel.
Euer'n Apollo und ſeinen Parnaß
Beſingt Ihr am Wein- ſtatt am Dinkelfaß,
Und alle die großen deutſchen Dichter
Sind gegen Euch nur elende Wichter.
Woher komme das? Das will ich Euch ver-
künden,
Das ſchreibt ſich her von egoiſtiſchen Sünden,

Vom überbildeten Streben und Leben,
Dem sich die Herren Dichter ergeben.
Egoismus schon ist Magnetenstein,
Die Pfuscherei zieht in die Kunst hinein,
Auf diesem Dämon folgen die Uebel,
Wie die Thrän' auf der herben Zwiebel,
Die Theorie zum Teufel zog,
Das ist die Ordnung im Katalog.
Ubi erit applausus spes,
Si offenditur modestas? Wie soll man's
loben,
Wenn Ihr, wie Ausrufer auf der Meß,
Mit Euren Werken thut schreien und toben!
Die Frau im Evangelium
Fand den verlornen Groschen wieder,
Der Saul seines Vaters Esel wieder,
Der Joseph seine saubern Brüder.
Aber wer bei den Dichtern sucht,
Nächst Blümchen Bescheidenheit — gute Zucht,
Und die Schaam — der wird nicht viel finden,
Thät er auch hundert Laternen anzünden.

Wie zu dem Prediger in der Wüsten
Einst die Soldaten kamen und büßten,
So sollten die Dichter ob ihrem Betragen
Die innere Stimme der Billigkeit fragen
Und sprechen: Quid faciemus nos?
Wie kommen wir makellos in der Musen
Schooß?
Et ait illa, — und sie sagt:
Neminem concutiatis —
Wenn Ihr den Künstler nicht schindet und
plagt,
Neque calumniam faciatis,
Ihn nicht verläsiert, nicht auf ihn lügt.
Contenti estote: Euch begnügt,
Laureis vestris: Mit Euren Lorbeer'n,
Und wollt nicht an andern so gierig zerr'n.
Es ist ein Gebot: Es soll der Dichter
Die Scene nicht ziehn, als zöge er Lichter,
Und wie fad' ist oft sein Moralisiren,
Wenn er im Pathos möchte brilliren!
Wenn man für jedes unnütze Wort,

Das Eurer Feder enteilet fort,
Die Glocken müßt läuten im Land umher,
Es wär bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn man für jede langweilige Red',
Die aus dem hochtrabenden Munde geht,
Ein Blättchen entzöge dem Lorbeerkranz,
Im ersten Akt wär' er geschoren glatt,
Als wär' er ein kahler Rattenschwanz.
Ja — Schakespeare moralisirte sehr,
Und Lessing seliger wohl noch mehr,
Aber wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie so fade dabei gewesen?
Muß man den Mund doch, ich sollte meinen,
Nicht brauchen zu einem Gott zum Gruß,
Als zu 'ner gewaltigen Rede Fluß.
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.
Wieder ein Gebot ist: Ihr sollt nicht stehlen;
Ja, das befolgt Ihr nach dem Wort,
Denn Ihr tragt alles offen fort.
Vor Euren Krallen und Geiersgriffen,

Vor Euren literarischen Kniffen
Hat Schiller im Grabe keine Ruh,
Ihr nehmt Gedanken und Worte dazu,
Bekrittelt und stehlt doch vom Kotzebue.
Was sagt der Pfarrer? Contenti estote!
Doch stehlet Ihr frisch, und schreibt nur nach Brote.
Wie kann man da den Künstler loben,
Kommt doch das Aergerniß von oben,
Denn immer wird er ein schlechteres Licht,
Je schlechter durch ihn der Dichter spricht.
Ne custodias gregem meam,
Ihr seyd wie Ahab und Jerobeam,
Wolle von der Natur gemüthlichen Lehren
Zu Eurer verdreh'ten Schul' uns bekehren.
So ein klinklingelnder Verseschmidt
Nimmt uns gar oft in Zeitungen mit,
Rühmt sich mit seinem gottlosen Mund,
Der Schauspieler sey ihm ein dienender Hund,
Der seine schlechten Verse muß sprechen.
Oft ein fader Witzling, Epigrammatist,

Ein Gedankenstrich in der Kunst,
Doch tadelt er alles, hört sich nur gern,
Und will auch nichts, als sich nur hör'n!
So ein neugebackner Magister,
So ein ästhetisches Sündenregister,
So ein lebendiger Reimphilister,
Läßt sich nennen der Künste Geher,
Ja freilich ist er ein Kunstverdreher,
Und so lange Apollo diesen hochmüthigen Herr'n
Den Staar nicht sticht — bleibt Kunst und
Natur uns stets fern.

## An den Wein.

Parodie von Freude schöner Götter-Funken.

Wein, du bist mir Götterfunken,
Führst mich in Elisium,
Bin ich gleich ein wenig trunken,
Sing ich deinen hohen Ruhm

Deine kräft'ge Würze schlichtet
Sorgen, die mich schaudern,
Geldverklemmen sind vernichtet,
Bin ich Wein durch dich regiert.
So vertrinkt denn Millionen!
Trinkt, so lang' ihr auf der Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Wird gewiß kein Wein mehr wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Alten Steinweins sich zu freun,
Hochheims Reben ächt errungen,
Mische seinen Jubel ein,
Ja, wer auch nur einer Flasche
Schlechten Mostes sich erfreut,
Leb' aus einer andern Tasche,
Schmarotziere Fröhlichkeit.
Was die ganze Welt bewohnet,
Huldiget dem Rebensaft!
Mit Begeistrung, Lust und Kraft,
Denn Freund Bachus ists, der lohnet.

Freude trinken alle Wesen
Mit dem Lohn, den er uns beut,
Alle Guten, alle Bösen
Einigt er in Fröhlichkeit.
Vivat denn dem Gott der Reben,
Dem Verächter Haß und Spott!
Schlechtes Bier werd' ihm gegeben,
Daran sauf er sich zu Tod.
Ihr stürzt nieder Millionen:
Lob auch diesen Schöpfer, Welt!
Jener überm Sternenzelt
Gab uns diesen, uns zu lohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur;
Wem giebt Freude, treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Er begeistert kühn den Dichter,
Schwingt ihn auf zu Sternenhöh'n,
Das prosaische Gelichter
Bleibt am Boden staunend stehn.

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
Hebt sich seines Geistes Schwung,
Er erringt Bewunderung
Freudig wie der Held nach Siegen.

Wahrheit ist im Wein zu finden,
Wie der alte Sprichwort sagt,
Und Vergebung aller Sünden,
Wenn uns das Gewissen plagt.
Auch der Glaube muß ihn ehren,
Wenn die Bibel Wahrheit spricht.
Noah selbst, trotz aller Lehren,
Schmähte guten Weines nicht.
So vertrinkt denn Millionen,
Trinkt für die, die Wein verschmähn,
Laßt sie nur Euch spottend gehn,
Bachus wird es Euch belohnen.

Können wir ihm nicht vergelten,
Ists doch schön, ihm gleich zu seyn,
Möge aller Gram sich melden,
Fehlt nur nicht der Tröster, Wein.

Groll und Rache sey vergessen,
Meinem Todfeind sey verziehn,
Selbst will ich ihm Trauben pressen,
Guter Wein versöhne ihn.
Schulden machen uns nicht Quaalen,
Sind wir einmal aus der Welt,
Brüder, überm Sternenzelt
Ist ein Gott, der mag bezahlen.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut,
Und nur rohe Kanibalen
Spotten ihm mit Uebermuth.
Freunde! flieht von euren Sitzen,
Wenn ein solcher Lästrer spricht,
Ihm den Wein ins Antlitz spritzen,
Wahrlich, das verdient er nicht.
Doch den Zecher laßt uns loben,
Der des Bachus Hymne preißt;
Dieses Glas dem guten Geist,
Der zum Gotte ihn erhoben.

Festen Muth, ihr Freund' und Brüder,
Wenn Profane um uns schrein,
Singet muthig Bachus Lieder,
Lobt mit mir den guten Wein.
Allen, die das Bier erheben,
Brüder — gelt es Gut und Blut,
Opferten wir selbst das Leben,
Untergang der Lügenbrut.
Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwörts beim heidelberger Faß,
Bei des großen Bachus Haß,
Schwört es bei dem Sternenrichter.

Ew'ge Rache, Bierkonsumten,
Rache dem, der Panschen heißt,
Rache allen Wasserenten,
Oder dem, der Schnapsen preißt,
Bachus Söhne sollen leben,
Brüder trinkt und stimmt mit ein,
Alle Sünden sind vergeben,
Sündigt nur nicht auf den Wein.

Und in meiner Abschiedsstunde
Sammelt Euch bei'm Glase Wein,
Und erfleht mir, kann es seyn,
Daß er dort, wie hier, mir munde.

---

## Privatnachricht

an Herrn Nicolaus Klimm aus dessen unterirdischem Reiche.

---

### Fragment.

— — Die Majestät hat auch Entrée
Den Musen permittiret;
Thalia und Melpomene
Sind hier schon etabliret,
Der Fuchs ist Schauspieldirecteur,
Die edlen Väter brummt ein Bär,
Die Comici sind Affen,
Zu diesem Fach erschaffen.
Die primo Amoroso ist
Ein bologneser Hündchen,

Und ihn als prima Donna küßt
Das weiche sanfte Mündchen
'Der Meerkatz — zarter als ihr Nam',
In diesem Fach gehörig zahm,
Mit feurig schönen Blicken,
Naiv — Ach! zum Entzücken.
Ein Oäte paradirt als Held,
Tyrann als Unschuldsrächer.
Die Helden unsrer Oberwelt
Sind gegen ihn nur Schächer,
Er brüllt genialisch meisterhaft
Vereint mit Bildung, edle Kraft,
Dann geht er, müßt ihr wissen,
So zittern die Coulissen.
Als Chevalier erscheinet hier
Ein Windhund sonder Gleichen,
Er spricht französisch, kurz dies Thier
Ist schwerlich zu erreichen.
Galant ist er, tanzt wunderschön,
Daher bei Damen gern gesehn,
Weiß sich zu costümiren,

Kann lügen und charmiren.
Im Fach der Intriguanten zeigt
Ein Wolf Naturanlagen,
Hart bleibet er und unerweicht
Trotz alles Schrein und Klagen.
Auch glänzt, man sieht es ihm nicht an,
In Anstandsroll'n ein Pavian;
Es schnattert um die Wette
'Ne Ente als Soubrette.
Als Cara Mama zeiget sich
'Ne Truthenn' voller Leben,
Ein Pudel thut gar meisterlich
Naive Jungen geben.
Der Esel spielt den Dummersan;
Doch gehts ihm schlimm, dem armen Mann
Besonders beim Frisiren
Die Ohren ihn geniren. —
Auch hätten Seiner Majestät
'Ne Oper gern errichtet,
Doch ging es ihm, wies manchem geht,
Sein Plänchen ward vernichtet,

Ein Rangſtreit ſonderlich entſtand,
Der will Tenor, die will Diskant,
Ein jedes wollte ſingen,
Gleichviel, ob's würde klingen.
Die Majeſtät, die jeden Streit
Bis dato ſtets vermieden,
Iſt noch bis zu der jetz'gen Zeit
Auch ohne dies zufrieden.
Doch ließ ſie den Befehl ergehn,
Zu ſpielen nur — was Sie verſtehn,
Und mit Moral und Lehren,
Ihr Ohr nicht zu beſchweren.

## Maskenquodlibet, zur Faſtnacht.

1.

Ein Guckkaſtenmann ſtellt ſeinen Kaſten auf. Masken ſammeln ſich um ihn her. Er ſingt:

Raritäten, Ihr Herrn und Frauen,
Eilt in meinen Kaſten zu ſchauen!

Ist in Jena und Leipzig recensirt,
Und auch überall die Censur passirt.
Seht den literarischen Zeitungshimmel:
Welch ein buntes, gemischtes Gewimmel!
In Stuttgard geht die Sonne auf,
Und endet in Dresden den Tageslauf.
Von Deutschland selber redigirt,
Und auch sich selber dedicirt,
Kommt ein „Freimüthiger" angeflogen,
Und ein dito hinter ihm drein gezogen,
Doch hat er uns freimüthig bekannt,
Er sei mit dem ersten nicht verwandt.
In großer Gesellschaft — bei meiner Ehr' —
Eilt der „Gesellschafter" auch daher —
Und eine „Zeitung für" alle „Welt,"
Die nota ben' „elegant" sich hält.
Wendet die Blicke nach Norden da:
Die freie Reichsstadt „Hammonia"
Wälzt sich herauf in eigner Person —
Und allem Nachdruck zum Spott und Hohn
Die „Originalien" ihr voran.

Von Leipzig und Wien kommt der Modemann
Mit bunten Bildern und Verſen an,
„Beobachter“ ſtrigen aus allen Klüſſen —
Werden ſie wohl erſt trocknen müſſen.
Seht Ihr den Schwarm dort — ſchwarz wie die Nacht —,
Das iſt die gewaltige kritiſche Macht
In ihrem grauſen Incognito;
Treiben die Sache ſo recht en gros!
In dem chaotiſchen Schoos da unten
Sind eine Menge noch angebunden,
Werden aber, trotz allen Bitten,
Vom Publikum nicht losgeſchnitten.
Haben der brennbaren Luft ſo viele,
Brechen wie nürnberger Kinderſpiele!
Raritäten, Ihr Herrn und Frauen,
Hier iſt der Zeitungshimmel zu ſchauen!

Hamlet
(geht vom Kaſten weg.)

Worte — Worte — Worte!

Magister Lämmermeier.

(ebenfalls den Kasten verlassend.)

Der Kerl satyrisirt, und am Ende hat er nur ein Patent zum orgeln. Haut alles über die Schnur, pfuscht uns in's Handwerk! Da muß der Credit zum Teufel gehn! Das Genie wird abgenutzt, wie'n Flauschrock! — Aber eine Mitternachtzeitung fehlt noch — soll nicht lange ausbleiben.

Eine Maske.

(In papiernem Schlafrock und Mütze mit Vignetten, Titeln und Kupfern besteckt, hat ihn belauscht und tritt vor.)

Haben Sie, Wertheſter, nichts dagegen,
Möcht ich ſie herzlich gern verlegen.

Lämmermeier.

Was will der literariſche Harlekin?

Maske.

Erkennen Sie meine Firma nicht?
Was ſtell' ich denn vor mit dem Maskengeſicht?

Die Maske — mein Guter — ist nur ein Vehikel,
Zu zeigen meine Verlagsartikel!

Lämmermeier.

O tempora, o mores! Ein Verleger thut doch nichts umsonst. Der Maskenball gar muß Procente geben. Und Sie reden auch in Versen, Herr Feind, zausen auch an dem Flauschrock?

Maske.

Habe selber keine geschrieben,
Doch sind mir viele liegen geblieben,
Die thu' ich denn so mit unterschieben.

Lämmermeier.

Kniffgeist! nicht einmal schlechte Reime sollen unbenutzt liegen. Na, ich will Ihnen den Plan zur Mitternachtzeitung für schlaflose Leser geben — kommen Sie an's Buffet — aber Sie zahlen —

Maske.

Mein guter Magister, Sie dürfen nur winken,
Wollen à conto vier Spalten vertrinken.

Lämmermeier.

Morpheus kommt auf den Titel — wer zehn Minuten lies't, schläft ein. —

Maske.

Ich lasse das Blättchen potentisiren,
Daß sich die andern nicht einmeliren,
Und zugleich auf den Schlaf kuriren.

Lämmermeier.

Ja, das könnte gar wohl passiren. Herr Feind! Sie sind ja ein Nemphilister. — Was reimt sich auf Wunsch?

Maske.

(nach einigem Besinnen.)

Punsch!

Lämmermeier.

So lassen Sie einschenken. —

(Verlieren sich am Buffet.)

2.

Mostengewühl am Punschtisch. — Man hört in der Ferne mit einem dünnen Geländer gewaltig schwadronieren. — Endlich dringt sich eine Bauernphysiognomie hervor. — Sie stellt auf der einen Seite einen Junker, auf der andern einen Bauer dar. Der Erste stößt alles um, und dringt vor — der Andre empfängt Ohrfeigen und Püffe dafür.

Junker.

Auf Ehre! hier geht's zu, wie auf einer Bauernhochzeit.

(schlägt auf den Tisch, daß mehrere Teller zerbrechen.)

Ponche! — Allons, hatez vous mätin! — (er trinkt, dann ruft er:) Bauer bezahl!

(Der Bauer zieht den Beutel und bezahlt für den gnädigen Herrn. Dieser wiederholt die Scene so oft, bis der Bauer ausruft:)

Wat vor'n Hupen Geld!

Junker.

Tais toi, imbécile!

(schlägt ihn aufs Maul und drängt sich ungestüm wieder fort. Der Bauer muß diese Unart büßen.)

Sarastro.

(geht an ihnen vorüber und singt:)

Wen solche Lehren nicht erfreun,
Verdienet nicht ein Mensch zu seyn.

3.

Ein Laternenpfahl tritt ein und stellt sich in die Mitte des Saales. Er ist mit Papieren beklebt. Man liest unter andern:

Maskenanzeige.

Zur bevorstehenden Redoute sind folgende Charaktermasken bei mir zu haben:

1) Eine Gerechtigkeit, nebst Binde, Schwert und Wage. (In der Binde sind vor den Augen zwei Löcher, welche geschickt drapirt sind. Das Schwert ist von Pappe und täuschend lackirt. An der Wage fehlt die Zunge.)

2) Zwölf Vestalinnen en tricot de soie, frei dem Pariser Kostüme nachgebildet.

3) Amor und Psyche, nebst Lampe.

4) Diogenes mit der Tonne und einem Alexander. (Für besondere Bezahlung sind auch einige nie gehörte Sitten- und Wahrsprüche zu haben, die man dem Weisen in den Mund legen kann.)

5) Don Juan mit sechs Teufeln.

6) Ein „Jacob" aus „Unser Verkehr," nach Wurm. Ich werde mich stets bemühen, eine geistreiche Maskenwahl zu treffen. Da ich ein geborner Grieche bin, kann ich für die Richtigkeit der griechischen Kostüme einstehn.

Nathanio, Maskenverleiher.

## Theateranzeige.

Mit gnädigster Erlaubniß heute zum Erstenmal:

Unschuld und Tugend sieget, das Laster erliegt. Trauerspiel in 3 Abtheilungen.

Die Direction glaubt mit Recht auf

dieſes Trauerſpiel aufmerkſam machen zu müſſen, da es ein ſehr gutes Ende nimmt, und nach Aller Wünſchen zugeſchnitten iſt. Es weicht ganz von der Art unſerer neueren Dichtungen ab. Ein geehrtes Publikum will keine Poeſie. Die wird es auch hierin nicht finden. Es iſt nichts als Handlung. Kaum daß ein Held den Mund aufthut — wird gehandelt — fürchtet man einen Monolog voll unnützer Reflexionen — flugs eine Handlung. Wenn der ſonſt ſehr geehrte Herr William Shakeſpeare den König durch Hamlet niederſtoßen ließ, nachdem er von ſeiner Schandthat ſich überzeugt hatte, ſo würden 3 Akte unnützer Reden wegfallen. Die Zuſchauer wären contentirt durch das Hinſcheiden des Königs, und man könnte noch eine Oper oder ein Ballet zur Erholung drauf ſetzen. Unſer Trauerſpiel hingegen beſteht, wie geſagt, nur aus Handlungen und ſehr wenigen kleinen, hin und wieder eingemiſch-

ten Reden. Der junge, hoffnungsvolle Autor glaubt dadurch eine neue Bahn der dramatischen Literatur zu brechen, indem er sich dem Geschmack des verehrten Publikums ergiebt. — Es wird gebeten, keine Hunde mitzubringen, da in dem Trauerspiele schon ein bellender Hund vorkommt — der leichtlich seine Kameraden aufreizen dürfte, welches Störung verursachen könnte.

Die Direction.

## Bekanntmachung.

Mein Gasthof ist einem resp. Publikum bestens bekannt. Da es nun unsern wohlweisen Gerichten gefallen hat, kommenden Dienstag einen armen Sünder abthun zu lassen, und man von der Seitenfacade meines Hauses dem sogenannten „Köpfberg" gerade gegenüber ist, so habe ich mit polizeilicher Erlaubniß die Fensterflügel ausheben

und ein Gerüst anstoßen lassen, von wo man die beste Aussicht hat. Ich hoffe dadurch besonders den Wünschen schaulustiger Damen zuvorzukommen, und finde es der Zartheit des Geschlechtes unpassend, solches auf freiem Felde dem Wind und Wetter Preis zu geben. Die Buffets sind, nebst allen Erfrischungen, versehen mit einer Quantität Hoffmannischer Tropfen, Essig und Eau de Cologne, welches ganz ächt aus der alten deutschen Stadt Kölln am Rhein bezogen wird, und bei Ohnmachten besonders zu empfehlen ist.

Süßlieb, Gastwirth im Paradies.

## Anzeige.

Es ist mir geglückt, durch meine Bekanntschaften in Tomboctu im Innern Afrika's den bisher so sorgsam gesuchten, und doch nur höchst selten vorgefundenen Samen des Blümchens Wunderhold (Modestia foemi-

nins, Linn.) in bedeutendem Vorrathe zu erlangen, und ich biete ihn hiermit meinen Landsmännin um die billigsten Preise an. Da ich fürchten muß, daß wegen starken Nachfragen das Gedränge bei mir sehr groß seyn wird, so ist die Vorsorge getroffen worden, daß an Mädchenschulen und Erzieherinnen größere Parthieen zum einzelnen Verkauf wieder abgelassen worden sind.

Hortularius, Stiftsgärtner.

## Patenthochherzigkeit.

Schon seit längerer Zeit haben zwar meine Collegen durch unsere Kunst die Männerbrust dergestalt zu schmücken gewußt, daß durch dieselbe die deutsche Hochherzigkeit schon in dem Gewande, das sie bedeckt, sich deutlich an den Tag legte. Es ist aber bis jetzt noch keinem gelungen, ein wirkliches Schlagen und Heben einer solchen Brust hervor-

zubringen. Nachdem es mir nun aber durch vieles Nachdenken und in der Mechanik erlangte Kenntniſſe endlich geglückt iſt, mittelſt eines innern, jedoch von außen nicht bemerkbaren, Räder- und Hebewerks, dieſen bisher vermißten hochherzigen Schlag auf das täuſchendſte hervorzubringen, und ſolche ächte humane Erfindung durch hohes Patent gegen alle Einmiſchung von Pfuſchern und Pönhaſen geſichert worden, ſo beeile ich mich, dieſelbe ſogleich bekannt zu machen, und verſpreche zugleich die billigſten, nach Schwäche und Schmalheit der Bruſt ſich beſtimmenden, Preiſe zu ſtellen.

Tauſendſtich, Schneidermeiſter.

## 1. Charade (dreisylbig).

Um zu dem Reich der ersten zu gelangen,
Mah't sich ein Führer — streng vermummt;
Hier weckt er Freude — dort ein drückend Bangen —
Da kommt er recht, dort wird er angebrummt.
„O weh — so recht — verlaß mich — sey willkommen —
Schon da? — sehr wohl — willst du nicht wiederkommen?"
So schallt es durcheinander rechts und links,
Und ist auch jeder nicht gewärtig seines Wink's,
Gehorcht er doch, und wird im Reich der ersten Beiden
Sich wohl befinden und zufrieden seyn;
Doch kann der Führer wohl den Weg verleiden,
Hüllt er sich gar zu menschenfeindlich ein.

Mir käm' er recht, wenn ich bei'm letzten wäre,
Und mancher hat dabei sich ihm genah't. —
Kennst Du mich, Leser, nun? Bei meiner Ehre!
Zu viel schon plaudert' ich, zu leicht wird Dir der Pfad,
Und dennoch will ich Dir auch meine Heimath sagen:
Im Schweizerland bin ich zu Haus,
Ein Pinsel hat mich dort zur Schau getragen,
Und Pinsel löschten mich auch wieder aus.

## 2. Homonyme und Logogryph.

In bucolischen Gedichten
Bin ich zu verschied'nen malen
Lieblich redend eingeführt.
Und mein Vaterland zu kennen
Muß ich Griechenland Dir nennen:

Laß Dir in's Gedächtniß rufen,
Wie von mir ein Namverwandter
Durch ein Beispiel hoher Freundschaft
Selbst ein Tiegerherz besiegte.
O, Du kennst die hehre Sage,
Die ein früh geschiedner Dichter,
Herrlich in die Lyra stimmte. —
Wirst Du durch ein Leides Zeichen,
Lieber Leser, mich vermehren,
Muß ich dieser Erd' entweichen,
Wandle ein zu höhern Sphären.
Wenn Homerus meiner dachte,
Wollt' er nur das Höchste nennen,
Und es breiteten die Arme
Hella's Söhne flehend aus,
Wenn sie meine Kunst ersehnten.
Miriaden schwanden hin,
Und mit ihnen theilte sich
Auch die Meinung über mich.
Aber bis in diesen Tagen,
Ob gefürchtet, ob geliebt,

Bin ich höh'rem Weltenkreise,
In der Meinung nicht entrückt.
Und ich führe unsichtbar
Aus der Wiege Dich in's Grab,
Leite jeden Deiner Schritte,
Biete Glück und Unglück dar.

3. Homonyme.

Wer erniedrigt sich auf Erden,
Wird gewiß erhöhet werden!
Dieses Sprichwort, wahr und fein,
Trifft vollkommen bei mir ein,
Denn aus ganz bescheidnem Gleise
Schwing' ich mich zum höchsten Kreise.

1) Wenn der Lehrer, lang' erwartet,
Seine ernste Stunde schließt,
Hat der Knabe schon gekartet,
Wie er mich so recht genießt.
Glaubt, so oft er mich ersah,
Nur zum Spielraum wär' ich da.

2) Doch wenn höher ich gestellt,
Dehn' ich auch den Wirkungskreis;
Bin bekannt der halben Welt,
Durch den immer regen Fleiß
Einer kleinen Weberschaar.
„Eine Stadt!“ ruft Ihr, nicht wahr?
Will noch deutlicher umschreiben:
Sollte Euch die Neugier treiben,
Sucht Ihr auf der Karte mich,
Müßt Ihr bei der Saale bleiben,
Jetzo habt Ihr's sicherlich!

3) Aber wollt Ihr mich betreten
In der dritten höh'ren Form,
Seyd um Vorsicht dann gebeten,
Sie sey Eurer Schritte Norm.
Leicht, gar leicht ist's auszugleiten,
Denn mein Boden, spiegelglatt,
Seit undenklich langen Zeiten
Manchen Sturz verursacht hat.
Aber wenn es Euch gelingt

Festen Tritt's zu gehen,
Manches hier auch Nutzen bringt;
Vieles könnt Ihr sehen.
Dort studiret, wie Ihr mich

4) Viertens könnt benutzen,
Und Ihr werdet sicherlich
Schmeichelnd Euch ertrotzen
Hoher Gönner Protection,
Und der Liebe süßen Lohn.
Selbst die eisernsten Coquetten
Können sich vor mir nicht retten.

5) Könnt an einem schönen Tage
Ihr am höchsten mich ersehn,
Wie ich mich an Körper wage,
Die vor Euren Augen stehn
Als ein Räthsel — nie zu lösen —
Dann ist's Wetter schön gewesen,
Und trotz dem Kalendermann
Künd'ge ich 'ne Aendrung an.

## 4. Homonyme.

1) Wer es wagt und naht sich mir,
Den bedroht
Flugs der Tod,
Denn ich bin ja sein Revier,
Trage treulich sein Panier.
Doch wenn's auch der Sens'mann schwingt,
Und ein Opfer sich erringt,
Wird doch stets von Lorbeerkränzen
Des Gefallnen Stirne glänzen.

2) Müde von der blut'gen Schlacht,
Aendert Hain den starren Sinn,
Kommt in einer Mittagsnacht
Frohen Muthes zu mir hin;
Kommt mit lustigen Companen,
Scherzet, lacht und necket sich,
Und Pasteten wie Fasanen
Würgt er dann — recht männiglich.
Sein Gerippe, sonst ein Schrecken,
Wird von allen nun verlacht,

Und im Kreiſe bunter Gecken
Jubelt er die ganze Nacht.
Wandelt aus dem grauſen Bette
Mich zum glänzendſten Bankette.

3) Aber wenn der Menſchenfeind
Mich verändert noch einmal,
Lieſt' ich wieder — eng vereint, —
Neue Opfer ohne Zahl.
In mir ſammelt ſich 'ne Menge,
Spielet kühn — und im Gedränge —
Mit 'nes ſel'gen Königs Namen.
Finſtre oft, als ſie erſt kamen,
Gehn ſie fluchend wieder fort,
Aber andre jubeln dort.
Jener Gram, und dieſer Freude,
Die ich beiden gab,
Liefert bald ſie alle Beide,
Mir in's kühle Grab;
Luſt und Tod bereite ich,
Kennſt Du, lieber Leſer, mich?

## Auflösung.

### Charade in drei Sylben No. 1.

Der Todtentanz zu Basel, angeblich von Holbein — durch schlechtes Auffrischen nun gänzlich zerstört.

### Homonyme und Logogryph No. 2.

Damon (häufig in Idyllen vorkommend).

Damon (und Pythias, deren seltne Freundschaft Schiller in der Bürgschaft besungen).

Dämon (zu Homers Zeiten die Benennung jedes Gottes).

Dämon (der Geist, der den Menschen leitet, und später nach der Geisterlehre, ein böser Engel).

### Homonyme Nr. 3.

1) Hof (der).

2) Hof (Fabrikort an der Saale im Mainkreise).

3) Hof (der, eines Fürſten).
4) Hof (den, machen).
5) Hof (der, um den Mond).

Homonyme No. 4.

1) Redoute (Batterie).
2) Redoute (Maskenball).
3) Redoute (das Gebäude, worin zur Carnavalszeit in Italien Pharao geſpielt wird).